A 814,169

ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ

oder

Magazin
zur
Erfahrungsſeelenkunde
als ein
Leſebuch
für
Gelehrte und Ungelehrte.

herausgegeben
von
Carl Philipp Moritz.

Band 5

1787

Antiqua-Verlag

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·

Digitized by Google

Gnothi sauton

oder

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde

als ein

Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte

herausgegeben

von

Carl Philipp Moritz

Der Nachdruck erscheint unter Einbeziehung eines Aufrufes zur Gründung der „Erfahrungsseelenkunde", den Carl Philipp Moritz im „Deutschen Museum" (Band 1, 1782) veröffentlichte.

Neuherausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Anke Bennholdt-Thomsen und Alfredo Guzzoni

Zehn Bände. Berlin 1783-1793

Band 5

1787

Antiqua-Verlag, Lindau i.B.

Digitized by Google

BF
113
.G64a
v.5

ISBN 3-88210-030-3
Faksimilé-Druck nach dem
Original von 1783 aus der Staatlichen Bibliothek, Passau
Alle Rechte für diese Ausgabe 1979
by Antiqua-Verlag, Lindau
Reproduktion und Druck: Proff GmbH & Co. KG
Bad Honnef
Bindearbeiten: Buchbinderei Kränkl, Heppenheim
Printed in Germany

Digitized by Google

1318918-298

ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ

oder

Magazin
zur
Erfahrungsſeelenkunde
als ein
Leſebuch
für
Gelehrte und Ungelehrte.

Mit
Unterſtützung mehrerer Wahrheitsfreunde
herausgegeben
von
C. P. Moritz und C. F. Pockels.

Fünfter Band.

Berlin,
bei Auguſt Mylius 1787.

Digitized by Google

Magazin
zur
Erfahrungsſeelenkunde.

Fünften Bandes erſtes Stück.

Fortſetzung
der
Reviſion der drei erſten Bände dieſes Magazins.

Der — wahrlich ſehr unphiloſophiſche — Glaube an Ahndungen iſt ſo alt und allgemein als der Glaube an Geſpenſter. Die Neigung der Menſchen zum Auſſerordentlichen und Wunderbaren; die ſo natürliche Begierde, Andern von ſich etwas Sonderbares erzählen zu können, oder von Andern erzählen zu hören; das fürchterlich angenehme Gefühl erſchüttert zu werden, und vornehmlich auch die Meinungen von höhern auf uns würkenden Geiſtern, haben gewiß das Meiſte dazu beigetragen, jenen Glauben auszubreiten, wohin man noch die Neigung, ſeinen Voreltern in Ab-

ſicht der unter ſich zugetragenen Ahndungen nicht zu widerſprechen, rechnen kann.

Nicht bloß unwiſſende und gemeine Leute, welche nie über die Natur der menſchlichen Seele nachgedacht haben, und jedes ſonderbare Phänomen derſelben höhern Weſen auſſer uns zu zu ſchreiben ſich geneigt fühlen; ſondern ſelbſt Leute von Kopf und Geſchmack, Philoſophen von Profeſſion, — die doch billig an einem Ahndungsvermögen der Seele zweifeln müßten, da es ſo erſtaunlich viel wider ſich, und nur wenig für ſich hat, — laſſen ſich den Glauben daran nicht nehmen, und ich habe manche daſſelbe mit einem Enthuſiasmus vertheidigen hören, als wenn es auf die Unterſuchung der allerwichtigſten Wahrheiten angekommen wäre. Ich kenne einige noch lebende Schriftſteller, welche alle ihre zufälligen Amtsveränderungen vorhergeſehen zu haben vorgeben, — wozu ihnen eine ſolche Notiz geholfen hat, wiſſen ſie ſelbſt nicht —, und bei uns lebt noch dieſen Augenblick ein Gelehrter, der ſich darauf todtſchlagen ließe, daß er aus gewiſſen unerklärbaren Veränderungen, blizſchnellen Erſcheinungen, und Lichtvibrationen in einem Winkel ſeiner Stube; aber NB allemahl des Abends, gewiſſe zufällige Begebenheiten ſeines Lebens, z. B. den Tod eines Anverwandten vorherſehen könne, wobei ihm denn immer zugleich ein kalter Schauer über die Haut laufen ſoll. — —

In

Digitized by Google

In den drei erſten Bänden der Erfahrungsſeelenkunde ſind viele Beiträge über die Ahndungen abgedruckt worden, davon einige in der That ſonderbar genug ſind; andere enthalten ganz gewöhnliche, und leicht zu erklärende Vorherſagungen unglücklicher Begebenheiten, woran nicht ſo wohl jenes erträumte Vorherſehungsvermögen der Seele, als eine melancholiſche Stimmung des Gemüths, und der bloße Zufall Theil hatte. Ich will alle einzelne berichtete Fälle, welche vom Hrn. Prof. Moritz in ſeiner Reviſion noch nicht unterſucht worden ſind, nach und nach durch zu gehen, und nach pſychologiſchen Geſetzen zu prüfen ſuchen. —

Doch vorher noch Einiges über Ahndungen und ihre Erklärungsart überhaupt. *)

Es iſt nicht zu läugnen, daß viele Uebel, von denen man eine Ahndung gehabt zu haben vorgab, würklich, und oft mit einer Pünktlichkeit eingetroffen ſind, die uns in Erſtaunen ſetzen muß, und dieſes Eintreffen iſt als ein Allgemeinbeweis eines in uns liegenden, obgleich bei verſchiedenen Menſchen bald ſtärkern bald ſchwächern Vorherſehungsvermögens der menſchlichen Seele angenommen worden; — allein ich habe gegen das Daſeyn eines ſolchen Vermögens vornehmlich Folgendes einzuwen-

*) Vergl. Hennings von Ahndungen und Viſionen, Seite 330 — 351.

wenden, wobei ich zugleich auf die vortrefliche Abhandlung von F. G. im erſten Stück des dritten Bandes dieſes Magazins, die Richtigkeit des Ahndungsvermögens ꝛc. betitelt, verweiſe.

1) Streitet ein ſolches Vermögen mit der natürlichen, einmahl von dem Schöpfer beſtimmten Art und Weiſe, wie unſere Begriffe und Empfindungen entſtehen; mit der Identität unſerer Denkkraft, die durch eingeſchobene Ideen, welche in der natürlichen Folge und Verbindung unſerer übrigen Begriffe keinen Grund hätten, auf eine übernatürliche Art aufgehoben werden müßte; folglich auch mit der Natur derjenigen Schlußfolge, vermöge welcher wir nur das Zukünftige durch Vergleichung der Urſach und Würkung, nie aber etwas blos Zufälliges vorherſehen können.

2) Wird dieſes Vermögen bei unzähligen Menſchen gar nicht bemerkt, am allerwenigſten aber NB bei aufgeklärten, hellen von Vorurtheilen freien Köpfen, ſo lange ſie ſich im Zuſtande des geſunden Denkens befinden.

3) Würde uns ein ſolches Vermögen von der Gottheit mehr zu unſrer Qual, als zu unſrer Glückſeligkeit gegeben worden ſeyn, wie wir von den Leuten wiſſen, welche ſich ein ſolches Vermögen zu heben einbilden.

4) Laſſen

4) laſſen ſich die meiſten Ahndungen ſehr natürlich und pſychologiſch erklären, ohne daß man jenes Vermögen, oder wohl gar Einwürkungen höherer Weſen anzunehmen nöthig hat. Dieſer lezte Punkt ſollte vornehmlich von allen Pſychologen ernſtlich erwogen werden, und ich will daher meinen Leſern einige Winke mittheilen, wie man billig bei Erklärung einer jeden Ahndung verfahren muß, wenn man ſie richtig erklären will.

a) Hat dieſe und jene Perſon, deren Ahndungen eingetroffen ſind, auf keine Art und Weiſe ihr Unglück durch vorhergegangene und gegenwärtige Umſtände oder auch Gemüthslagen vermuthen können; hat insbeſondere in Abſicht der leztern die Seele nicht die dunkle Vorſtellung eines Unglücks repetirt, das ſich ſchon einmahl mit der Perſon zutrug, und ſich in einer gewiſſen Zeitfolge wieder zutragen konnte oder mußte?

b) In welchem Seelenzuſtande befand ſich der Ahndende, wenn er ein gewiſſes Vorgefühl von einem bevorſtehenden Unglück zu haben glaubte. Was trug Melancholie, Einbildung, Hypochondrie dazu bei, ſich erſt ein Uebel überhaupt möglich zu denken, und hinterher ſich ein bevorſtehendes Uebel insbeſondere vorzuſtellen; — wobei man zugleich genau unterſuchen müßte: ob dieſe Vorſtellung ohne ein vorhergegangenes dunk-

les Gefühl der Schwermuth blitzſchnell; oder die Vorſtellung aus dieſem Gefühl erſt nach und nach entſtanden ſey?

c) Wurde nicht manchmahl eine hypochondriſche Grille, die eintreffen, aber auch nicht eintreffen konnte, hinterher durch eine zu lebhafte Einbildung wahr? wie es mehrere Beiſpiele giebt, daß Leute, die ſich den und den Tag, Monat, das und das Jahr zu ſterben einbildeten, um die nehmliche Zeit würklich ſtarben, und ein Opfer ihrer angeſtrengten Phantaſie wurden.

d) Trägt mancher nicht oft, wenn die Ahndung ſchon erfüllt iſt, in ihr dunkles Vorgefühl durch die Imagination einer Deutlichkeit hinüber, die vorher nicht mit jenem Vorgefühl verbunden war, oder um mich deutlicher auszudrücken, bildet man ſich nicht oft nach einem Unglück eine beſtimmte Ahndung davon gehabt zu haben ein, die vorher ſehr unbeſtimmt war? Wir finden überall Leute, die nach einem erlittenen Unglück gleich mit der Sprache fertig ſind, das hat mir wohl geahndet, es war mir ſo bange ums Herz, ich hatte an keinem Orte Ruhe. —

e) Welchen nahen oder fernen Einfluß hat der Zufall auf die Erfüllung einer Ahndung gehabt? Ein Umſtand, den man aufs genaueſte bei der Erklärung der Ahndungen erwägen müßte, ſelbſt da, wo ſie auf die pünktlichſte Art in Abſicht der Zeit und äußerer Situationen in Erfüllung

gegan-

Digitized by Google

gegangen ſind. Es tragen ſich Dinge in der Welt oft auf die ſonderbarſte Art zu; ſtimmen ſo genau in Abſicht des Orts und der Zeit überein; ſcheinen ſo natürlich in einander gegründet zu ſeyn, — daß man darauf ſchwören ſollte, daß ſie in einander gegründet wären, ob ſies gleich nicht ſind. So kann die menſchliche Seele ſich ein gewiſſes Unglück vorher deutlich vorgeſtellt und vermöge dieſer Vorſtellung geahndet ſieben hundert und mehrere mahle ein anderes Unglück vorhergeſehen haben, — und doch iſt der ſtrenge Denker noch lange nicht berechtigt zu glauben, daß die Ahndung ſich auf ein würkliches Vorherſehungsvermögen der Seele gründe. — —

Wenn man nun alles dieß zuſammennimmt, (alle dieſe Umſtände bei einer jeden Ahndung unterſuchen könnte oder wollte,) wenn man ferner bedenkt, daß nicht nur zu ſehr vielen Ahndungen unwahre Ideen und äußere Lagen hinzugedichtet werden; ſondern daß auch die menſchliche Seele oft unwillkürlich zu ſolchen Erdichtungen verführet wird; bedenkt, daß ſie oft aus vorhergegangenen Vermuthungsideen, die ſie wieder vergeſſen hat, Schlusfolgen zieht, oder zog, wovon ſie ſelbſt nicht mehr recht weis, wie ſie entſtanden ſind, und wenn man überhaupt bedenkt, daß ein Ahndungsvermögen der Seele, das ſich nicht auf eine phyſiſche Art erklären läßt, etwas Unnatür-

liches, wider die einmahl vorhandene Einrichtung unſrer Denkkraft Streitendes, und für unſere moraliſche Ausbildung Unbrauchbares, — ja vielmehr wegen der Neigung der Menſchen zum Aberglauben höchſt Schädliches ſeyn muß; ſo kann und darf Alles, was Ahndung, Traum, Viſion, Weiſſagung heißt, vor dem Richterſtuhle der reinen Vernunft keinen Werth behalten, und die Menſchen würden ſich tauſenderlei Unruhen, Sorgen und lächerliche Grillen erſpart haben, wenn ſie nie daran geglaubt hätten; doch hievon ein andermahl. —

Ich komme jezt zu den einzelnen Ahndungsgeſchichten ſelbſt, welche in die drei erſten Bände der Seelenkunde eingeſchickt ſind.

Im zweiten Stück des erſten Bandes S. 78 ſteht ein Aufſatz über das Vorherſehungsvermögen der Seele, welchen der Kirchenrath Hr. Hennig aus Königsberg eingeſchickt hat. „Einer Kaufmannsfrau, Nahmens Krauſin in Löbnicht zu Königsberg wohnhaft, war 1782 im Monat Januar eines ihrer geliebteſten Kinder geſtorben. Schon damahls hatte ſie geſagt: daß ſie dieß Kind nicht lange überleben würde. Aufs folgende Jahr würde ſie im Monat Januar wieder entbunden werden, und in dieſen ſechs Wochen würde ſie ſterben„. Dieß war nun freilich ziemlich beſtimmt vorhergeſagt; allein in der ganzen Prophezeihung, dergleichen viele im gemeinen Leben vorkommen, ſcheint mir

mir gar nichts Sonderbares zu liegen, ſo richtig ſie auch nachher eingetroffen iſt. Wer die lebhaften und ſchwärmeriſchen Empfindungen des mütterlichen Herzens kennt, wenn es um den Tod eines geliebten Kindes trauert, wer das andere Geſchlecht oft in melancholiſchen Stimmungen ſeines Gemüths beobachtet hat, wird bemerkt haben, daß es ſich alsdann mit nichts lieber als mit Gedanken an Grab und Tod beſchäftigt, und nichts mehr als ſeinen geſtorbenen Lieblingen nachzufolgen wünſcht. Ich kenne mehrere vortrefliche Mütter, die in den Empfindungen ihres Schmerzes über den Verluſt ihrer geliebten Kinder ſich nicht nur ſelbſt ſehnlichſt den Tod gewünſcht; ſondern auch geradezu behauptet haben, daß ſie jenen gewiß bald nachfolgen würde; — ob dieſe guten Seelen gleich dieſen Augenblick noch leben. Wer würde es einem Pſychologen verzeihen, wenn er aus ſolchen Aeußerungen der zu lebhaft gewordenen Phantaſie gleich ein Vorherſehungsvermögen der Seele folgern wollte!

Der Gedanke der guten Mutter, der der Gegenſtand des gegenwärtigen Beitrags iſt, lag nun einmahl tief in ihrer Seele, daß ſie ihrem geliebten Kinde bald nachfolgen werde, und ſie vermuthete, daß dieß am wahrſcheinlichſten in den nächſten ſechs Wochen geſchehen könnte; es ſcheint, als ob ihre Phantaſie ſich recht mit Fleis dieſen Umſtand ausgeſucht habe, weil eine Niederkunft ſo leicht eine Veranlaſſung zum Tode werden kann. Sie fühlte

ſich einige Monate darauf würklich in andern Umſtänden — „Sehr oft, heißt es weiter, fand ihr Mann, wenn er von ſeinen Geſchäften nach Hauſe kam, ſie in Sterbensbetrachtungen vertieft, ſehr oft auch in vielen Thränen, die ſie jedoch nicht eigentlich wegen ihres, wie ſie glaubte, bevorſtehenden Todes willen vergoß, ſondern NB vielmehr um einiger Gewiſſensangelegenheiten willen, die ihr beſtändigen Kummer verurſachten“. Ein Umſtand, der hier ſehr mit in Betrachtung kommt, weil er ihren Wunſch zu ſterben, worauf ſich höchſt wahrſcheinlich ihre ganze Ahndung gründete, nicht nur erzeugen, ſondern auch verbunden mit dem Glauben an eine Ahndung auf die Kränklichkeit ihres Körpers wenigſtens entfernt würken half.

Daß ſie während ihrer neuen Schwangerſchaft auch deſto lebhafter an ihr Ende denkt, iſt wieder etwas ganz gewöhnliches. Schwangere Frauenzimmer denken ſehr häufig an den Tod. Ich kenne verſchiedene, die ſich würklich jedesmahl dazu vorbereiten, und ſogar ihre Sterbekleider dazu zurechte zu legen pflegen.

Noch natürlicher und zuverläßiger mußte ihr Gedanke an einen bevorſtehenden Tod vollends dadurch werden, daß ſie nach der Geburt ein Geſchwür im Unterleibe bekam, und daran die erſtaunlichſten Schmerzen empfand. Nun ſahe ſie ja den Tod gleichſam vor Augen, und es war daher ſehr natürlich, daß ſie bei dem anhaltenden immer ſtärker

Digitized by Google

ker werdenden Gefühl ihrer Schmerzen, ihren Kindern verſicherte: daß ſie gewiß ſterben werde. Sie ſtarb auch würklich nicht lange darauf am Brande im Eingeweide.

Am Ende ſetzt der Herr Kirchenrath hinzu: „Sie war übrigens eine Perſon von ſehr lebhaften Temperament und feuriger Einbildungskraft, ſchien einen ſehr feinen Nervenbau zu haben, mithin ſehr empfindſam, ungemein biegſam und weich, und von ſehr zärtlichem Gewiſſen. Ich habe das faſt bei allen denen gefunden, die mit ihr ähnliche Vorfälle gehabt, und dieß oder jenes vorausgeſehen, oder wenigſtens vorausſehen zu können geglaubt haben“. Eine ſehr richtige Bemerkung, die der Pſychologe bei Unterſuchung der Ahndungen nie auſſer Acht laſſen ſollte, weil der körperliche Theil des Menſchen oft gerade den meiſten Antheil an gewiſſen vorgegebenen Vorgefühlen künftiger Uebel hat. —

Es iſt daher auch gar kein Wunder, daß ſolche Vorgefühle ſich am meiſten bei dergleichen Leuten äußern; nicht weil ſie würkliche Vorgefühle hätten; ſondern weil ſie ſich dieſelben leicht einbilden, da denn hie und da einmahl eins in Erfüllung gehen kann. Der Tod iſt vornehmlich für lebhafte Leute ein fruchtbarer Gegenſtand vieler und oft ſonderbarer Gefühle und Einbildungen; ſie glauben oft ſichere Phönomene an ſich bemerkt zu haben, daß ſie bald ſterben würden, bisweilen beſtärken ſie die

zufäl-

zufälligſten und unbedeutendſten Umſtände in ihrer Meinung, ſie träumen von allerlei Anzeichen und Ahndungen deſſelben, und man weiß von Gellert, daß er oft von ſeinen Freunden Abſchied nahm, mit den Gedanken, in der nächſten Nacht zu ſterben, ſich ins Bette legte, und den andern Morgen— friſch und geſund wieder aufſtand.

Eine andere Todesahndung ſteht im erſten Stücke des zweiten Bandes der Seelenkunde, S. 72.

Den 13ten Junius 1773 ſtarb zu Bleicherode in der Grafſchaft Hohenſtein ein junger Menſch von vier und zwanzig Jahren. Den lezten Sonntag vor ſeinem Ende geht er ſpazieren, er kommt auf den Kirchhof, geht bei ſeines Bruders Grab, welcher vor ſieben Jahren an einem hitzigen Fieber geſtorben war, und ſagt zu ſeinen Freunden: „auf künftigen Sonntag könnt ihr mich auch hierher tragen. Nach ſeinem Tode, welcher um die vorhergeſagte Zeit eintraf, hat man in einem Kleiderſchrank von ihm eingeſchrieben gefunden, daß ihm geträumt: er werde nach drei Jahren an eben dem Tage und um die Zeit ſterben, da ſein Bruder geſtorben wäre“.

Ein ſolcher Traum, dünkt mich, konnte ſehr natürlich entſtehen. Seine Seele beſchäftigte ſich damahls gewiß mit dem Tode ſeines Bruders; der Tag, die Stunde ſeines Abſcheidens und die Art ſeiner Krankheit ſchwebte ihm vor den Augen; er liebte

Digitized by Google

liebte auch wahrſcheinlich ſeinen Bruder herzlich, und wünſchte, daß er ihn bald wieder ſehen möchte. Aus dieſen Vorſtellungen und Empfindungen entſtand ſein angezeigter Traum auf die natürlichſte Weiſe; allein, wird man ſagen, der Traum war nichts Sonderbares; aber das genaue Eintreffen deſſelben. Auch dieß nicht. Der junge Menſch hielt nun einmahl vermöge ſeines Traums ſeinen Tod für ein gewiſſes Ding, der Gedanke, daß er gewiß an dem und dem Tage ſterben müſſe, lag beſtändig in ſeiner Seele, er ängſtigte und beunruhigte ſich darüber, ſein Blut wurde erhizt und nach und nach durch ſeine ängſtliche Phantaſie ſeine Geſundheit untergraben. Seit einem halben Jahre hatte er ſchon von Kopfſchmerzen gelitten. Er kommt an das Grab ſeines Bruders, nach ſeiner geträumten Rechnung hatte er nur noch acht Tage zu leben, dieß ſezt ſeine Einbildungskraft vollends in die gröſte Bewegung, die vielleicht noch entfernt liegende Krankheit ſeines Körpers wird nun auf einmahl durch den Gang nach dem Kirchhofe beſchleunigt, und er ſtirbt endlich würklich um die beſtimmte Zeit, und an der nehmlichen Krankheit wie ſein Bruder, — und wer weis denn endlich, wie viel andere Nebenumſtände den Tod des Jünglings zufällig befördern holfen?

Ein ſehr ſonderbares Beiſpiel von einem und zwar fürchterlichen Ahndungsvermögen, das ſich

gewiß

gewiß kein einziger meiner Leſer wünſcht, ſteht im zweiten Stück des zweiten Bandes der Erfahrungsſeelenkunde S. 16.

„Ein angeſehener glaubwürdiger Mann in St.. kann es einem Menſchen aus dem Geſichte leſen, ob er bald und plözlich ſterben werde. Für ihn ſelbſt, verſichert er, habe eine ſolche Entdeckung viel Schauderndes, und er vermeide gern große Geſellſchaften; wo er's aber nicht könne, ſo ſcheue er ſich doch jedem dreiſt ins Geſicht zu ſehen, weil er bei ſolchen Gelegenheiten am erſten befürchten müßte, eine ſolche unangenehme Entdeckung zu machen.

Die Leute, verſichert er ferner, an denen er bisher ſeine Erfahrungen gemacht, kommen ſeinen Augen völlig ſo vor, als ob ſie ſchon ein paar Tage im Grabe gelegen, gelb und todtenblaß, und wenn ſie auch für jeden andern wie Roſen blühen.

Es wird darauf ein Beiſpiel erzählt, daß er ſeinem Freunde, der ihn auf einem Spaziergange begleitete, den Tod eines vorübergehenden blühenden Fräuleins vermöge ſeines Ahndungsgefühls richtig vorausgeſagt habe.

Ich muß geſtehen, daß ich nie etwas Sonderbareres in dieſer Art geleſen habe. In den Augen dieſes Mannes kann der Grund ſeines Vorherſehungsvermögens nicht liegen, denn wie iſt es möglich, daß die blühenden Wangen eines bald ſterbenden Mädchens, die aber noch völlig geſund iſt, einen ganz andern Eindruck in denſelben, als diejenigen

gen hervorbringen könnten, welche noch nicht ſobald ein Opfer der Verweſung werden ſollen; alle Anatomie würde freilich hier nichts ausrichten; eher würde ich glauben, daß der Mann vermöge ſeiner feinen Geruchsnerven vielleicht ein Vorgefühl von dem Tode eines noch geſunden, aber leichenartig ausdunſtenden Menſchen haben könnte, welches ihm dann die blühenden Wangen durch einen Betrug der Phantaſie als todtenbleich darſtelle.

Doch ich wage es nicht hierüber etwas mit Gewißheit zu beſtimmen, ehe wir nicht folgende Aufſchlüſſe über die ganze Sache bekommen, warum ich den Herrn Einſender dieſes Beitrags ergebenſt bitte.

1) Hat der angeſehene glaubwürdige Mann würklich ſchon mehrern Menſchen, die völlig geſund ausſahen, ihren baldigen Tod vorhergeſagt und — iſt es eingetroffen?
2) Hat ihn ſein Gefühl nie getäuſcht?
3) In welcher Entfernung von der bald ſterbenden Perſon fängt ihr Geſicht in ſeinen Augen bleich zu werden an, und geſchieht dieß in einem Augenblick, oder nach und nach?
4) Hat er ſich viel mit Phyſiognomie beſchäftigt, und wenn hat ungefähr ſein Ahndungsvermögen ſich in ihm zu äußern angefangen?
5) Sind ſeine Ausſagen vornehmlich im ſtrengſten Verſtande glaubwürdig und ehrlich, und ſind mehrere unpartheiiſche Zeugen, denen

nen er ſein Vorgefühl entdeckt hat, vorhanden?

Die Seite 99—101 angeführten Beiſpiele eines Ahndungsvermögens enthalten nichts Sonderbares in ſich, und ich würde nimmermehr ein Vorherſehungsvermögen der Seele daraus hergeleitet haben, weil ſie ſich auf gewiſſe blos dunkle Empfindungen gründen, die wahrſcheinlich blos von körperlichen Urſachen veranlaßt wurden.

Daß Herr Kirchner von der Landkutſche ſpringt und aus einem innern Drange zu Fuße geht, daß bald darauf die Landkutſche umfällt, und er nicht zerquetſcht wird, welches vielleicht auch nicht geſchehen wäre, wenn er ſitzen blieb; daß die ins Kloſter geſteckte Ehefrau eine heftige Begierde zu entfliehen empfindet, würklich entflieht, und endlich auf dieſer Flucht ihren Mann als Reiſenden in einem Wirthshauſe findet, — iſt eben nichts Sonderbares, und der Zufall hatte gewiß das meiſte Spiel in der Sache. Am wenigſten aber kann die im dritten Stück des dritten Bandes angeführte Geſchichte S. 20 zu den Ahndungen gerechnet werden.

Im dritten Stük des zweiten Bandes S. 118 erzählt Herr Goekingk Folgendes von ſich.

„Schon in meiner frühen Jugend begegnete mir es zuweilen, daß ſich meiner Seele ohne die allergeringſte äußere Veranlaſſung, plötzlich der

der Gedanke aufdrang: dieſer oder jener Bekannter iſt dir nahe, wird jezt gleich zu dir kommen! (— wenn die Ahndung mir im Hauſe anwandelte —) oder wird dir begegnen! (— wenn ich denn grade auf der Straße war)“

„Zu meiner eignen großen Verwunderung traf dieſes nicht ſelten ein, ob ich gleich von dem, der eine Minute darauf vor mir ſtand, weder gewußt hatte, daß er in die Gegend kommen würde, noch von ihm geſprochen, noch an ihn gedacht. u. ſ. w“.

Darauf erzählt er einen neuern Fall ſeines Ahndungsvermögens. Es fällt ihm zu Leipzig nahe an der Ecke der Heuſtraße die Idee ein: daß der Rath **Bertuch** aus Weimar ihm nahe wäre, — und ſiehe da! Her **Bertuch** ſteht, wie **Goekingk** um die Ecke gegangen iſt, vor ihm.

Herr **Goekingk** erzählt da eine Erſcheinung von ſich, welche er mit ſehr vielen Menſchen gemein hat, und die man in den allermeiſten Fällen, ohne ſich auf eine andere Erklärungsart einzulaſſen, dem Zufalle zuſchreiben kann. Daß Hr. **Goekingk** den Rath **Bertuch** vermöge ſeines feinen ſelbſt nach einem zwanzigjährigen häufigen Gebrauch des Schnupftobacks nicht verdorbenen Geruchs von ferne gewittert habe, kommt mir um ſo weniger wahrſcheinlich vor, da er ein andermal mit **Bertuch** an einem Tiſche ſizt, und ſeiner im mindeſten

 nicht

nicht gewahr wird, auch im Folgenden geſteht, daß er die Perſonen, deren Nähe ſich ihm verrieth, im geringſten nicht durch den Geruch habe unterſcheiden können.

Daß es aber Menſchen von äußerſt feinen Geruchsnerven giebt, vermöge welcher gewiſſe Ahndungsideen in ihnen entſtehen können, iſt nicht zu läugnen, und Herr Goekingk hat ſehr Recht, daß ſich dergleichen Ahndungen phyſiſch und ganz natürlich erklären laſſen. Er führt deren Seite 121 ein merkwürdiges Beiſpiel von einem Manne an, welcher das Vermögen habe zu ahnden, wo ein Körper begraben liegt, und ich wünſchte ſehr, daß dem Publikum die hierüber verſprochene nähere Nachricht bald mitgetheilt würde, — und wenn es möglich iſt, mit den Bemerkungen eines Goekingks.

Man erlaube mir bei dieſer Gelegenheit eine Stelle aus des Herrn Profeſſor Hennings Abhandlung von Ahndungen und Viſionen anzuführen, die obiges Beiſpiel noch mehr erläutern könnte.

„Herr le Cat hat in ſeiner Abhandlung von den Sinnen verſchiedene Beiſpiele angeführt, die es beweiſen, daß der Geruch der Menſchen oft die Vollkommenheit des Geruchs der Thiere erlangen kan. Man hat auf den Antilliſchen Inſeln Schwarze geſehen, welche andern Menſchen auf der Spur wie Jagdhunde nachfolgen und die Spur eines Weißen und eines Africaners

gut

Digitized by Google

gut unterſcheiden *). Der Ritter Digby gedenkt eines Kindes, welches in den Wäldern erzogen wurde, und einen ſo feinen Geruch hatte, daß es durch ſelbigen die Annäherung eines Feindes entdeckte. Als er nachher ſeine Lebensart geändert hatte, ſo erlitte auch dieſe große Fühlbarkeit ſtarke Veränderungen. Doch unterſchied er noch lange Zeit nachher, als er ſich verheurathet hatte, ſeine Frau durch das Beriechen noch gar wohl von einer andern. In der Nacht vertrat ſeine Naſe die Stelle des Geſichts. Ein Prager Geiſtlicher, von welchem in dem Journal des Savans 1684. geredet wird, ſetzt die Philoſophen in noch größere Verwunderung. Er kannte nicht nur die Perſonen, welche ihn beſucht, ſo bald er ſie berochen, ſondern auch, was noch auſſerordentlicher iſt, er unterſchied eine Jungfrau von einer Frau, und eine keuſche Perſon von einer unzüchtigen. u. ſ. w. Warum wollte man dennoch zweifeln, daß ein Menſch durch unſichtbare Annäherung ſeines Freundes, vermittelſt des Geruchs eine Idee

*) Bongainville erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung, daß die Otaheiter ſogleich ein Mädchen unter ſeinem Schiffsvolke durch den Geruch entdeckt hätten, welches den Weltumſegeler in Mannskleidern begleitete und bisher von allen Schiffsleuten für eine Mannsperſon gehalten worden war. P.

von ſelbigen ohne ſonderliches Bewußtſeyn erhalten könne, wodurch er Veranlaſſung bekommt von dieſem Freunde zu reden, auch wohl deſſen Gegenwart zu wünſchen. Zeigt ſich nun dieſer Freund, ſo hat man ſich nicht zu verwundern, wenn man deſſen Erſcheinung als einen Erfolg von einer Ahndung anſieht. Hieraus läßt ſich auch das Sprüchwort: lupus in fabula erklären. In ſolchen und andern ähnlichen Fällen iſt zwar würklich ein ganz natürlicher Grund der Vorausſehung und Vorauserkennung vorhanden, weil aber derjenige, der eine ſolche Prävision beſitzt, auf dieſen Grund nicht verfällt; ſo bleibt der Zuſammenhang und die Folge der Vorſtellungen dieſem Vorausſeher der Zukunft unbegreiflich, und er kann ſeine Vorausempfindung blos der Ahndung zuſchreiben.

(Die Fortſetzung folgt.)

C. F. Pockels.

Digitized by Google

Zur Seelenkrankheitskunde.

I.

Unwillkürlicher Hang zum Stehlen und Geldleihen *).

Folgender Aufſatz enthält die Charakterzüge eines der ſonderbarſten Menſchen, welcher bei uns in B — lebt, und deſſen Handlungen zum Theil ſtadtkundig ſind. Dieſer Menſch iſt einige dreißig Jahr alt, klein und hager von Perſon, und auf ſeinem Geſichte drücken ſich die Folgen einer heimlichen Leidenſchaft ab, deren Ausſchweifungen ſchon ſo viel tauſend junge Leute entweder früh ins Grab ſtürz-

*) Man hat mehrere Beiſpiele eines ſolchen unwillkührlichen Hanges zum Stehlen. D. Semler erzählte einſt in ſeinen Vorleſungen von einem berühmten reformirten Geiſtlichen, und zwar, wenn ich nicht irre, von Saurin, daß er gemeiniglich an den Oertern, wo er zu Tiſche eingeladen war, ſilberne Meſſer, Löffel und anderes Geſchirr heimlich in ſeine Taſche geſteckt, und es nachher allemal mit tauſend Entſchuldigungen an den Eigenthümer zurückgeſandt habe. P.

Digitized by Google

ſtürzten, oder zu kraftloſen, trägen und unnützen Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft machten. Sein höchſtmageres aus Haut und Knochen zuſammengeſeztes Geſicht, ſeine tiefliegenden, matten Augen, ſeine bleichen Wangen, und ſeine ganze knöcherne Figur flößen Mitleiden gegen ihn ein, und das um ſo viel mehr, da ihm ſein übertriebener hundiſcher Geiz nicht von einem anſehnlichen Vermögen Gebrauch zu machen erlaubt, wovon er ſehr anſtändig und bequem leben könnte. Jener hohe Grad des Geldgeizes, womit ſein unwiderſtehlicher Hang zum Stehlen und Geld zu borgen verbunden iſt, macht den Hauptzug in dem Charakter dieſes ſonderbaren Menſchen aus, welcher mit Recht einen Platz in der Erfahrungsſeelenkunde verdient.

Ohnerachtet dieſer Menſch von ſeinen Pflegeltern, die man ihm zur Aufſicht gegeben hat, und wegen der Unfähigkeit ſeine Begierden zu beherrſchen, und ſich ſelbſt zu leiten, geben mußte, täglich ſo viel Speiſe und Trank bekommt, daß er gewiß nie hungern oder durſten darf; ſo ſind doch ſeine Taſchen ein beſtändig angefülltes Magazin von Speiſen, die er heimlich bei Tiſche einſteckt, und entweder vergräbt, oder des Nachts, weil er ſelten ruhig ſchlafen kann, verzehrt. Man hat alle Mittel hervorgeſucht, dieſes Wegtragen ſeiner Speiſen zu verhindern; man hatte noch neulich ſeine Taſchen gefliſſentlich zunähen laſſen; aber nun ſteckte er das

ent-

entwandte Fleiſch in ſeine Beinkleider, oder in die Ermel ſeines Rocks, oder verbarg es gar unter ſeinen Haaren. Die lächerlichſte Scene fiel vor Kurzen zwiſchen ihm und ſeinem Haushunde vor. Er ſahe dieſen an den ihm vorgeworfenen Knochen nagen, begann mit ihm einen blutigen Krieg, und ruhete nicht eher, bis er dem Hunde ſeine Knochen geraubt und ſie in ſeinen Vorrathswinkel getragen hatte.

Dieſer Vorrathswinkel, welchen er immer wieder anfüllt, wenn er auch noch ſo oft ausgeleert und gereinigt wird, gleicht einem wahren Sauſtalle. Verſchimmelte Brodrinden, Zucker, faule Knochen, ſtinkendes Fleiſch, Speck, Wurſt, Butter, Wein und Kaffe unter einander gegoſſen, Neigen von Bier und Suppe, Kuchen, Arzeneien liegen da in größter Unordnung unter einander, und er iſt nie glücklicher, als wenn er in dieſem ſtinkenden Winkel ſtundenlang einſam ſeine Zeit verträumen kann.

Seine Begierde Geld zu leihen iſt eine Folge ſeines unerſättlichen Geizes. Wenn ihm einer ſeiner Bekannten begegnet, pflegt er ihn gemeiniglich um eine Kleinigkeit an Gelde anzuſprechen, und weiß nicht ſelten auf eine liſtige Art die dringendſten Gründe ſeiner Bitte anzugeben. Oft bittet er auch ganz fremde Leute um Geld, und verſpricht es ihnen bei erſter Gelegenheit wieder zu zu ſtellen, was er aber nie gethan hat. Er kann dieſe Begierde Geld

zu fodern ſchlechterdings nicht unterdrücken, wenn er auch poſitiv weiß, daß er nichts bekommt. Tauſendmahl hat er die Magd des Hauſes ſchon um Geld gebeten, er weiß, daß ſie ihm durchaus nichts geben darf, und doch iſt gewöhnlich ſein erſtes Wort beim Aufſtehen des Morgens eine an die Magd gerichtete Bitte, ihm Geld zu leihen.

Neulich war ich ſelbſt ein Zeuge von dieſer ſeiner unwillkürlichen Begierde zur Bettelei. Er kam, einem jungen Ehepaar, das mit ihm verwandt iſt, zu gratuliren. Ich ſaß bei Tiſche ihm gegenüber, und hatte alſo die beſte Gelegenheit, ihn ſelbſt zu beobachten und mit ihm zu ſprechen, und meine Leſer werden aus dieſem Geſpräch bemerken, daß es dieſem Menſchen, den man nach dem, was ich bisher von ihm geſagt habe, für völlig unklug halten könnte, nicht an geſundem Verſtande fehlt.

Ich fragte ihn gleich anfangs, da ich bemerkte, daß er ſich mit mir in ein Geſpräch einlaſſen wollte: womit er ſich bei ſeiner geſchäftsloſen Lebensart die Zeit vertriebe? und er antwortete mir: mit Lectüre. Ich hörte bald zu meinem größten Erſtaunen, daß er mit einer Menge der beſten deutſchen Schriften bekannt war, noch mehr befremdete es mich aber, daß er ſie ziemlich richtig beurtheilte und dabei ein reines Deutſch ſprach, ob er gleich nie ſtudirt hat. Er nannte mir ſogar franzöſiſche und engliſche Schriftſteller, die er geleſen hätte und noch läſe, worauf er mit mir, wahrſcheinlich um zu zeigen,

daß

Digitized by Google

daß ich ihm hierin Glauben beimeſſen könne, franzöſiſch zu ſprechen anfing.

Weil mir vornehmlich darum zu thun war, von ihm vielleicht ſelbſt zu erfahren, wie in ihm nach und nach ſeine unmäßige Geldbegierde entſtanden ſei, ſo lenkte ich unvermerkt mein Geſpräch dahin, zumahl da ich ſahe, daß er einiges Zutrauen gegen mich gefaßt hatte, indem er mich zu ſeinem Hofmeiſter zu haben wünſchte, und erhielt darauf aus ſeinem eigenen Munde folgendes ſonderbare und freie Geſtändniß vor der ganzen Tiſchgeſellſchaft:

„Geitz und Geldbegierde, hub er an, ſind mir gleichſam angeboren, und es iſt mir durchaus nicht möglich, ſie abzulegen. Ein innerer, unwillkürlicher Inſtinkt, wovon ich ſehr gut weiß, daß er unrecht iſt, treibt mich zum Stehlen an, und macht mich höchſt unruhig, ſolange ich den Gegenſtand, zu deſſen Beſitz ich einige Hofnung habe, noch nicht erlangen kann.„

Ich dachte ſtill über dieſes ſonderbare Phönomen bei mir nach, als er ſich auf einmahl mit leiſer Stimme zu mir wandte, und mit ſichtbarer Aengſtlichkeit im Geſicht fragte: ob ich ihm wohl einige Groſchen leihen wolle? Ich war ſchon vorher von der Geſellſchaft gewarnt worden, ihm, im Fall er mich um etwas bitten ſollte, durchaus nichts zu geben, daher ich ihm auch ſeine Bitte mit den Worten: daß er ein reicher Mann ſey und von mir nichts bedürfe, geradezu abſchlug. Dieß ſetzte ihn aber

nicht in die mindeſte Verlegenheit, er ſchien mir ſogar heitrer und ruhiger als vorher zu ſeyn, und er betheuerte mir darauf, daß er nicht leicht mit jemanden ernſtlich ſprechen könne, ehe er nicht etwas Geld von ihm bekommen hätte, oder ihm ſein Geſuch rund abgeſchlagen worden wäre.

Was mir auſſerdem noch an dieſem ſonderbaren Menſchen auffiel, war dieß, daß er mit einer unbeſchreiblichen Ruhe und Gleichgültigkeit hunderderlei Anecdoten von ſich in der Geſellſchaft erzählen hörte, und wenn ſich der Erzähler in irgend einem Umſtande zu irren ſchien, ihn hinterher gleich zu corrigiren pflegte. — Wie er aber nach und nach einen ſo gewaltigen Hang zum Geiz angenommen habe, konnte oder wollte er mir nicht ſagen; ſondern wieß mein weiteres Nachforſchen mit einem ernſthaften Geſicht und mit den Worten ab: Mein Vater beſtimmte mich zum Kaufmann, und ein Kaufmann muß durchaus geitzig ſeyn, wenn er durch die Welt kommen will!

Endlich war die Zeit gekommen, daß er von ſeinem Führer, den man ihm immer mitgeben muß, damit er nicht öffentlich vor den Thüren bettelt oder davon läuft, nach Hauſe gebracht werden ſollte. Er ſchien die Geſellſchaft ſehr ungern zu verlaſſen, zumahl da ein ſchönes Mädchen nicht weit von ihm ſaß; hörte einigemahl auf das Dringen ſeines Onkels nicht, der ihn gern nach Hauſe ſchicken wollte, und ließ ſich immer wieder mit mir in

neue

neue Geſpräche über die Litteratur ein. Endlich entſchloß er ſich zu gehen; aber in dem Augenblicke überraſchte ihn wieder ſeine Geldbegierde. Er fragte die Geſellſchaft recht angelegentlich: ob einer darunter ihm vielleicht einige Groſchen geben wollte? Alle ſchrien: nein! Darauf wandte er ſich noch einmahl an mich, ſah mir ängſtlich in die Augen, und fragte: aucune eſpérance? Ich verſicherte ihn aber gleichfalls, daß er nichts von mir bekommen würde. „Wohl! erwiederte er, nun bin ich ruhig. Verzeihen Sie mir aber meine Zudringlichkeit; wenn einmahl mein Körper geſunder und feſter werden ſollte; ſo werde ich auch gewiß mehr Herr meiner Begierden ſeyn können. Er nahm darauf von der ganzen Geſellſchaft anſtändig Abſchied, empfahl ſich meiner Freundſchaft, und entfernte ſich, nachdem er vorher noch ein Stück Kuchen von einem Nebentiſche heimlich zu ſich geſteckt hatte.

Eine große Menge Anecdoten von dem Geitze dieſes Unglücklichen und ſeiner Neigung zum Stehlen ſind bei uns ſtadtkundig, und zeigen zum Theil unwiderſprechlich, daß er ſie nicht ablegen kann, weil ſeine Seele durchaus keine Gewalt mehr über eine angenommene Gewohnheit zu haben ſcheint. Neulich wurde ein Prediger beſtellt, der ihm das heilige Abendmahl reichen ſollte, weil er einiges Verlangen darnach bezeigt hatte. Der Prediger kam, und gab ſich alle erſinnliche Mühe, ihm ſeine Lieblings-

neigun-

neigungen in ihrer ganzen abſcheulichen Geſtalt vorzuſtellen. Der unglückliche Menſch fühlt ſich auf einmahl gerührt, geſtand es ſeinem Beichtvater ſelbſt ein, daß er ſich durch ſeine Fehler bei allen Menſchen verächtlich mache, und verſprach mit reuigen Thränen in den Augen, ſich gewiß zu beſſern; — aber, kaum ſollte man es glauben, wenn es mir nicht auf die glaubwürdigſte Art erzählt worden wäre, — in dem nehmlichen Augenblick entdeckte der Prediger die Hand des beichtenden Sünders in der Zuckerdoſe ſeines Wirths, die er während daß der Prediger mit ihm ſprach, heimlich plündern wollte.

Oft treibt der Geitz den armen Menſchen ſo weit, daß er keine Lebensgefahr, keine Beſchimpfung achtet, wenn er dadurch nur einige Pfennige gewinnen oder erſparen kann. Er hat einigemahl bei ungeſtümen Wetter vor den Thoren der Stadt auf platter Erde Nächte hindurch zugebracht, weil er das geringe Thorgeld nicht bezahlen wollte, welches die zu ſpät Ankommenden, um eingelaſſen zu werden, erlegen müſſen. Oft hat er für ſeine Diebereien Prügel bekommen, und er iſt ſonſt überhaupt ſehr ſtrenge wegen derſelben behandelt worden; allein alles dieß hat ſeinen Hang zum Stehlen nur gleichſam vermehrt. Faſt täglich ſtiehlt er ſeinen Pflegeltern noch Kleinigkeiten, als Meſſern, Gabeln, Bouteillen u. ſ. w. weg, und trägt ſie, wenn er entwiſchen kann, oft des Abends unter ſeinem

Schlaf-

Digitized by Google

Schlafrock zum Verkauf aus; ja er ſucht ſogar die Kinder der Nachbarſchaft zu bereden, daß ſie ihre Eltern heimlich beſtehlen und die Beute mit ihm theilen ſollen. Verſchiedenemahl iſt er heimlich entlaufen, und man hat ihn in den Dörfern um die Stadt herum mit niedergeſchlagenem Huthe und umgewandten Kleidern bettelnd gefunden. Ueberhaupt iſt ſeine Begierde zu entlaufen oft ſehr ſtark, er hat ſchon verſchiedentlich die Fenſter deswegen eingeſchlagen, und Briefe auf die Gaſſe geworfen, welche an einen Bürgermeiſter der Stadt addreſſirt waren, der ihn aus ſeiner vermeintlichen Gefangenſchaft befreien ſollte.

Man müßte mit der Erziehungsgeſchichte dieſes unglücklichen Menſchen, und mit allen moraliſchen und phyſicaliſchen Umſtänden, welche auf ſeine Bildung einen nähern oder entferntern Einfluß hatten, genau und vom Anfang an bekannt ſeyn, wenn die pſychologiſchen Gründe ſeines ſonderbaren Characters vollkommen richtig angeben wollte. Ich habe nur einzelne Data darüber von ſeinen Anverwandten erfahren können, und ich will ſie ſo umſtändlich, als es mir nöthig dünkt, meinen Leſern mittheilen.

Die Eltern dieſes Unglücklichen waren Kaufleute in einer kleinen B—ſchen Stadt, und ſehr gute Oekonomen, ob man ihnen gleich keinen übertriebnen Geitz Schuld geben konnte. Ihr Sohn wurde

von

von ihnen von Kindheit an zur gröſsten Ordnung in allen ſeinen Geſchäften, und auch vornehmlich in ſeinen Kleidern angehalten, jedes muſste ſeine angewieſene Stelle haben, und er wurde ernſtlich beſtraft, wenn er darin eine Nachläſſigkeit blicken lieſs. Nicht weniger aufmerkſam waren ſie, ihn an eine ſtrenge Svarſamkeit im Geldausgeben zu gewöhnen, und täglich wurde ihm die Lehre vorgepredigt: daſs ein Kaufmann ohne eine genaue Oekonomie nicht in der Welt fortkommen könne. Der Knabe war hierin ſeinen Eltern ſo gehorſam, daſs er ſchon in ſeinem zwölften Jahre der ordentlichſte Junge von der Welt war.

Seine Garderobe war klein, aber täglich wurde ſie mit gröſster Sorgfalt geſäubert, und es durfte kein Federchen auf ſeinem Kleide ſitzen. Wer ihm daran was verdorb, war ſein Todfeind. Dieſe genaue ängſtliche Ordnungsliebe, die ihn ſeine Eltern lehrten, und ihr eigenes Beiſpiel in Abſicht des ſparſamen Geldausgebens ſcheint mit eine von den gelegentlichen Urſachen ſeines nachher ſo ſtark gewordenen Geizes geweſen zu ſeyn, ſeine Neigung zur Bettelei aber ſoll, wie mir ſein Onkel erzählte, vornehmlich durch folgenden Umſtand in ihm rege geworden ſeyn.

Als er nach B — in die Lehre gethan worden war, pflegte er, ſo oft es ſeine Geſchäfte erlaubeten, in den fürſtlichen Schloſsgarten zu gehen, um den Hof an öffentlicher Tafel ſpeiſen zu ſehen. Er wurde

wurde von dem Anblicke einer ſolchen Tafel, noch mehr aber von den aufſteigenden Wohlgerüchen wie bezaubert, und er wünſchte nichts mehr, als einmahl von dem Uebriggebliebenen etwas koſten zu dürfen. Sein Appetit war auch eines Tages ſo auſſerordentlich ſtark danach geworden, daß er es wagte einen Bedienten der fürſtlichen Tafel um etwas Fleiſch anzuſprechen, welches er auch erhielt. Dieſe Bettelei ſetzte er nun von Tag zu Tage fort, und war zufrieden, wenn ihm die Bedienten auch nur bloße Knochen hinwarfen. Was er nicht verzehren konnte, trug er nach Hauſe, und damahls ſoll er zuerſt ſein Speiſemagazin zu errichten angefangen haben.

Offenbar bemerkt man bei einiger Aufmerkſamkeit an dem armen Menſchen eine Lähmung und Schwäche der Seele, welche ohngefähr in ſeinem vierzehnten Jahre angefangen haben ſoll, um welche Zeit er oft Schwindel bekam, und bei Tiſche oft halbe Stundenlang, ohne auf die ihm vorgelegten Fragen zu antworten, ſtill ſaß. Man ſieht es ihm an, daß ihm ein zuſammenhängendes Denken nicht ſelten ſchwer wird, ſo gern er ſich auch mit andern zu unterhalten pflegt, daß ſich ſeine Begriffe confundiren, und ſich unwillkürlich von einander trennen, welches wahrſcheinlich alles Folgen ſeiner äuſſerſt geſchwächten und nervenlamen Natur ſind.

In dieſer ſeiner geſchwächten Natur liegt auch ohnſtreitig der Grund, daß er ſeine Begierden zum

Stehlen

Stehlen nicht beherrſchen kann, und daß ſein Herz ſo leicht jedem Vorſatze ſich zu beſſern ausweicht; — ob ich gleich nicht beſtimmen kann, in wie fern ſeine durch heimliche Ausſchweifungen erregte Seelenſchwäche grade ihre Richtung zu ſeinem Geldgeitze genommen hat. Ein Tagebuch, welches man über den ganzen Gang ſeiner Empfindungen und Leidenſchaften mit Aufmerkſamkeit gehalten hätte, würde vieles aufgeklärt haben, welches mir an ihm noch ganz unbegreiflich vorkommt. Die Aerzte ſetzen ſeine Krankheit zugleich mit in ein Austrocknen des Rückgradmarks, eine Krankheit, worin ſo oft ihre Kunſt Schiffbruch gelitten haben ſoll. Künftig von dieſem ſonderbaren Menſchen ein mehreres.

2.

Ein Brief an Gaßnern.

Mein lieber Herr Pfarrer Gaßner!

Sie haben alſo, mein Freund, einen Seher Gottes und der Wahrheit geſehn! Es freut mich mit jedem Augenblick mehr, und ich weiß nicht wie mir zu Muthe wird, wenn ich denke: ſo lebt doch zu gleicher Zeit mit dir ein Mann, der mit Kraft zeuget von dem Leben Jeſu, und einer von denen

Men-

Digitized by Google

Menſchen, denen ich am meiſten glauben darf, hat mir bezeuget, daß er iſt kein Gaukler, kein Betrogener, kein Betrüger. Er glaubt, und lebt ſeines Glaubens. O Gaßner! Ich weiß, daß ich nicht werth bin an einen Mann Gottes zu ſchreiben; aber wenn Gottes Barmherzigkeit in Ihnen wohnet — (und ohne dieſe was wäre denn der mächtigſte Wunderglaube —?) ſo erbarmen Sie ſich meiner, und ſchreiben mir bald. Aber laßt uns ſtille — ſtille unſere Seelen einander mittheilen. Ich bin des Geräuſches herzlich müde, die Welt iſts auch nicht werth, daß wir ihr die Kraft Gottes vor die Füße werfen.

O wie ſeelig preiſ' ich Sie, daß Gott Sie in der Stille zurückführt! O daß Ihre Ruhe nun auch mir zum Seegen würde. Laſſen Sie mich, beſter miskannter Mann, Ihnen oft mein Bruderherz entgegenbringen. Stärken Sie mich oft mit Glauben an den, an welchen ich meiner Unwürdigkeit wegen kaum glauben darf. Sie können kein beſſer Werk thun, als mir oft ſchreiben, was Sie wollen.

Unſer lieber Kaufmann hat mich Ihrer Liebe gegen mich verſichert. Nehmen ſie die Verſicherung meiner Liebe zu Ihnen vor Gott mit Einfalt und Liebe an. Bitten Sie Gott, daß wir einander bald ſehen können, und daß ſich kein Satan zwiſchen uns hineindränge. Meine Seele dürſtet

nach einem lebendigen Zeugen des lebenden Jeſus. Mit Wort und Schall kann ich mich nicht mehr begnügen. Mein Thun und Laſſen, Predigen und Schreiben iſt mir unerträglich. O wenn Sie der Chriſt ſind, den unſer Freund in Ihnen liebte; wenn Sie Gottes Kraft würklich in Ihnen erfahren, und Demuth und Liebe Chriſti würklich in Ihnen wohnt, — was habe ich mir nicht von Ihnen zu verſprechen!

Ach! Gaßner, mir iſt recht um Erfahrung, um Gewißheit zu thun. Ich hofte Sie von Ihrer Seite zu finden. Iſts Ihnen möglich; ſo nähern Sie ſich; aber ſo unbekannt und verborgen als möglich nicht nur meinem Herzen, ſondern auch meiner Perſon. Eine perſönliche Zuſammenkunft würde gewiß zur Erweckung unſeres Glaubens und unſerer Liebe gereichen; gewiß nachher vielen 1000 Seelen zum Seegen werden.

Sagen ſie nicht zu geſchwinde: nein! Machen Sie möglich, was möglich iſt; aber nur in der Stille. Jeſus Chriſtus, deſſen Nahmen ich auszuſprechen unwerth bin, leite Ihr Herz und Ihre Perſon zu mir. Sagen Sie mir bald, was ich thun kann, um unſere Zuſammenkunft zu beſchleunigen, und dann habe ich noch viel mit Ihnen zu reden. Sagen Sie mir alles, was Sie wollen! Wer aus der Wahrheit iſt, der hört der

Wahr-

Digitized by Google

Wahrheit Stimme. Rede Knecht des Herrn *)! ich will hören. Mehr jezt nicht. Ich zähle Tage und Stunden, bis ich weiß, Gaßner iſt entſchloſſen mich zu ſehen, und das bald. Die Gnade Jeſu Chriſti ſey mit uns!

Zürich den 3ten May 1777.

J. C. Lavater.
Pfarrer am Waiſenhauſe.

*) Gaßner, der elende Schwärmer, der Betrüger — ein Knecht des Herrn? ein Mann Gottes? O was glaubt der Menſch nicht Alles, wenn erſt ſeine Einbildungskraft ſeine Vernunft geworden iſt.

Zur Seelennaturkunde.

I.

Ueber die unwillkürliche Abneigung gegen gewiſſe Menſchen. — Moraliſche Antipathie.

Es giebt Leute, die durch ihren bloßen Anblick unſer Herz an ſich ziehen, und uns, ehe wir ſie noch genauer kennen lernen, durch eine unbegreiflich ſchnelle und unwiderſtehliche Sympathie unſerer Empfindungen für ihr Intereſſe einnehmen.

Es giebt aber auch Andere, welche für uns, ohne daß wir allemahl eine beſtimmte Urſach von unſerm Gefühl anzugeben wiſſen, etwas Unausſtehliches an ſich haben, und uns ſchon durch ihren Anblick höchſt gehäſſig werden können. Es wird unſerm Herzen nicht nur leicht mit jenen Erſtern vertraut zu werden; ſondern wir fühlen auch ſogar ein inneres Bedürfniß, einen Seelendrang, uns ihnen zu nähern, und es iſt uns nichtsweniger als gleichgültig, welchen Eindruck unſere Perſon auf ihr Herz gemacht hat, oder machen könnte. Ihnen zu gefallen, ſcheinen wir oft unſere ganze Denkungsart

Digitized by Google

zu ändern; ſuchen uns wenigſtens zu der ihrigen gefällig herabzuſtimmen, und opfern ihnen nicht ſelten ſogar unſere lieblingsgrillen und Schoosneigungen auf, wenns darauf ankommt, ihr Herz zu gewinnen.

Ganz anders ſind wir gegen diejenigen, gegen welche wir eine unwillkürliche Abneigung haben, geſinnt. Wir fühlen es nur zu deutlich in uns, daß wir mit dieſen nie eine vertraute Freundſchaft errichten würden; unſere Seele ſchaudert gleichſam vor ihnen zurück; wir ſind mistrauiſch gegen ſie, und können leicht dahin gebracht werden, ungerecht und lieblos gegen ſie zu handeln. Je mehr ſie ſich uns zu nähern ſuchen, deſtomehr entfernen wir uns von ihnen; unſere Höflichkeit gegen ſie iſt Verſtellung, und das lob, welches wir ihren Talenten und Verdienſten ertheilen, nicht ſelten erzwungen.

Ich habe ſchon oft über dieſes ſonderbare Phönomen der menſchlichen Seele nachgedacht, und ich will nachher verſuchen, ob ich davon einige pſychologiſche Gründe angeben kann. Die alten Phyſiker, welche ſo viel von verborgenen Kräften der Natur zu ſchwatzen wußten, nannten jenes widerliche Gefühl, welches durch den Anblick gewiſſer Menſchen in uns hervorgebracht wird, Antipathie, ohne es zu erklären. Neuere Philoſophen haben jenes Gefühl aus einer Ungleichheit und Disharmonie des Naturells verſchiedener Menſchen herleiten wol-

 len;

len; allein, wie mich dünkt, haben ſie nicht ganz Recht, wenigſtens kann ihre Erklärung nicht als eine allgemein richtige angenommen werden. Es giebt Menſchen von einem durchaus verſchiedenen Naturell, welche ſich demohnerachtet aufs zärtlichſte lieben, und wie ſie ſelbſt geſtehen, eben durch eine Verſchiedenheit des Naturells die wärmſten Freunde geworden ſind. Es iſt ferner bekannt, daß ganz verſchiedene Charactere oft einer viel längern und dauerhaftern Sympathie gegen einander fähig ſind, als die, welche die Natur gleichſam nach einem Modell geſchaffen zu haben ſcheint, und wer kennt nicht Ehen, worin die liebenswürdigſte Eintracht herrſcht, ſo ſehr auch Mann und Frau in Abſicht ihres Naturells von einander abgehen?

Ueberdem verſtehe ich hier unter der Antipathie gewiſſer Menſchen gegen einander eigentlich nicht die, welche durch eine genauere gegenſeitige Bekanntſchaft ihrer verſchiedenen Temperamente und Denkungsarten, oder gar durch perſönliche Beleidigungen; ſondern durch den unwillkürlichen Eindruck gewiſſer Geſichtszüge und der körperlichen Form Anderer auf unſere Phantaſie hervorgebracht wird, wobei die Verſchiedenheit des Naturells nur in ſo fern in Betrachtung kommt, als es gewiſſe Geſichtszüge veranlaſſen kann, die etwas Widerliches für uns an ſich haben.

So unſicher überhaupt die Regeln eines phyſiognomiſchen Gefühls ſeyn mögen, ſobald man dadurch

durch den moraliſchen Werth eines Menſchen, oder wohl gar den Umfang ſeiner Geiſtesfähigkeiten und Kenntniſſe beſtimmen will *) und ſo unwahr der Satz eines alten Weltweiſen iſt: daß in einem ſchönen Körper auch eine ſchöne Seele wohnen müſſe; ſo unläugbar iſts doch auf der andern Seite, daß wir vermöge eines auf phyſiognomiſches Gefühl gegründeten Triebes, der freilich bei Einigen ſtärker, bei Andern ſchwächer, und noch bey Andern gar nicht vorhanden ſeyn kann, zu gewiſſen Menſchen gleichſam unwillkürlich hingezogen, und von Andern zurückgeſtoßen werden, je nachdem wir bald mehr bald weniger Uebereinſtimmung ihrer

*) Lavater, welcher noch iezt behauptet: daß ihm von Natur ein beſonderes feines Gefühl, auf dem Geſichte eines Menſchen ſeine Seele und Seelengröße zu leſen, mitgetheilt ſey, legte bei ſeiner Anweſenheit in B.. ein neues Zeugniß ſeiner phyſiognomiſchen Prahlerei durch folgende laut geſagte Verſicherung ab: „Wenn mir, ſagte er, Jeruſalems Kopf, wie das Haupt Johannis auf einer Schüſſel, abgeſondert vom Körper, preſentirt würde, und ich wüßte nicht, daß es der Kopf des großen Jeruſalems ſey; nicht, daß aus ihm das Werk van den Wahrheiten der Religion hervorging; ſo würde ich ihm doch gleich beim erſten Anblick zurufen: Du biſt und mußt Jeruſalems Kopf ſeyn"! — Solche zum Theil noch ſinnloſere Sentenzen ſtehen auf mehr als einer Seite ſeiner Phyſiognomik, als eben ſo viel Beweiſe, daß man mit dergleichen declamatoriſchen und überſtiebenen Sätzen oft — nichts ſagt.

Herzen mit dem unſrigen in ihrem Geſichte zu leſen glauben.

Aber es iſt uns oft eben ſo unmöglich, den pſychologiſchen Grund dieſer bald einladenden, bald zurückſcheuchenden Geſichtsſprache deutlich anzugeben; ſo leicht es auf der andern Seite unſerm Herzen wird, ihren Ton und Unterſchied nach ſeinen feinſten Nüancen zu bemerken. Am allerwenigſten aber hat es bisher der ſpeculativen Seelenlehre glücken wollen, die Geſetze genau zu beſtimmen, nach welchen die Geſichtsſprache ſympathetiſcher Gefühle Anderer, ähnliche Wirkungen in dem Innern unſerer Natur hervorbringt, und noch ehe wir wollen, uns entweder mit Liebe oder Haß gegen gewiſſe Menſchen erfüllt.

Ich glaube nicht, daß die menſchliche Seele in dieſer Art der Sympathie, oder Antipathie, welche ſich nach der Geſichtsſprache Anderer richtet, überhaupt nach unverletzlichen pſychologiſchen Geſetzen handelt. Jedes Individuum geht hiebei unwillkürlich ſeinen eigenen Weg, weil jedes ſeine individuellen Gefühle, und eine darauf gegründete individuelle Empfänglichkeit hat, dießmahl ſo ein andermahl anders im Geſichte vernünftiger Weſen zu leſen.

Die Empfindungen, welche der Geſichtsausdruck Anderer in uns hervorbringt, können aber auch deswegen nicht nach einerlei Geſetzen erfolgen, weil die Natur den Einen mit einem gröbern, den

Andern

Digitized by Google

Andern mit einem feinern phyſiognomiſchen Gefühl begabt hat; weil der Eine mehr, der Andere weniger Einbildungskraft zu ſeinen Beobachtungen bringt, und weil ſich überhaupt unſre Vorſtellungen ſo genau nach der jedesmahligen Beſchaffenheit unſerer Organe zu richten pflegen. Auſſerdem hat die gute oder böſe Laune, die Geſundheit oder Krankheit des Bluts und die Verſchiedenheit des Alters einen erſtaunlichen Einfluß auf die Sympathie oder Antipathie unſerer Empfindungen.

Es giebt offenbar Augenblicke worin unſer Herz durch eine innere Verſtimmung der Seele veranlaßt, mehr zur Gefühlloſigkeit als zur Theilnehmung geneigt iſt, und worin ſich unſere Vorſtellungen gleichſam verſchworen haben, uns jede Sache von ihrer ſchwarzen Seite darzuſtellen. So erſchlafft wir uns in dieſem Zuſtande zur Thätigkeit und Geiſtesanſtrengung fühlen, ſo geſchäftig iſt doch alsdann unſere Einbildungskraft, uns gegen die unſchuldigſten Gegenſtände zu erbittern, und uns an jedem Menſchen ſeine ſchlimſten Seiten ſehen zu laſſen. Unſere beſten Freunde haben alsdann etwas Widerliches an ſich, und unſer durch die Galle gleichſam geſchärftes Auge entdeckt Fehler an ihnen, die wir ſonſt nicht bemerkten. Beſonders ſtark würkt auf uns in ſolchen Augenblicken der übeln Laune der Geſichtsausdruck Anderer. Wir können uns alsdann über eine bloße Miene, die uns nicht gefällt, ſo entrüſten, als ob man uns die gröſte Beleidigung an-

gethan hätte; ja man fühlt ſich nicht ſelten geneigt, den zu beleidigen deſſen Geſicht auf uns in einer übeln Laune einen widerlichen Eindruck hervorbringt. — Wie viele Ungerechtigkeiten werden in dieſer Abſicht von Eltern und Erziehern gegen diejenigen ihrer Zöglinge begangen, welche ſich ihnen nicht durch eine gefällige Phyſiognomie empfehlen! Sie werden gemeiniglich zurückgeſetzt und oft bei den kleinſten Fehlern beſtraft, indeſſen ihre wohlgebildeten Geſchwiſter die zuvorkommenſten Liebkoſungen genießen.

Wenn es wahr iſt, daß viele häßliche Leute würklich in Abſicht ihres Characters nicht viel taugen ſollen; ſo liegt der Grund davon gewiß mit in der Behandlungsart, wie ſie erzogen wurden, in der Verachtung die ihre Eltern gegen ſie blicken ließen, in den ſtummen und lauten Vorwürfen, die man ihnen in Abſicht ihrer Geſtalt oft auf die unvernünftigſte Art zu machen pflegt, und überhaupt in der Vernachläſſigung ihrer Ausbildung, deren ſo viele Eltern, wie ich aus mehrern Erfahrungen weiß, ihre häßlichen Kinder für unfähig, und was noch abſcheulicher iſt, — für unwürdig halten.

Die Verſchiedenheit des Alters hat ferner einen großen Einfluß auf die Antipathie gegen gewiſſe Menſchen. Ich habe bemerkt, daß Kinder, ſonderlich wenn ſie kränklich ſind, gemeiniglich mehr von den Empfindungen der Antipathie als ältere Leute beherrſcht werden, und ich kenne einige Knaben,

ßen, die unter zwanzig Leuten gewiß immer einen antreffen, der für ihre Phantaſie etwas Widerliches an ſich hat. Der Grund worin Kinder mehr von den Empfindungen einer unwillkürlichen Abneigung gegen gewiſſe Menſchen als ältere Leute beherrſcht werden, ſcheint mir vornehmlich darin zu liegen, weil ihr Herz mit jenen nicht immer auf die Art ſympathiſiren kann, als es ſeinen jugendlichern und lebhaftern Gefühlen angemeſſen iſt. Das ernſthaftere Geſicht älterer Leute, ihre gröbere Sprache, ihr größerer Körper kann in hundert Fällen für die Einbildungskraft des Kindes etwas Unangenehmes an ſich haben, was ältere Leute gegen einander nicht fühlen, — und bisweilen ſcheint ſogar das Auge junger Kinder auf dem Geſichte Anderer mehr als der Blick jener zu leſen, welcher durch die Gewohnheit vielleicht ſchon viel von ſeiner phyſiognomiſchen Schärfe verlohren haben kann. —

Doch es iſt Zeit, daß ich auf die pſychologiſche Erklärung meines Gegenſtandes komme, und die Gründe anzugeben verſuche, von welchen jene unwillkürliche Abneigung gegen gewiſſe Menſchen, ob wir ſie gleich nicht genauer kennen, ſie uns auch nie beleidigt haben, abhängt.

Ich habe ſchon im Vorhergehenden zu verſtehen gegeben, daß unſere Antipathie gegen manche Menſchen vornehmlich durch ihre Geſichtszüge veranlaßt wird, die, ohne daß wir es uns erklären können, für unſere Phantaſie etwas Unleidliches an

ſich

ſich haben; — ob ich gleich nicht läugnen will, daß manchmahl auch ihre übrige körperliche Form, ihr Gang, ihre Sprache, ihr Gliederbau und ſelbſt ihr Anzug dazu etwas beitragen kann. Eigentlich iſt aber doch das Geſicht der Ort, wo wir die Seele des Andern zu leſen glauben, und wonach wir gleichſam durch einen in uns liegenden Trieb den Character des Menſchen zu beurtheilen aufgefodert werden.

Unter den Geſichtszügen Anderer, die uns eine unwillkührliche Abneigung gegen ſie einflößen, bemerke ich nur als die vornehmſten den ſatyriſchen, den brüsken, oder hochmüthigen, und endlich den Geſichtsausdruck der Einfalt und Dummheit. Von den Würkungen der Häßlichkeit auf unſere Einbildungskraft will ich noch etwas zum Beſchluſſe dieſes Verſuchs ſagen.

Der ſatyriſche Geſichtsausdruck, welcher entweder erzwungen, angenommen, oder natürlich ſeyn kann, zeichnet ſich durch einen ſchelmiſch verzogenen Mund, und durch eine Miene aus, welche die Tochter des Lächelns uud der Verachtung zu ſeyn ſcheint. Sie iſt nicht ganz der Ausdruck des bittern Höhngelächters, auch nicht der, eines bloßen Lächelns, welches ſich allemahl durch eine ſtille Freundlichkeit des Auges auszeichnet; ſondern ein Mittelding von beiden, ſo wie der ſatyriſche Gedanke ſelbſt oft ein Gemiſch einer zweifachen Empfindung wird, nehmlich 1) der natürlichen und an ſich

ſich unſchuldigen Freude über das Auffallende, lächerliche und Kontraſtirende eines Satzes und 2) jenes verſteckten boshaften *) Vergnügens, etwas Bitteres und Beiſſendes geſagt zu haben. Sonſt rechnet man noch zur Phyſiognomie des Satyrikers ein hervorgebogenes ſpitzes Kinn, eine in die Höhe geworfene, oder auch zugeſpizte Naſe, und ein hinter den Augenliedern lauſchendes Auge.

Dieſe Geſichtszüge zuſammengenommen, welche einzeln keinen Eindruck auf uns machen würden, bringen nun in uns jene unwillkürliche Abneigung gegen den Satyriker hervor, die ſelbſt bei dem gröſten Wohlgefallen an ſeinen Einfällen fortzudauern pflegt. Es iſt gar kein Beweis, daß wir uns dem Herzen des Satyrikers nähern, wenn wir über ſeinen Witz lachen und ihm lauten Beifall zuklatſchen. Heimlich empören ſich unſere Gefühle gegen ihn, und wir fühlen uns in Abſicht ſeines Characters gemeiniglich um ſo viel mistrauiſcher, je treffender und beiſſender ſeine Gedanken ſind. Wir glauben nicht, daß ein ſolcher Mann unſer vertrauter Freund ſeyn könne, und wir fühlen es gleichſam im Voraus, daß wir in einer nähern Verbindung mit ihm oft ſeine giftige Zunge erfahren, und

daß

*) Wir haben kein Wort im Deutſchen, welches das franzöſiſche malicieux, das ich hier eigentlich meine, genau ausdrückt.

Digitized by Google

daß uns die Stunden ſeines Umgangs läſtig ſeyn würden. Vornehmlich aber fürchten wir uns, daß ſein ſpähendes Auge an uns Fehler und Schwachheiten entdecken dürfte, die wir gern verbergen möchten, und wir zweifeln nicht, daß er uns in den Augen Anderer ohne Zurückhaltung lächerlich machen wird, ſobald ihn ſeine ſpöttiſche Laune überfällt.

Je geneigter daher unſer Herz zur Liebe, Freundſchaft und Geſelligkeit iſt; je mehr wir unſere ſittlichen Gefühle durch den Umgang mit edeln Menſchen verfeinert haben, je lieber es uns iſt bei allen Menſchen ſo viel möglich in gutem Kredit zu ſtehen, und je empfindlicher wir vornehmlich in Abſicht unſerer Selbſtliebe ſind, je abgeneigter müſſen wir uns auch gegen Menſchen fühlen, welche die Kennzeichen eines ſpöttiſchen Characters ſo deutlich im Geſichte tragen, und vor welchen wir, wie es uns ſcheint, von der Natur gleichſam ſelbſt gewarnt werden.

Mehr als alle andere Geſichtsausdrücke reizt unſere Antipathie die Miene des aufgeblaſenen und ſtolzen Mannes. Der Satyriker kann uns doch noch, auch bei ſeinem zurückſcheuchenden Geſichtsausdruck durch ſeinen Witz eine angenehme Unterhaltung verſchaffen; kann uns, wenn wir ihn gleich fürchten, aufheitern; allein dem Stolzen bleibt bei ſeiner brüsquen und hochmüthigen Miene kein Weg übrig, auf welchem er ſich unſern Herzen nähern könnte, geſetzt, daß er auch die vortreflich-

ſten

ſten Talente beſitzen ſollte. Der kalte Blick der Verachtung, den er auf uns wirft, oder welches für unſer Gefühl einerlei iſt, auf uns zu werfen ſcheint, ſein hochtrabender Gang, ſeine ſuffiſante Miene, ſein adliches ſteifes Kopfnicken beleidigt unſere Eigenliebe, wenn wir auch in keiner Verbindung mit ihm ſtehen, und ſcheucht uns von ſich zurück. Unter allen Arten der Behandlung, die uns von unſern Nebenmenſchen widerfahren können, tragen wir Verachtung am ungernſten, daher wir auch mit denjenigen am ſchwerſten ausgeſöhnt werden können, die einmahl eine Art von Verachtung, oder nur Geringſchätzung gegen uns haben blicken laſſen. Jeder Menſch träumt ſich nun einmahl ſeine eigenen Verdienſte, und jeder fühlt einen angelegentlichen Wunſch in ſeinem Herzen, daß man ſie wenigſtens nicht ganz verkennen möchte; aber der Stolze ſpricht uns ſchon durch ſeine Miene alle Verdienſte ab, indem er ſich immer allein als den Mann der Bewunderung aufſtellt, und aller Augen allein auf ſich richten will.

Sein befehlhaberiſcher dictatoriſcher Blick bringt uns aber auch noch deswegen gegen ihn auf, weil er unſer Freiheitsgefühl empört. Unſere Seele ſtellt ſich nehmlich beim Anblick des Stolzen auf eine dunkele Art vor, wie ſklaviſch er uns behandeln würde, wenn wir von ihm abhängen ſollten, und weil wir glauben, daß er uns beleidigen würde; ſo empfinden wir auch ſogleich bei

ſeiner

ſeiner Gegenwart das, was wir beim Anblik derjenigen empfinden, die uns würklich beleidigt haben.

Die Miene der Einfalt und Dummheit hat gleichfalls etwas Widerliches für unſere Phantaſie an ſich, ob ſie uns gleich gemeiniglich mehr zum Mitleiden und Bedauren, als zu Erbitterungen reizt, — und doch giebt es Fälle, wo uns unſere Empfindungen täuſchen und in eine Art von Verdruß über den Einfältigen übergehen können, indem wir ihn für den Urheber der Eingeſchränktheit ſeines Verſtandes halten; aber dieß allein würde uns nicht ſo leicht gegen ihn aufbringen, uns nicht ſo ſehr von ihm zurückſtoßen, wenn wir es nicht zugleich deutlich in uns fühlten, daß ſeine Seele für uns ſo gut als tod iſt, und daß wir unmöglich mit ſeinem Herzen ſympahiſiren können. Sein kaltes kraftloſes Auge, ſein dummer und ſtarrer Blick, ſeine alberne Sprache, ſeine kindiſchen Handlungen und ſein ganzes änſſeres Weſen ſagen uns dieß gar zu deutlich, und unſer Mitleid ſelbſt, welches uns ſo leicht in andern Fällen an Menſchen anzieht, uns für ſie erſtaunlich intereſſirt, trägt das Seinige dazu bei, unſer Herz von ihm zu entfernen; — denn wir können die nicht lieben, gegen welche unſere Seele bloßes Mitleiden, und zwar immer empfindet; wir können endlich auch mit denen nicht ſympathiſiren, deren Umgang uns Schande machen würde. So wohlwollend auch jedes Gefühl der Sympathie auf der einen Seite zu ſeyn ſcheint, und ſo uneigennützig

nützig dieſes Gefühl von Hutcheſon vorgeſtellt worden iſt, ſo wenig Nahrung findet es doch gemeiniglich da, wo es nicht durch irgend einen verſteckten oder nicht verſteckten Sporn der Eitelkeit gleichſam beſeelt wird.

Es iſt überhaupt durch unzählige Erfahrungen bewieſen, daß ohne eine innere Harmonie unſerer Gedanken und Empfindungen, die ſich entweder auf ihre eigentliche Natur, oder auf das Homogene ihres Ausdrucks, oder auf die Gleichartigkeit der Abſichten gründen können, unſere Herzen keiner Sympathie fähig ſind. Dieſe Harmonie, welche ſich viel beſſer empfinden als beſchreiben läßt, muß gleichſam von und durch ſich ſelbſt entſtehen und unterhalten werden; ſie kann oft das Werk eines glücklichen Zufalls ſeyn, in welchem zwei ſanfte Seelen an einander ſtoßen, und gleichſam ohne allen Zwang als zwei vorher getrennte Weſen nun mit dem innigſten Gefühl des Wohlwollens in einander übergehen. Sobald wir ſie zu erkünſteln ſuchen, ſobald wir zu ihrem Daſeyn nicht alles aus unſerm Herzen ſchöpfen; ſobald wir ſie überhaupt allein zur Tochter der Vernunft machen, um ihre Rechte auf unſer Herz zu beſtimmen, ſobald wird ſie auch nicht mehr auf eine ſo leichte und bezaubernde Art die himmliſchen Empfindungen einer gegenſeitigen Theilnehmung in uns hervorbringen können, die ſo oft die ſüßeſten Freuden des Lebens ausmachen. Das menſchliche Herz iſt hierinn ſo deli-

cat, und handelt bei ſeiner Sympathie oft ohne alle augenblickliche Anleitung der Vernunft nach ſo richtigen und abgemeſſenen Geſetzen, daß jene Harmonie nicht einmahl ſtatt finden kann, wenn nicht die homogenen Empfindungen zweier Menſchen zu gleicher Zeit zuſammentreffen, um ſich gleichſam in einem gemeinſchaftlichen Brennpuncte zu vereinigen. Ich nehme an, daß in dem Geſichtsausdrucke zweier ſympathiſirender Seelen Etwas liegt, wodurch dieſes Zuſammentreffen ihnen auf eine bezaubernde Art ſichtbar wird, und was unſer Herz vielleicht nur allein leſen kann. Auf dem Geſichte des Einfältigen lieſet unſer Herz — nichts, indem es uns entweder gleich einer Bildſäule anſtarrt, oder uns auf eine eckelhafte Art entgegen lächelt, wodurch in uns ohnmöglich ein Funke von Sympathie entſtehen kann.

So verſchieden auch die Meinungen und Empfindungen der Menſchen in Abſicht der Schönheit und Grazie eines Gegenſtandes ſeyn mögen; ſo unläugbar iſt es doch, daß der menſchlichen Seele ein inneres (vielleicht blos auf körperliche Organiſation gegründetes) Gefühl für Schönheit und Harmonie mitgetheilt ſey. Unſere Imagination wird auf eine angenehme Art beſchäftigt, wenn wir an einem körperlichen Gegenſtande ein richtiges leicht zu unterſcheidendes Verhältniß ſeiner Theile zum Ganzen ſowohl, als unter ſich bemerken. Ein nach den Regeln der Schönheit gebautes Geſicht gefällt nicht

nur

nur unſerm Auge, indem die Natur mit eigener Selbſtzufriedenheit daran gearbeitet zu haben ſcheint; ſondern erregt auch oft in unſerm Herzen die ſüßeſten Empfindungen der Liebe, die nicht ſelten alsdenn noch in uns fortdauren, wenn wir über den moraliſchen Character eines Frauenzimmers wichtige Zweifel bekommen haben. — Häßlichkeit hingegen ſtößt unſer Herz von ſich zurück, oder wir bleiben wenigſtens beim erſten Anblick kalt dabei; allein ſo wie nicht immer Schönheit auf unſer Herz auch bei der richtigſten Proportion ihrer Theile würkt; ſo glaub ich auch, daß nicht blos das unrichtige von der Natur verfehlte Verhältniß eines Geſichts uns eine Antipathie gegen den Gegenſtand ſelbſt einflößt, ſondern daß unſere Seele gemeiniglich durch eine dunkle Schlußfolge gegen einen häßlichen Menſchen eingenommen wird.

Wir haben nehmlich oft bemerkt —; oder welches hier einerlei iſt, uns zu bemerken eingebildet, daß ein häßliches Geſicht mit einem häßlichen Character verbunden war; bemerkt, daß oft die regelmäßigſten Geſichter durch Laſter und Leidenſchaften bis zur Scheuslichkeit entſtellt wurden, — nun ſehen wir ein anderes häßliches Geſicht, das eine vielleicht auch nur entfernte Aehnlichkeit mit der Phyſiognomie jener ſchlechten Menſchen hat, und gleich machen wir den übereilten Schluß, dergleichen unſere Phantaſie unzählige macht, daß auch dieſes Geſicht mit einem verachtungswürdigen Charakter

verbunden ſeyn werde. Wir ſchließen hiebei freilich oft ſehr unrichtig und lieblos; allein wir ſchließen nun einmahl ſo, weil es die Analogie unſerer Jdeen mit ſich bringt, und weil wir uns geneigt fühlen, das zu verachten, was uns nicht gefällt.

Ein häßlicher Mann fällt uns nie ſo auf, als ein häßliches Frauenzimmer, und ich glaube aus folgenden Gründen. Wenn es gleich eben ſo gut eine männliche Schönheit, als eine weibliche giebt; ſo ſetzen wir doch immer die letztere als ein beſonderes Eigenthum des andern Geſchlechts voraus, wozu uns ſchon der feinere Gliederbau und das ſanftere Colorit des weiblichen Geſichts berechtigt. Die Natur hat in der That den weiblichen Körper mit mehrern Reitzen als den männlichen begabt; allein der Mangel deſſelben würde uns nicht ſo ſehr auffallen, wenn wir nicht ſogleich für jene Reitze ein geheimes Intereſſe fühlten, was uns unaufhörlich zu dem andern Geſchlechte hinzieht. Dieſes Intereſſe, welches wir gegen keine Perſon unſeres Geſchlechts, ſelbſt bei der wärmſten Freundſchaft nicht empfinden, wird durch ein häßliches weibliches Geſicht aufgehoben, unſere ſympathetiſchen Gefühle werden dadurch unterbrochen, unſer Herz in ſeinen ſüßen Neigungen eingeſchränkt, und es iſt uns unmöglich, ein ſolches Frauenzimmer auf den erſten Anblick lieben zu können.

Dieſe Einſchränkung unſerer zärtlichen Gefühle, die immer auf eine dunkle Art in uns verborgen liegen,

gen, dieſe Gegenwürkung unſerer Phantaſie auf einen in uns liegenden allgemeinen Trieb der Geſchlechtsliebe ſcheint mir eine der vornehmſten pſychologiſchen Urſachen zu ſeyn, warum der Anblick eines häßlichen Frauenzimmers uns ſo ſehr auffällt.

Durch einen nähern Umgang, durch Bekanntſchaft mit einem ſanften weiblichen Herzen, welches ſo oft hinter einer häßlichen Geſtalt verborgen iſt, kann jener in uns liegende von einem geheimen Intereſſe genährte Geſchlechtstrieb wieder ſo lebhaft werden, als er vorher durch den Anblick eines häßlichen Geſichts unterdrückt wurde; ja er kann alsdann oft das Auge ſo ſehr täuſchen, daß wir das Frauenzimmer für ſchön zu halten anfangen, was uns vorher ſehr häßlich ſchien, indem wir die Schönheit ihres moraliſchen Charakters gleichſam in die Züge ihres Geſichts hinübertragen.

2.

Beiſpiel einer ſchnellen Liebe.

Es iſt nichts Beſonders, und eine Alltagserfahrung im menſchlichen Leben, daß die Liebe oft das Werk eines einzigen Augenblickes iſt. Lebhafte Leute können ſich in einem Tage zehnmahl verlieben; ihr Herz ſteht jeder Schönheit offen, und ihre Phantaſie flattert gern von einem Gegenſtande der Zärtlich-

lichkeit zum andern. Aber merkwürdiger und ſonderbarer ſcheint mir die Art Liebe zu ſeyn, welche nach einem langen völlig gleichgültigen Umgange zweier Perſonen ſich, gleich eines ſchnellen elektriſchen Schlages, ihrer Herzen bemächtigt. Hievon kann ich folgendes zuverläßige Beiſpiel mittheilen.

Die liebenswürdige Gattin eines unſerer vortreflichſten tragiſchen Dichter, kannte ihren Mann lange vorher, ehe ſie wußte, daß er um ihre Hand anhalten würde. Sie hatte ihn oft in Geſellſchaften geſehen; aber ſie hatte auch nie auf die entfernteſte Art eine zärtliche Neigung gegen ihn empfunden; im Gegentheil war er ihr, da er ſelbſt etwas kalt gegen das ſchöne Geſchlecht zu ſeyn ſchien, auch immer ganz gleichgültig geweſen; ſie hatte ſich ſogar oft über ſeinen Anſtand, der ſelten bei großen Köpfen der beſte iſt, mit ihren Freundinnen luſtig gemacht, und das war noch an dem Tage geſchehen, als ſie auf einmahl für ihn, ohne ſeine Veranlaſſung, eingenommen wurde. Er war mit ihr in Geſellſchaft, die Geſellſchaft hatte ſich in dem Garten zerſtreut, und das liebenswürdige Mädchen wollte eben die Allee hinaufgehen, als er ganz nachläßig in derſelben heruntergeſchlichen kam. In dem Augenblick machte er einen tiefen Eindruck auf ihr Herz, ſie fühlte, daß ſich ihr Geſicht mit einer plötzlichen Röthe überzog, — und wünſchte ihm ihre Hand geben zu können.

Digitized by Google

Es ſind mir mehr dergleichen Beiſpiele bekannt. Ich kenne Frauenzimmer, die Männer gar nicht ausſtehen konnten, welchen ſie hernach auf einmahl aus wahrer Liebe ihr Herz ſchenkten. Vornehmlich hab ich das bemerkt, daß weibliche Herzen aus einer kalten Gleichgültigkeit auf einmahl in heiße Liebe übergehen können, wenn ihnen ein Heurathsantrag geſchieht. Dieſer ſchnelle unerklärbare Uebergang ihrer Empfindungen macht ſie oft alsdann gegen die ſichtbarſten Mängel ihrer Liebhaber — blind, für die ſie vorher Argus-Augen hatten.

3.

Ein ſonderbarer Traum.

Folgenden Traum hat der den 26ten April 1785. verſtorbene Siegmund, Freiherr von Seckendorff, *) welchen er ein halb Jahr vor ſeiner Krankheit und ſeinem Tode hatte, von ſich ſelbſt mehrmahls erzählt, und ſchriftlich aufgezeichnet.

*) Starb als Königl. Preuſſ. Geſandter an den fürſtlichen Höfen des Fränkiſchen Kreiſes zu Anſpach, und war 1744. zu Erlangen geboren. Viele Liedercompoſitionen und Gedichte von ihm ſtehen im deutſchen Merkur. S. ſeine übrigen Schriften in Meuſels gel. Deutſchland.

Es erſchien ihm nehmlich im Traume ein Mann von gewöhnlicher Geſtalt und Kleidung, welcher ihm ſagte: daß er ſich etwas von ihm ausbitten möchte, und daß er nach ſeinem Gefallen Eins von Beiden wählen könnte, — entweder ſeine vergangenen oder künftigen Schickſale ſich der Reihe nach vorgeſtellt zu ſehen. Die Zukunft, erwiederte Seckendorff, wolle er Gott überlaſſen; aber angenehm würde es ihm ſeyn, wenn er noch einmahl ſein ganzes vergangenes Leben wie in einem Gemählde vor ſich ſehen könnte. Sein Wunſch wurde ihm ſogleich gewährt. Der erſchienene Mann gab ihm einen Spiegel, und hierinn erblickte er nun die Scenen ſeines vergangenen Lebens, deren er ſich im Wachen kaum mehr bewußt war, mit einer Deutlichkeit und Lebhaftigkeit vor ſich, als wenn ſie den Augenblick erſt geſchehen wären. Er ſah ſich als ein Kind von drei Jahren aufs genaueſte mit allen Umſtänden ſeiner Erziehung. Jede Schulſcene mit ſeinen Erziehern, jede verdrüßliche Begebenheit, die er in ſeiner Jugend erlebt hatte, ging in dem Spiegel lebhaft vor ſeinen Augen vorüber.

Bald darauf ſtellte ihn der Zauberſpiegel in der Folge ſeines Lebens auch ſeinen Aufenthalt in Italien vor. Dort hatte er eine Geliebte zurückgelaſſen, die er gewiß geheurathet haben würde, wenn ihn nicht ſein Schickſal aus Italien gerufen hätte. Dieſes Frauenzimmer erblickte er auch während ſeines Traums auf einem Bette liegend. Sie winkte

ihm freundlich zu, und er näherte ſich ihr. „Wir müſſen uns trennen, ſagte ſie; aber nicht lange, lieber Seckendorff, — denn ohne Sie kann ich nicht lange ſeyn! jetzt aber müſſen Sie mich auf einige Augenblicke verlaſſen!“

Ein Liebhaber iſt auch im Traume gegen ſeine Göttin erſtaunlich artig und gehorſam. Seckendorff ging ſogleich aus dem Zimmer, als er aber einige Minuten nachher wieder hereintrat, lag ſie weit ſchöner und einer Verklärten gleich, auf dem Bette. An ihren Füßen that ſich jetzt ein Vorhang auf, hinter welchem Seckendorff einen unbeſchreiblichen Glanz hervorſtrahlen und ſich eine Menge ſchöner und verklärter Geſchöpfe bewegen ſah, welche ihm alle ſehr vergnügt zu ſeyn ſchienen. Sein Auge wurde von dem Zauber ihrer Schönheit ganz verblendet. Eine von dieſen verklärten Schönen faßte endlich ſeine Geliebte bey der Hand, zog ſie mit ſich fort, der Vorhang fiel nieder, — und er erwachte.

Bald nachher ſchlief Herr von Seckendorff wieder ein. Der nehmliche Menſch, welcher ihm den Zauberſpiegel gegeben hatte, erſchien ihm noch einmahl, und fragte ihn: ob er mit dem, was er ihm gezeigt habe, zufrieden ſei, und ob er auch noch einmahl die Menſchen, welche er in ſeinem Leben gekannt, zu ſehen wünſchte? Seckendorff erwiederte, daß ihm dieß Vergnügen verurſachen würde, und erhielt nun aufs neue einen Spiegel, indem er würk-

lich alle ſeine Bekannte, todte und lebende der Reihe nach, aber mit dem Unterſchiede vorübergehen ſah, daß die noch lebenden Glücklichen ſeiner Bekannten ihn alle freundlich anſahen und ſtehen blieben; diejenigen aber, von denen er ſchon wußte, daß ſie unglücklich und mißvergnügt lebten, alle mit der Hand vor den Augen ſchnell, ohne ſich umzuſehen, in dem Spiegel vorübergingen. Ihnen folgte noch eine Anzahl, welche gleichfalls die Hand vors Geſicht hielten, von deren unglücklichen Schickſalen er aber keine Kunde hatte. (Er ſchrieb hernach an mehrere von dieſen leztern ſeinen Traum, und erkundigte ſich nach ihren jeßigen Lagen, welche auch alle richtig mit ſeinem Traumgeſicht übereintrafen.)

Die Verſtorbenen, die er in dieſem Spiegel ſah, hatten eine ganz eigene und einförmige Kleidung, blieben einige Augenblicke vor ihm ſtehen, und winkten ihm freundlich mit der Hand zu. Einige aber ſchwanden, die Hand vor ihre Augen haltend, blitzſchnell vorüber, doch ſo, daß er ſie erkennen konnte. Dieſes war ihm das Schrecklichſte bei ſeinem Traume geweſen, und er brach immer, wenn er auf dieſen Punkt kam, ſchnell in ſeiner Erzählung ab, ſo wie er überhaupt den ganzen Traum nicht leicht ohne einige Herzensrührung und ohne Thränen erzählen konnte.

Jeßt wachte er zum zweitenmahl auf. Seine innere Bangigkeit, die er fühlte, trieb ihn aus dem Bette, er ging ans Fenſter und ſuchte ſich zu zer-

ſtreuen. Es ſchlug eben drei Uhr, und er legte ſich etwas beruhigt wieder nieder. Dießmahl nahm ſeine Phantaſie eine andere Richtung, er dachte jetzt im Traume über ſeinen Traum nach, und verfertigte im Schlafe folgendes Gedicht, *) welches er auch

*) Holde, ſüße Phantaſei!
Immer würkſam, immer neu.
Dank ſei deinen Zauberbildern,
Die mein hartes Schickſal mildern!
Dank dir, daß mir deine Kraft
Freude noch zum Leben ſchaft!

O! wie manchen langen Tag
Irr' ich deinem Blendwerk nach!
Im Vergangenen verlohren,
In der Zukunft neu gebohren,
Wachend, träumend, dort und hier!
Folg ich immer freudig dir.

Ein Geſicht verſchwindet kaum,
Winkt mir ſchon ein neuer Traum,
Sink' ich kraftlos und beladen,
Reichſt du mir den goldnen Faden,
Der mein traurendes Gemüth
Sanft zu dir hinüber zieht.

Holde, ſüße Phantaſie!
Täuſcherinn! verlaß mich nie!
Nur im Kreiſe deiner Kinder
Eilt die Zeit mir hin geſchwinder,
Weiche nimmermehr von mir!
Auch im Tode folg ich dir.

Digitized by Google

auch zugleich componirte. Er erwachte aufs neue, ſtand auf, ließ ſich Licht bringen, und ſchrieb den ganzen Traum, nebſt dem Gedicht und der Compoſition noch in der nehmlichen Nacht auf, wie es im October des Merkurs 1784. ſteht.

Ich kann in dem uns mitgetheilten ſonderbaren Traum des Herrn von Seckendorff eben nicht viel Sonderbares finden, außer, daß er im Schlafe ein natürliches Gedicht, und noch dazu eine Compoſition deſſelben machte, wovon aber doch auch in der pſychologiſchen Geſchichte der Träumereien mehrere Beiſpiele vorkommen. Was war natürlicher, als daß einem Manne, der gewiß oft über die Reihe ſeiner Schickſale nachgedacht hatte, auch ſie wohl einmahl noch ganz wie in einem Spiegel zu überſchauen wünſchte, im Traume ein anderer mit einem Spiegel erſchien, und ihm darin die Folge ſeines Lebens vermöge ſeiner lebhaften Einbildungskraft deutlich ſehen ließ? Es iſt bekannt, daß dieſe Seelenkraft im Schlafe, wenn unſere Sinnen ruhen, und ſie ungeſtöhrt und ganz allein würken kann, oft mit der größten Lebhaftigkeit uns an Begebenheiten erinnert, die wir lange ſchon vergeſſen hatten. Es war alſo eine gewöhnliche und natürliche Folge dieſer ihrer Lebhaftigkeit, daß er ſich als ein Kind in dem Spiegel mit einer Menge von Umſtänden wiedererblickte, die er ſchon längſt vergeſſen haben konnte, — und was war vollends natürlicher, als daß man ſeine ehemalige Geliebte auf einem

nem Bette liegen ſieht? — Wie oft mochte der Herr von Seckendorff, da er ſich von ihr trennen mußte, daran gedacht haben, daß er ſie gewiß einmahl als einen verklärten Engel wiederfinden würde, dergleichen Ideen ſind ohnedem ſchon einer Dichterſeele ſehr geläufig und natürlich, — ſo ſah er ſie in ſeinem Traum, und dieß ging nach den Geſetzen der Einbildungskraft eben ſo natürlich zu, als daß er in ſeinem zweiten Traum, welcher eine Fortſetzung des erſtern war, alle ſeine Bekannten wiedererblickte. Die Unglücklichen unter ihnen ſah er die Hand vor die Augen halten, weil er ſie wohl oft in dieſer Stellung, welche gemeiniglich ein Ausdruck unſeres Schmerzes iſt, beobachtet hatte, oder weil auch noch lebhafte Eindrücke von dergleichen Bildern und Kupferſtichen in ſeiner Seele vorhanden ſeyn mochten, die ſich mit der Vorſtellung ihres Unglücks durch die Ideenaſſociation verbanden. Sonderbarer als alles Vorhergehende ſcheint die Bemerkung zu ſeyn, daß einige, von deren Schickſalen er nichts wußte, gleichfalls mit der Hand vorm Auge vorübergingen, und daß er nach genauer Erkundigung würklich erfuhr, daß ſie unglücklich lebten, allein wie zufällig konnte auch dieß zugehen, und wie viele ſeiner Bekannten konnten ſich unglücklich zu ſeyn einbilden, ob ſies gleich nicht waren.

Durch eine natürliche Folge ſeiner Ideen, wobei ſeine Phantaſie immer ein gemeinſchaftliches Entziel hatte, ſahe er nun auch ſeine verſtorbenen

Be-

Bekannten und Freunde. Ein Theil derſelben winkte ihm freundlich zu, ein anderer Theil lief blitzſchnell, die Hand vor die Augen haltend, vorüber, — eine offenbare Wiederhohlung des erſten Traums! Seine Seele dachte gewiß auch im Traume daran, ob jene alle jenſeit des Grabes glücklich ſeyn würden, und ſein erſter Traum mußte ihn auf die Idee bringen, daß ſie es nicht alle ſeyn könnten. Er ſah ſie in der nehmlichen Stellung, wie die erſtern, die Hand vor dem Auge, und dieſer Theil ſeines Traums mußte ihm denn freilich ſchrecklich vorkommen, weil er ihn für eine Revelation über den unſeligen Zuſtand ſeiner verſtorbenen Freunde zu halten ſchien. Ganz mag er auch das Lied nebſt ſeiner Compoſition wohl nicht ſo geträumt haben, wie es gedruckt iſt, wenigſtens hat es im Wachen erſt ſeine Feile erhalten.

P.

4.

Stärke der Einbildungskraft.

Vor einigen Jahren waren zu . . . in Weſtphalen mehrere Prediger auf einem Convent zuſammengekommen. Einer von ihnen verließ einige Minuten die Geſellſchaft, um vor ſich im Stillen über etwas nachzudenken, und wählte dazu eine naheliegende

gende

gende Allee, in welcher ihn ſeine Confraters bedäch-
tig auf- und niedergehen ſahen. Einer unter ihnen
ein luſtiger Kopf, beſchloß einen Spaß mit ihm zu
machen, welchen er auch ſogleich ausführte, und
der darin beſtand, daß er ſich hinter ein Geſträuch
an der Allee verſteckte, und wie jener vorbei kam,
ihm mit einer dumpfen Stimme zurief: **Beſtelle
dein Haus, denn du mußt ſterben!** Der Wan-
derer ging vorüber, ohnmerklich erſchrocken zu ſchei-
nen. Er kehrte um, und die hohle Stimme des
Spaßmachers ließ ſich noch einmahl hören, und
endlich zum drittenmahle. **Es iſt gut**, antwortete
der auf- und niedergehende Prediger, als ihm jener
Ton noch einmahl entgegenkam, den er bei einer
dreimahligen Wiederhohlung endlich für eine würk-
liche göttliche Stimme, und für ein deutliches Omen
ſeines nahe bevorſtehenden Todes betrachtete.

Er kam in die Predigergeſellſchaft merklich ver-
ändert zurück. Sein Geſicht war leichenblaß, er
ſprach nicht mehr, und ſchien äußerſt bedächtig zu
ſeyn. Die Geſellſchaft erkundigte ſich nach der Ur-
ſache ſeines jetzigen finſtern in ſich gekehrten Betra-
gens, und erfuhr von ihm zum größten Erſtaunen,
daß ſein Ende nahe ſei, weil er eine außerordentli-
che Stimme darüber vernommen habe. Seine
Collegen fingen laut zu lachen an, verwieſen ihm
ſeine Leichtgläubigkeit, und entdeckten ihm den gan-
zen Handel. Allein — vergebens. Der Prediger
glaubte nun einmahl, daß jene Stimme vom Him-
mel

Digitized by Google

mel gekommen ſey. — Man machte die ihm vorgeſprochenen Worte genau nach, nannte ihm die Zeit, den Mann, der mit ihm ſeinen Scherz getrieben habe; alles half nichts. Der Prediger hielt alles dieß für erfundene Kunſtgriffe, ihn von ſeiner Meinung zu befreien, blieb dabei, daß er gewiß bald ſterben werde, —— und wurde in kurzer Zeit auch würklich ein Opfer ſeiner Einbildung *).

St——

*) Ich glaube, daß man in der That mit ſolchen Späßen, dergleichen man dem Prediger ſpielte, äußerſt behutſam verfahren müſſe. Unſere einmahl verſchrobene Phantaſie nimmt ſelten Vernunftgründe an, womit man ſie heilen will; und man weiß, zu welchen Ausſchweifungen ſie vornehmlich Hypochondriſten verführen kann.

Man hat ſehr viele Beiſpiele, daß Leute blos dadurch ſich ihren Tod zugezogen haben, weil ſie ihn ſich einbildeten. Sie glaubten irgend eine Ahndung, einen Traum davon gehabt zu haben. Noch vor wenigen Jahren ſtarb hier in Braunſchweig ein Prediger, wahrſcheinlich an eben einer ſolchen Phantaſie. Er kündigte mehrere Jahre vorher ſeinen Freunden ſeinen Tod an, ob er gleich ganz geſund war, hielt einige Zeit vorher öffentlich eine Abſchiedsrede an ſeine Gemeine, und ſtarb endlich würklich um die vorhergeſagte Zeit. Von dieſem Vorfall werde ich in einem der nächſtfolgenden Stücke mehrere Nachricht geben.

D. H

5. Fort-

5.

Fortſetzung der Fragmente aus dem Tagebuche des verſtorbenen R...

(S. Moritz Magaz. 4ter B. 3tes S. 33, fgg.)

Daß ich von einem Laſter zurückkam, welches meinen Körper ſowohl als meinen Geiſt zerrüttete, dies hatte ich großentheils meiner verlangten beſſern Einſicht von der Natur und Folgen des Laſters und aufgeklärtern Begriffen von Tugend und Religion zu verdanken. Doch kann ich nicht läugnen, daß hiezu auch Liebe zu einem Mädchen das Ihre beitrug. In meiner Nachbarſchaft wohnte ein Mädchen, das ich öfters zu ſehen Gelegenheit hatte, und das mich Neuling in der Liebe durch ihre Reitze ganz einnahm. Ich hatte ſie nie geſprochen, aber ihre ſanften Züge ſchienen mir Unſchuld der Sitten, zartes Gefühl für Tugend, Sanftmuth der Seele zu verrathen. Ich ſchuf mir nach meinem Gutbefinden, und ſo wie es mein Intereſſe foderte, ein Ideal meiner Einbildungskraft, und dieſem gab ich des Mädchens Namen. So oft ich bei Ihrem Hauſe vorüberging, machte ich, wenn ſie am Fenſter ſtand, eine Verbeugung, und wenn ſie dieſe etwas höflich erwiederte, glaubte ich ſchon darin ihre Liebe, ihre Sympathie mit mir, ihr Schmachten nach mir zu leſen. Kurz, ich bildete mir ein, ihr Herz müßte gerade ſo ſtark für mich, als das meinige für ſie, ſchlagen.

Zu furchtſam mich ihr zu entdecken, dachte ich weiter nicht auf Gelegenheit ſie näher kennen zu lernen, ſondern lebte der Zuverſicht, für einander geſchaffne Seelen fänden ſich ſchon von ſelbſt. Indeß ſprach ich mit ihr auf meinen einſamen Spaziergängen, ohne ſie bei mir zu haben, ich ſchrieb Briefe an ſie, ohne ſie abzuſchicken, ſetzte meine Empfindungen auf, die mir beim Spazierengehen einfielen, und zerriß ſie wieder. Kurz, ich liebte einen Schatten, ein Bild, das ſich meine Einbildungskraft mit allen Farben der weiblichen Tugend, nach meinem damaligen freilich ſehr eingeſchränkten Begriffen davon, ausmahlte. Ich verließ das Gymnaſium und die Stadt, ohne den Gegenſtand meiner Liebe geſprochen zu haben. Ich hatte doch den Vortheil von meiner Leidenſchaft für dieſes Mädchen, daß meine Triebe eine andre Richtung bekamen, daß mir mein voriges Laſter immer abſcheulicher wurde; denn um ihr zu gefallen, lebte ich ſo ordentlich, daß ich glaubte, ihr vor jedem meiner Gedanken und Handlungen Rechenſchaft geben zu müſſen. Sie war alſo in allem Betracht mit eine Urſache zu meiner Geneſung, ich wurde dadurch wieder ein Menſch, und zwar ein vernünftiger Menſch. Jene Empfindungen der Theilnahme an der menſchlichen Geſellſchaft wachten in mir wieder auf, und machten mich mehr als bisher geſellig.

Ich bezog die Univerſität, und mit dieſer Veränderung meiner Lage änderte ſich denn auch meine

ganze

Digitized by Google

ganze Denkungsart. Die ſchwachen Spuren der vormaligen Leidenſchaft wurden durch die Zeit ausgetilgt, und ich lag die ganze Zeit meiner akademiſchen Laufbahn den Studien ob, ohne je wieder in Verſuchung zu kommen, mich zu verlieben. Aber die Liebe war deswegen nicht aus dem Herzen des Jünglings entflohen, die vorigen Triebe ſchlummerten blos eine Zeitlang, und wurden durch andre entgegengeſetzte ſtärkere geſchwächt und zurückgehalten. Es war einer Stunde oder vielmehr einem Augenblick vorbehalten, meine Leidenſchaft wieder anzufachen.

Ich kam, nachdem ich ausſtudirt hatte, zu dem würdigen Mann in Condition, der mich auf Schulen und Univerſitäten von Zeit zu Zeit mit Geld unterſtützt hatte. Hier fing ich erſt wieder an meines Lebens recht froh zu werden, hier erhub ſich der Geiſt wieder einigermaßen, der bisher von der Armuth und Sorgen, mit denen er unaufhörlich zu kämpfen hatte, darniedergedrückt worden war. Ich hatte einen Winter bei ihm und ſeiner Familie — den erſten meines Lebens, den ich ohne Harm und Kummer verlebte — zugebracht. Die Ankunft des Frühlings, deſſen Schönheiten ich aus natürlichen Gründen noch nie ſo wie itzt empfunden hatte, und ein benachbartes ländliches Fest ruften uns nach L . . . Wir zogen alle, Alt und Jung, dahin, und freuten uns unterwegs der Natur und ihrer Herrlichkeit. Die Alten giengen Hand in

Hand, und die Kleinen hüpften froh um uns herum, und ſprangen über Berg und Thal. Nur ich hatte ganz andre Empfindungen, als jene. Ich ward ſtill und traurig, aber ſo, daß ich himmliſche Wonne in dieſer traurigen Stimmung genoß. Ich hätte gleich, ohne zu wiſſen warum, weinen mögen, mußte aber die Thränen unterdrücken. Ich fand ein Sehnen in meinem Herzen, ein Verlangen, das ich mir nicht zu nennen wußte. Es war eine Zeit der Empfindung, die uns, glaub ich, nur einmahl in unſerm leben zu Theil wird. Man iſt ſo ganz der gefühlvolle Jüngling, iſt ſo ganz von unausſprechlichen Gefühlen durchdrungen, daß nichts ſeeligers gedacht werden kann, es iſt einem ſo wohl und ſo weh, ſo weh und ſo wohl! Dies war jezt mein Zuſtand, als ich durch eine plözliche Erſcheinung aus meinem Traume erwachte. Wir waren während, daß ich der Geſellſchaft nachging, bis ans Ende des kleinen Wäldchens gekommen, an deſſen Ausgang wir in ein Thal hinabſahen, das uns auf einmahl die reizenſten Scenen, die der Wald bisher vor unſern Augen verborgen hatte, darſtellte. Schon ſahen wir das kleine, aber niedliche landhaus, das uns heut beherbergen ſollte, und bald darauf erblickten wir von weitem die Familie jenes Hauſes, die uns entgegen kam. Ein alter ehrwürdiger Greiß, ſeine Frau, und eine Muhme, die ſich bei den kinderloſen Alten aufhielt, und die einzige Freude ihres Alters war, empfingen uns. Deutſcher

Bieder-

Biederſinn, Rechtſchaffenheit, Vertraulichkeit und glückliche Einfalt der Sitten zeichneten dieſe würdige Familie aus. Schon im voraus kam ich durch die Schönheit der lachenden Gegend, deren Bewohner ich mir nicht anders als καλοὺς καὶ ἀγαθοὺς denken konnte, mit dem beſten Vorurtheil hieher, und meine Erwartung ward nicht getäuſcht. Ob das Mädchen, liebevoll, ſanft und blühend wie die ganze Natur, Eindruck auf mich machte? Meine Seele war durch die Scenen dieſes Tages ſchon ſo ſehr zu ſanften Empfindungen geſtimmt, daß es nur dieſes Gegenſtandes bedurfte, um mich auf einmahl zum feurigſten Liebhaber zu machen. Dieſe Liebe war unſchuldig, und machte in der Folge das Glück meines Lebens.

6.

Einzelne pſychologiſche Beobachtungen und Bemerkungen, zu weiterm Nachdenken aufgeſetzt.

Jemehr unſere Leidenſchaften aufgebracht ſind, deſtomehr gefällt es uns, wenn ſie andere billigen. Auffallend iſt dieſe Bemerkung vornehmlich bei dem Zornigen. Der iſt uns alsdenn beſonders willkommen, welcher uns Recht giebt, und wir können

durch einen Zuwink, den wir erhalten, leicht zu Freunden des unſern Zorn billigenden gemacht werden. Weil unſere Eitelkeit gemeiniglich mit bei unſerm Zorne intereſſirt iſt, und weil wir nicht ſelten uns mitten in unſerer Hitze etwas zu vergeben glauben; ſo muß es uns allerdings ſehr angenehm ſeyn, wenn ein Anderer unſere Parthie nimmt, und uns vor den ahnenden Gedanken ſichert, als ob wir in den Augen Anderer durch unſern aufgebrachten Muth verlieren würden.

Unſer Zorn nimmt gemeiniglich in dem Maße zu, als der andere, den er betrift, kaltblütig und gleichgültig bleibt. Dies kommt wahrſcheinlich daher, weil wir dadurch von ihm überwunden zu werden fürchten, weil jener uns zu verachten ſcheint, und weil überhaupt jede Gleichgültigkeit gegen unſre Leidenſchaften etwas Unausſtehliches für uns hat.

Viele Leute, die ſonſt eben nicht ſehr geſprächig und lebhaft ſind, oder ſich darin einzuſchränken wiſſen, wenn ſie in eine Geſellſchaft kommen, werden von einer ganz ungewöhnlichen Lebhaftigkeit und Sprachſeligkeit überraſcht, wenn ſie das erſtemahl in ein fremdes Haus introducirt werden. Ihre Zunge läßt die Anweſenden nicht zu Worte kommen, und nicht ſelten wird der angeſtrengtere Ton ihrer Stimme jenen ſehr läſtig, ohne daß dieſe es merken. Die Neuheit der Gegenſtände kann viel

zu

zu jener Lebhaftigkeit beitragen; allein, ich erkläre ſie mir mehr aus einer verſteckten Neigung gefallen und unterhalten zu wollen.

Es giebt wenige Menſchen, — das delikate weibliche Geſchlecht nicht ausgenommen, wenn es gleich oft eine äußere Schamhaftigkeit affektirt, — welche nicht an verſchiedenen ſchmutzigen Ausdrücken einen, — wenigſtens heimlichen Gefallen haben ſollten. Der Witz der Kinder fängt ſich hieran gemeiniglich zu üben an, und ich habe manchen hochgelahrten Mann gekannt, welcher darin Meiſter war; ſonderlich wenn die Tafel — zu Ende ging. Aber woher jene geheime Neigung des Menſchen zu ſchmutzigen Ausdrücken? Man muß mehrere phyſiſche und moraliſche, — oder beſſer, unmoraliſche Urſachen zuſammennehmen. Oft kann uns ſchon die lächerliche Aufmerkſamkeit Anderer, die gleich aufhorchen, ſobald etwas Schmutziges geſagt werden ſoll, dazu anreitzen; noch öfter aber liegt der Grund der Anreitzung in dem Lächerlichen, welches ein ſchmutziges Wort, ein ſchmutziger Gedanke in ſich ſchließt, obgleich der Grund des lächerlichen nicht immer nach pſychologiſchen Regeln angegeben werden kann. Manchmahl kann uns auch das läſtige Gefühl eines Verbots, wovon wir uns ſo gern befreien, zu jenen Ausdrücken leicht verführen.

Digitized by Google

Die D. G., ein Weib von ſehr lebhaftem Geiſte und ausgebildeten Verſtande, kann ſich keinen ihrer entfernten Freunde vorſtellen, wenigſtens iſt nur ein äußerſt dunkles Bild von ihnen in ihrer Seele vorhanden; lebhafter und viel deutlicher hingegen kann ſie ſich Leute vorſtellen, welche ihr vollkommen gleichgültig ſind, auch nur von dieſen, und nicht von jenen, pflegt ſie zu träumen.

Es iſt uns oft im Traume ſchlechterdings nicht möglich eine angefangene Handlung zu Ende zu bringen, die doch ſonſt ohne alle Schwierigkeit zu ſeyn ſcheint. Es quält uns, daß wir zaudern möchten, wir entdecken keine Urſache davon, und doch ſcheinen uns, vermöge eines dunkeln Gefühls, eine Menge Hinderniſſe im Wege zu liegen. Man will auf die Kanzel ſteigen; aber in dem Augenblick ſehen wir, daß wir noch keine Beinkleider anhaben; man will das vorzuleſende Evangelium ſuchen; — allein es iſt nirgends zu finden; man will ein Thema wählen — aber es will uns keins einfallen. So findet der Verliebte oft in der Gegenwart ſeines Mädchens unüberſteigliche Hinderniße, ſie zu umarmen, die ihm im Wachen nimmermehr einfallen würden. Warum ſcheint hier das Handlungsſyſtem der menſchlichen Seele zu ſtocken, einen heterogenen Gang zu nehmen, warum handelt ſie nicht ſo, wie ſieauf die natürlichſte Weiſe im Wachen han-

handeln würde, wenn alle Umſtände ſo wie im Traume gereihet und geſtellt wären? Es laſſen ſich gewiß hievon mehrere pſychologiſche Gründe angeben, und vielleicht wäre es beſſer, jeden einzelnen Fall einzeln, als nach allgemeinen Regeln zu beurtheilen. Der vornehmſte Grund hievon, ſo wie überhaupt aller Bilder und Handlungen, die uns im Traume vorkommen, liegt in der Stärke einer unwillkürlichen Ideenaſſociation. Wir werden alle Augenblicke zu **Nebenbildern** unſerer Phantaſie hingeriſſen, und ſelten geſchieht eine Handlung im Traume, die einige Weile erfodert, nach ihrer ganzen natürlichen Folge, die ſie im Wachen haben würde. Oft kann aber auch gerade eine gewiſſe **Mittelidee** fehlen, ohne welche in der Handlung des Träumenden nothwendig eine Lücke entſtehen muß, wodurch die natürliche Folge der Handlung unterbrochen wird, die wir im Wachen, weil uns jene **Mittelidee gegenwärtig** war, richtiger beobachten würden. Sollte nicht auch bisweilen ein dunkles Gefühl des Träumenden, daß ſein Körper **ruhet**, nicht den völligen Entwickelungen ſeiner Plane hinderlich ſeyn?

Daß die menſchliche Seele oft an ihrem eigenen Kummer einen Gefallen findet, ihn lieber zu haben, als nicht zu haben wünſcht,

 lehrt

lehrt die tägliche Erfahrung. Aber wie iſt dieſes Phänomen zu erklären, da wir ſonſt natürlicherweiſe nichts wollen, als was uns Vergnügen macht? — ſollte es nach Homer würklich Triebe zu Handlungen in uns geben, die vom Vergnügen oder Mißvergnügen gänzlich unabhängig ſind? — Ich glaube nicht. Unſere Seele befindet ſich, wenn ſie einen Gefallen an ihrem eigenen Leiden findet, in dem Zuſtande gemiſchter Empfindungen. Es ſchmeichelt ihrer Eitelkeit, ihren Begriffen, die ſie von Duldung, und vornehmlich von der Wichtigkeit des Gegenſtandes hat, um deſſentwillen ſie leidet; auch das dunkle Gefühl, wie wohl ihr ſeyn wird, wenn ihre Leiden ſich endigen werden, Zurückerinnerung, wie wohl ihr dabei ſchon mehrmahls zu Muthe geweſen iſt, kann es verurſachen, daß ſie den Kummer haben will. Man ſetze: in dieſem gewünſchten Empfindungszuſtande wären die angenehmen mit dem würklichen Schmerzensgefühl verbundenen Vorſtellungen a + b + c + d. u. ſ. w., und dieſe würkten mit einer Lebhaftigkeit = A auf die Seele; die unangenehmen Ideen wären aber entweder kleiner als a + b + c + d, oder ihre Lebhaftigkeit und Stärke = B wäre kleiner als A, ſo wird zwar die Seele immer noch ein ſtarkes Gefühl

Gefühl dieſer unangenehmen Ideen behalten: aber ſie wird ſie nicht **wegwünſchen**, weil ſie mit a + b + c + d der angenehmern und mit der Lebhaftigkeit A verbunden ſind. Iſt der Fall umgekehrt, ſo iſts begreiflich, daß die Seele ſich auf die andre Seite neigen und ihren Kummer nicht länger wünſchen wird. Man leſe hierüber da nach, was Feder in ſeinen Unterſuchungen über den menſchlichen Willen 1 Th. pag. 466 ſq. mit der ihm eigenen Deutlichkeit und Beobachtungsgabe geſagt hat.

Digitized by Google

Zur Seelenzeichenkunde.

—A—J—K— Bekenntniſſe.

Ich glaube, daß viele Leſer des Magazins zur Erfahrungsſeelenkunde in dieſen Bekenntniſſen frappante Züge ihres eigenen Herzens antreffen werden. Sie ſind mit gewiſſenhafter Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe geſchrieben, und rühren von einem aufgeklärten Manne her, den ich aber nicht nennen darf, weil er ſichs ausdrücklich verbeten hat; — errathen wird ihn gewiß niemand.

Aufſätze dieſer Art, welche den Menſchen mehr im geſunden Zuſtande ſeines Denkens und Wollens darſtellen, uns nicht blos gewöhnliche Seelenkrankheiten ſchildern, woraus bisher ſo wenig erhebliche Reſultate für die Pſychologie in unſerm Magazin gezogen werden konnten, ſollen uns künftig beſonders willkommen ſeyn.

Wenn in jenen Krankheitsgeſchichten der menſchlichen Seele nicht zugleich ihre eigenthümliche auf die Natur unſerer Vorſtellungen gegründete Heilart mit angegeben wurde, wenn man dabei nicht aufmerkſam auf den würklichen Urſprung, auf die Analogie, auf den ſonderbaren Zuſam-

Zuſammenhang dieſer und jener ſtätigen oder unterbrochenen Ideenreiche eines Wahnſinnigen oder andern Seelenkranken war, worans gewiſſe neue oder noch nicht genug ins licht geſtellte pſychologiſche Wahrheiten erlernt werden konnten; kurz, wenn ſie nicht mit dem philoſophiſchen Geiſte geſchrieben waren, mit welchen uns der Herr Hofrath Marcus Herz ſeine ſonderbare Krankheitsgeſchichte im zweiten Stück des erſten Bandes der Erfahrungsſeelenkunde, Seite 44 u. ſ. w. geſchildert hat; ſo konnten ſie wohl für die Wiſſenſchaft nicht von großem Nutzen ſeyn. — — — Doch hier ſind die Bekenntniſſe. P.

Eine meiner Hauptleidenſchaften, mit der ich zu kämpfen habe; — aber nicht gerne kämpfe, die mich oft unendlich glücklich, noch öfter aber unbeſchreibiich unglücklich macht, — iſt Ehrgeitz, Sucht nach Beifall, Eitelkeit.

Ich fühle in dem Augenblick ein unnennbar ſüßes Vergnügen, wenn man mich vorzieht, wenn ein angeſehener Mann mit mir in Geſellſchaft ſpricht, wenn man mich mit Aufmerkſamkeit anhört, wenn ein Zweiter, Dritter, Vierter meinen Behauptungen, (denen ich oft den Anſtrich des Paradoxen zu geben ſuche,) nachgiebt, nichts mehr darauf zu antworten weiß; wenn ich einem Andern einen Sieg den Vernunft über den Glauben abgewinnen kann; — ein inneres Gefühl von Denkkraft

und Selbſtzufriedenheit, das ich keinem beſchreiben kann. Die ganze Welt wird ein Paradies um mich her, ich fühle mich zu allem Guten ſtark, ich könnte alles andere verläugnen, wenn nur jene meine ehrgeitzige Leidenſchaft genährt und geſättigt werden kann; aber ich gerathe in eine demüthigende Kleinmuth, in einen unglücklichen Zwiſt zwiſchen natürlicher Menſchenliebe und Menſchenhaß, meine liebſten Freunde werden mir unerträglich, wenn man mich verkennt. Schon dadurch bin ich mehr als einmahl in eine innere Wuth gerathen, wenn keiner auf mich Acht gab, wenn ich meine Worte in den Wind ſprach, wenn die Geſellſchaft ſich um einen andern herumdrängte, ſeine Ausſprüche bewunderte, belachte, beklatſchte und mich gleichſam ganz vergaß. Oft hab ich mich dann in den entfernteſten Winkel der Stube geſetzt, und feſt beſchloſſen, die Menſchen auf immer zu fliehen; allein eben die Leidenſchaft, die mir dies eingab, trieb mich auch wieder zu ihnen hin, weil ich mir das Gefühl, ſich allein zu bewundern, bei allem meinen Ehrgeitze für das armſeligſte Ding von der Welt hielt.

Ich ſchätze große Männer, erleuchtete Köpfe unendlich; aber ich kann ſie nie ohne Zwang meines Herzens loben, und noch unausſtehlicher wird mir oft das Lob, welches ihnen Andere ertheilen. Ich empfinde dabei nicht ſelten einen unwiderſtehlichen Ekel, der mich Stundenlang unglücklich macht; ich wünſche, daß der Lobredner mit ſammt ſeinem

Helden

Helden nicht exiſtiren möge, ich habe manchem hoch-gerühmten Mann ſchon den Tod gewünſcht, und habe die Nachrichten von ſeinen Krankheiten mit einer ſüßen heimlichen Freude angehört *).

Neid iſt gemeiniglich, oder ich will lieber ſagen, allemahl der Sohn einer heftigen unregelmäßigen Selbſtliebe; es giebt und kann keinen Menſchen geben, der von jener Leidenſchaft ganz frei wäre, weil jeder Menſch einen Trieb zum Mehrhaben beſitzt, und doch kann ich betheuren, daß ich keinen Menſchen beneide, welcher auf eine andere Art, als durch Gelehrſamkeit mehr als ich iſt. Reichthum, glänzende Bequemlichkeit, ſinnlicher Genuß, äußere Pracht, hohe Ehrenſtellen, ſchöne Weiber, — alle dieſe Dinge haben meinen Neid nie erregt; aber der Gedanke, daß Andere viel mehr als ich wiſſen, daß ich ihnen nicht nachkommen werde, daß mein Name unter der Menge der Ihrigen vielleicht ewig vergeſſen wird, liegt oft wie ein Gebürg auf meiner Seele, und verſcheucht gleich einem boshaften Dämon die ſüßeſten Freuden meines Lebens.

Von jener Leidenſchaft des gelehrten Neides angeſpornt, mache ich mir oft ein heimliches Vergnügen, die Unvollkommenheiten und Schwächen in den angebeteten deutſchen Dichtern und Proſaiſten

*) Doch wahrſcheinlich nur in finſtern hypochondriſchen Launen? P.

Digitized by Google

ſaiſten aufzuſuchen, und über ſie im Stillen oder in Gegenwart eines Freundes ein unbarmherziges Gericht zu halten. Meine Critik trift vornehmlich die, welch ſich — ſo mittelmäßig ſie auch immer seyn mögen — ſich (vielleicht durch ihre Mittelmäßigkeit allein) ſehr berühmt gemacht haben. Es koſtet mir Mühe und Ueberwindung, ihre Blößen nicht öffentlich aufzudecken, und ich kann mich im Voraus ſchon herzlich auf ein künftiges Zeitalter freuen, welches ihnen die Larve kühn vom Geſicht reißen, und ſie der Geißel der Critik übergeben wird.

Gegen diejenigen Menſchen, welche mich auf irgend eine Art vorzuziehen ſcheinen, fühle ich eine unbegränzte Zärtlichkeit meines Herzens. Ich könnte mich für ſie ganz aufopfern, ganz für ſie leben; meine Dankbarkeit gegen ſie erwacht mit mir des Morgens, und iſt mein letzter Abendgedanke; ich kann ihnen nichts abſchlagen, ſie beherrſchen mich, und erſt der Tod wird meiner unermüdeten Dienſtfertigkeit gegen ſie ein Ende machen. Wenn ich bisweilen unter dem Gebürge meiner Hypochondrie vergraben liege, wenn ich glaube, daß mich die ganze Welt verlaſſen und vergeſſen hat; ſo eile ich zu dieſen mir ſo ſchätzbaren Menſchen, und hohle bei ihnen Troſt gegen den vielfältigen Kummer meines Herzens, den die Menſchen ſo oft, ach ſo oft! wehe gethan haben. Ihr freundlicher Blick gießt neues Leben in meine Seele, — ich fühle mich wieder

wieder beruhigt; — denn dieſe wenigſtens verachten mich doch nicht.

Hierin liegt eigentlich der pſychologiſche Grund meiner unauslöſchbaren Zuneigung gegen das andere nachgebendere Geſchlecht. Es hört mich aufmerkſamer an, es bleibt nicht, wie die kalten Männer, taub und ſtumm bei meinen Klagen, es widerſpricht mir nicht, wenigſtens nicht auf eine ſo rüde Art, wie jene, nicht mit der impoſanten Miene der Rechthaberei und des gelehrten Stolzes — ein Ding, wovor ich den allergrößten Abſcheu habe, — ſondern es giebt den meiſten meiner Gedanken Beifall, es ſcheint ſich zu freuen, wenn es mit mir auf eine ſchelmiſche oder auch ernſthafte Art über Gegenſtände der Unterſuchung ſtreiten kann. Daher auch meine Bereitwilligkeit, mich von ihm belehren zu laſſen, mein ſtarker Glaube an die Güte ſeines Herzens, und ſeine Tugend, (ob ich mich gleich hierin nicht ſelten betrogen habe,) und mein Bemühen — aus Dankbarkeit — mich in ſeine Launen zu ſchicken, was mir bei meinem Geſchlecht faſt unmöglich iſt. Nichts unterhält aber meine zärtliche Zuneigung gegen daſſelbe mehr, als der Umſtand, daß ich es nicht in Abſicht ſeiner Kenntniſſe beneide, daß ich es darin vielmehr weit zu übertreffen glaube; — aber das unausſtehlichſte Geſchöpf von allen unter der Sonne iſt mir ein Weib, welches eine tiefe Gelehrſamkeit affectirt. Eine Minute in ihrer Geſellſchaft wird mir zu einer langen

Digitized by Google

Ewigkeit; ich fühle mich dann oft geneigt über eine ſolche Unnatürliche laut zu ſpotten; aber mein Unwille feſſelt meine Zunge, meine Begriffe verwirren ſich, und ich muß mich entfernen.

Noch denke ich mit Schrecken an die Stunde, die ich einſt mit einem ſolchen von Gelehrſamkeit ſtrotzenden Weibe zubringen mußte. Sie rezenſirte einen Pindariſchen Hymnus, davon eine bekannte Ueberſetzung erſchienen war; ſie ſprach von dem Feuer des Poeten, von ſeiner Vers art, von dem grigiſchen Heldengeſange wie ein Profeſſor der morgenländiſchen Literatur mit einer ſo abſcheulichen Selbſtgnügſamkeit, daß ich alle Geduld verlor, und endlich — fortlief, ſo willkommen mir ein Geſpräch über den Pindar mit einem geſcheiten Manne geweſen wäre.

Ich habe ſchon verſchiedene Widerſprüche in meinem Character flüchtig berührt. So ſehr es meinem Herzen ſchmeichelt, wenn ich von andern vorgezogen werde, ſo lieb ich die Menſchen habe, die dieſes thun; ſo unangenehm iſt es mir, wenn man mich ins Geſicht lobt. Meine Verlegenheit dabei hat nicht ſelten ſeltſame Rollen geſpielt, welche noch mehr dadurch veranlaßt wurden, daß ich nun auch dem andern etwas Schönes ſagen wollte, welches mir erſtaunlich ſchwer wird, wenn ich eine Mannsperſon vor mir habe. Ich mag es unendlich lieber haben, wenn ich durch den dritten, vierten Mann ganz von ohngefähr erfahre, daß von mir

auf

Digitized by Google

auf eine mir rühmliche Art die Rede geweſen iſt, als wenn man mich gerade ins Geſicht lobt; oft bin ich mißtrauiſch dabei, ob auch das Lob Wahrheit und nicht Ironie iſt; noch öfter glaube ich, daß mein Lobredner mich nicht genug beurtheilen könne, ſein Lob thut mir alſo gewiſſermaßen nicht Genugthuung, und ich wünſchte lieber, daß er ganz geſchwiegen hätte.

Noch ſonderbarer iſt mir aber die Erſcheinung in meinem Character vorgekommen, daß ich nicht ſelten eine Neigung über mich ſelbſt zu ſpotten empfunden habe. Es ſollte mir nicht die mindeſte Ueberwindung koſten, die beißenſte Satyre auf mich zu machen; aber ich halte dieß doch ſelbſt wieder für Stolz. Es gefällt mir nehmlich, daß ich dadurch einiges Aufſehen, einige Bewunderung über meine ſeltſame Laune erregen könnte, nicht zu gedenken, daß uns das Lächerliche an uns oft ſelbſt gefällt, und daß ich von Jugend auf die unglückliche Neigung gehabt habe, an jeder Perſon zuerſt das Lächerliche aufzuſuchen; — eine Neigung, welche man ja ſo früh als möglich bei jungen Leuten ſchwächen ſollte, wenn man ſie nicht ganz tödten kann.

Ich habe mein Lebtage wenig Freunde im eigentlichen Sinne des Worts gehabt, es iſt mir immer nicht ſehr natürlich vorgekommen, mehrere Menſchen würklich zu lieben, und ich habe diejenigen oft für halb verrückt gehalten, welche jedem ihrer zahlreichen Freunde mit einer Inbrunſt um den

Hals fallen können, als wenn ſie ihr Mädchen umarmten; ich habe ſogar dieſen Enthuſiaſten nie recht getrauet, und ſie mir ſo viel als möglich vom Leibe gehalten. — — — Aber die wenigen Freunde meines Lebens habe ich unausſprechlich geliebt. Einige deren ſind ſchon in eine glücklichere Welt hinübergegangen, meine Seele weint noch um ſie, und wird ewig um ſie weinen, wenn ich ſie nimmer wiederfinden ſollte. Ihr Tod hat mich auf die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele wieder ſehr aufmerkſam gemacht; eine Lehre, deren Gewißheit ich für die ſpekulative Philoſophie einmahl beinahe völlig aufgegeben hatte, — ſelbſt der Meiſter in der Kunſt, abſtracte Wahrheiten auf die liebenswürdigſte Art zu verſinnlichen, Mendelsſohn, ſchien mir falſche Schlüſſe aus noch nicht ganz bewieſenen Theoremen gezogen zu haben.

Die Briefe jener Seeligen ſind mir noch jetzt ein ſehr werthes und liebes Heiligthum; ich kann ſie nie ſehen, ohne zu weinen, ich ſchöpfe aus ihnen Troſt gegen meine Leiden, und Belehrung zu meinen Geſchäften; eine unbeſchreiblich ſüße Wehmuth überraſcht mich dann oft, meine Phantaſie führt mich auf ihren Fittigen in eine idealiſche Welt der Vollkommenheit hinüber, wo ich meine Freunde in dem Schooße eines unausſprechlichen Glückes wiederfinde, und unter ihrer Anführung das Univerſum durchwandle. —

Bis

Digitized by Google

Bis in mein vierundzwanzigſtes Jahr wurde ich von einer Leidenſchaft gefoltert, die — ein Jeder kennt, bei welcher aber tauſend weniger furchtſam ſind, als ich es war, — von der Liebe. Nach dieſer Zeit habe ich faſt nichts mehr von ihren Stürmen empfunden, obgleich nicht die mindeſte Veränderung in meiner Geſundheit vorgegangen war, ich auch gewiß nicht die Urſache davon, wie Cordan (in vita propria) in der Conſtellation der Planeten ſuchen konnte, — kurz, ich wurde auf einmahl gegen die Liebe kalt, und mich intereſſirte nichts weniger in der Welt als ein — Weib.

Nie iſt mir bei aller Lebhaftigkeit meines Temperaments und bei einem nicht geringen Maße von Phantaſie der Gedanke eingefallen, ein Mädchen unglücklich zu machen, ob mir gleich dazu oft die Gelegenheiten nahe gelegt wurden. Ich geſtehe, daß es bei mir nichtsweniger als ein hoher Grad des moraliſchen Gefühls oder Religion war, welche mich davon abhielt; — dieſe Bewegungsgrünnde haben ſelten ſtark auf mich in meiner Jugend gewürkt; aber meine Furchtſamkeit, verbunden mit einem erſtaunlich zärtlichen Gefühl des Mitleids gegen gefallene Mädchen, iſt der Wächter meiner Tugend geweſen. Selbſt die freiwilligen und verachtungswürdigen Schlachtopfer unſerer Sinnlichkeit ſind für mich ein Gegenſtand meines herzlichen Mitleids, — und ich denke noch mit Schrecken meiner Seele an ein ſolches Mädchen, welches in

einem Gaſthauſe einer Anzahl Studenten gleich einer Bachantin mit den wollüſtigſten Stellungen in die Arme lief, ſich auf ihren Schoos ſetzte, und endlich mit ihnen verſchwand. Es hätte mir wer weiß wie viel geboten werden können, ich wäre nicht mitgegangen. Lange Zeit beſchäftigte ich mich einſt mit einem ſtatiſtiſchen Plane, wie **alle Mädchen** im Lande, um den Ausſchweifungen der Jugend Einhalt zu thun, **ehrlich** verheurathet werden könnten; — allein mein armer Plan war nichts, als — Ideal.

Man ſagt, daß Sprödigkeit ein probates Mittel ſei, wodurch unſere Schönen nicht ſelten männliche Herzen zu feſſeln wüßten, — und ihr Betragen ſcheint ſich auf den pſychologiſchen Grundſatz zu beziehen, daß das, was uns ſchwer gemacht wird, unſer Verlangen dennoch nur deſtomehr **reitzt**; — allein nie hat Sprödigkeit eines Frauenzimmers obige Würkung, ſondern vielmehr **das Gegentheil** bei mir hervorgebracht. Ich werde gegen keinen Menſchen mehr in Harniſch gebracht, als gegen ein ſprödes Mädchen, ich habe dabei oft die Geſetze der Höflichkeit übertreten, und habe mich lieber mit einem alten Weibe unterhalten, als jene Närrinn meiner Unterredung zu würdigen. Ich habe daher auch immer gegen verheurathete Frauenzimmer eine ſtärkere Zuneigung als gegen Mädchen empfunden, weil jene gemeiniglich das zippe und ſpröde Weſen abgelegt haben, was dieſem ſo oft eigen

Digitized by Google

gen iſt. — Doch hievon noch viel Beſonderes im Folgenden.

Religion und Chriſtenthum iſt mir auf keine angenehme Art vorgetragen werden, ich mußte ein theologiſches Compendium (voll Unſinn) auswendig lernen, mußte des Abends mit meiner Mutter und meinen Geſchwiſtern lange Tiſchlieder ſingen, und nichts war daher natürlicher, als daß mir, wie den meiſten jungen Leuten, die Religion bis in mein zwanzigſtes Jahr ein völlig gleichgültiges Ding war. Hier ſind einige Data, wie ich nach und nach darüber zu denken anfing, und welche Wendung meine Religionsbegriffe annahmen.

Mein Vater war ein Mann von vielen theologiſchen und philologiſchen Kenntniſſen; aber zugleich ein Feind aller Neuerungen in der Religion — nicht grade deswegen, weil er die Bemühungen der neuern Gottesgelehrten, die Religionswahrheiten durch Philoſophie und Critik aufzuklären verachtete, ſondern weil er glaubte, daß dadurch bei ſchwachen Leuten dem Unglauben ein neuer Weg eröfnet würde. Bis in mein achtzehntes Jahr glaubte ich alles, was mein Vater glaubte, und ich kann mich nicht erinnern, daß ich damahls gegen irgend einen Glaubensartikel einen Zweifel gehabt hätte, als gegen den von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, gegen welchen ſich mein Gefühl der Menſchlichkeit zu laut empörte.

Ich hatte noch nicht lange die Akademie bezogen, als ich eine kleine gelehrte Geſellſchaft errichtete, worin über Gegenſtände der Philoſophie und Religion diſputirt wurde. Mein Ehrgeitz ſpornte mich an, jedesmahl einen neuen, und wo möglich, ziemlich paradoxen Gegenſtand zum Diſputiren vorzuſchlagen, worauf ich mich ſchon immer präparirt hatte; daher ich denn gemeiniglich den Sieg davon trug. Meine Diſputirſucht nahm täglich zu, ich bemerkte bald in mir eine Neigung alles zu beſtreiten. Das Aufſehn, das ich erregte, reitzte mich noch mehr dazu, und nun ſaß ich ganze Stundenlang, und ſann auf allerlei ſophiſtiſche Einwürfe gegen gewiſſe einzelne Lehren der Offenbahrung, ob ich gleich an einer Offenbahrung überhaupt nicht zweifelte, nicht weil ich die Sache für demonſtrativ gewiß hielt, ſondern weil der Einfluß eines ſolchen Unterrichts aufs Wohl der Menſchheit mir ausgemacht ſchien.

Meine Zweifelſucht wurde täglich größer, und ich fühlte ein gewiſſes angenehmes und ehrſüchtiges Vergnügen dabei, daß ich mich von einer Menge geglaubter Wahrheiten nicht überzeugen konnte, die meine Lehrer gar nicht bezweifelten.

Aber lange konnte mein Geiſt in dieſem ungewiſſen Zuſtande der Zweifelſucht nicht ausdauren, zumahl da ich kein demonſtratives Syſtem des Scepticismus in der philoſophiſchen Litteratur vorfand, an das ich mich hätte halten können. Ich bemühete

bemühete mich daher, das wieder nach und nach aufzubauen, was ich bisher eingeriſſen hatte.

Nächſt der Ueberzeugung von meiner eigenen Exiſtenz, die mir durch den Beweis meines Bewuſtſeyns vollkommen deutlich war, ſchien mir die von dem Daſeyn einer erſten Urſache aller Dinge unumſtößlich gewiß zu ſeyn; allein es war mir durchaus nicht möglich, Gott und die Welt in Abſicht auf Zeit und Raum von einander zu trennen. Wenn ich gleich beide nicht in Abſicht ihrer individuellen Eigenſchaften mit einander verwechſelte; ſo hielt ich ſie doch für zwei von einander abhangende Begriffe. Gott und die Welt waren nach meiner Meinung gleich ausgedehnt, gleich ewig, und Gott die Seele der leztern, deren Denkkräfte ſich ohngefähr ſo in die Materie, wie die der menſchlichen Seele in den Körper ergößen. Ich war auf alle dieſe Ideen durch eigenes Nachdenken gekommen. Ich hatte damahls noch nichts von Plato, Timäus Locrus und Spinoza geleſen. — Die Vernunft war mir jezt das einzige Principium aller Erkenntniß und Wahrheit geworden — — — — — — — — — — — Hier müſſen wir verſchiedene freie Religionsideen des Verfaſſers der Schwachdenkenden wegen unterdrücken, ſo lehrreich ſie auch für den unbefangenen Denker ſeyn würden.

Nichts hat meine Phantaſie mehr in Bewegung geſezt, als die mannigfaltigen Hypotheſen von der Beſchaffenheit eines zukünftigen Lebens. In meiner

Digitized by Google

ner früheſten Jugend hatten ſchon die Beſchreibungen meiner Mutter von den prächtigen, ſonnenhellen Kleidern der Seeligen, von ihren Hallelujageſängen, ihren goldenen Kronen und Harfen für mich einen unbeſchreiblichen Reitz, und ich beneidete ſie oft, wenn ſie mir ihre öftern Träume von der Herrlichkeit des Heilandes auf einem Regenbogen, vom jüngſten Gericht u. ſ. w. erzählte, und ich wünſchte nichts mehr, als einmahl einen ſolchen Traum zu haben.

Als ich älter geworden war, verſchwanden zwar nach und nach dieſe ſchönen Bilder; aber die Lehre von der Seelenwanderung trat in ihre Stelle, worauf ich zuerſt durch eine Erzählung von den Verwandlungen der Menſchen in ihnen gleichartige Thiere gebracht wurde. Es war mir immer ſonderbar vorgekommen, daß die menſchliche Seele nach ihrem Abſchiede von dem Körper ſo grade zu in den Himmelsraum hineinflattern, oder, welches mir noch ſchwieriger ſchien, in Abrahams Schoos getragen werden ſollte, und ich war daher höchſt erfreut, da ich in der Lehre von der Seelenwanderung doch wieder einen Körper vor mir hatte, wo ſie hineingeſteckt werden konnte. Ich erinnere mich, daß ich hierüber nach und nach in eine Menge der albernſten Hypotheſen einer menſchlichen Glückſeligkeit in den Leibern der Thiere verfiel, und mir war es nicht unwahrſcheinlich, daß wir auch in dieſer Situation unſres Daſeyns eine Menge der richtigſten Erfah-

rungs-

rungsbegriffe erhalten könnten, welche vielleicht in Zukunft in die größere Entwickelung unſrer geiſtigen Natur keinen geringen Einfluß haben dürften.

Dieſe Meinungen, welche noch jetzt für meine Einbildungskraft viel Anziehendes haben, brachten mich auf eine andere, daß wir nehmlich lange vor unſrer Geburt exiſtirt haben könnten; und hier fand ich ein neues Feld von Vermuthungen vor mir, das mir ganz unabſehbar ſchien. Endlich folgerte ich daraus eine ewige Präexiſtenz meiner Seele, und wer war glücklicher als ich, da ich dadurch alle meine Zweifel über den erſten Urſprung der Menſchen beſiegt zu haben glaubte! Zweifel, die bei mir aber nachher deſto ſtärker wurden, je mehr ich einſehen lernte, daß uns grade über dieſen Punkt die Geſchichte nichts ſagen könne.

In meinem einundzwanzigſten Jahre fielen mir in dem Hauſe meines ſchwärmeriſchen Freundes zu — in Lavaters Ausſichten in die Ewigkeit in die Hände. Ich habe nie ein Buch mit ſolchem Heißhunger verſchlungen, als dieſes, und ohnſtreitig iſt es auch wohl das beſte, was aus dem glühenden Gehirne Lavaters hervorgekommen iſt. Ich las es mehr als einmahl, ich glaubte, indem ich las, daß alles ſehr ausgedacht und wahr ſeyn müſſe; ich machte mir von der Schöpferkraft der Seeligen, von ihren Lichtkörpern, von der unendlichen Ausdehnbarkeit ihrer Seelen, und ihrer Zuſammenziehung in einen Punkt, von ihrer Durchdringlichkeit,

Digitized by Google

und was Lavater mehr durch ſeine Einbildungskraft über ſie ausgedacht hat, die erhabenſten Begriffe; ich hatte Lavatern damahls ſo lieb, daß ich blos ihm zu Gefallen hätte ein Schwärmer werden können — aber Mendelsſohns Phädon riß mich auf einmahl aus dieſem Gebiete der Einbildungskraft heraus; ſein Beweis von der Unſterblichkeit der Seele, der mich zwar nicht ganz überzeugte, brachte mich auf die Gedanken, daß wir nach unſerm Tode wohl ſchwerlich gleich ſo vollkommen ſeyn dürften, als wie wir es uns gemeiniglich einbilden, und daß unſer dortiges Glück, unſere neuen Fortſchritte, doch vornehmlich von unſerer Selbſtanſtrengung, wie hier auf der Erde, abhängen müßten.

Eben ſo gewiß kam es mir nun auch vor, daß ein vollkommner Zuſtand des Glücks für ein endliches Geſchöpf etwas Unnatürliches und moraliſch-Unmögliches ſey, und daß wir nach unſerm Tode vermöge der Natur unſres Geiſtes nach mancherlei Schmerzen und Leidensgefühlen, ſelbſt zur Beförderung unſrer Fortſchritte im Guten, unterworfen ſeyn würden.

Gegen den Gedanken, daß wir einmahl unſere Freunde wiederſehen würden, fiel mir damahl nicht der geringſte Zweifel ein, und mein Glaube daran wurde durch eine der liebenswürdigſten Weiber unterhalten, die ich je habe kennen lernen. Dieſe ſchäzbare Frau, welche ewig vor meinen Augen

als

als das ſchönſte und erhabenſte Muſter der weiblichen Tugend ſtehen wird, die ich nie zu lieben aufhören werde, ob wir gleich weit von einander getrennt ſind, und vielleicht nie in dieſem Leben einander wiederſehen dürften, war es, die mich vornehmlich auf eine künftige Wiedervereinigung mit meinen Freunden aufmerkſam machte.

Die Unterhaltungen mit dieſem himmliſchen Weibe über Tod und Ewigkeit rechne ich zu den glücklichſten Augenblicken meines Lebens, — und ihr, ihr habe ich einen ſehr großen Theil meiner moraliſchen Bildung zu danken. Meine Gemüthslage, mein Character war verſtimmt, als ich die Akademie verließ, ich ſchied von ihr mit einer Menge reuiger Empfindungen, daß ich ſo viele Stunden meines akademiſchen Lebens müßig zugebracht, und viel viel Zeit mit den armſeligen Tändeleien der Liebe verſchwendet hatte. Mein erſter Gedanke, als ich auf den Poſtwagen ſtieg, war ein ernſter und geſetzter Mann zu werden. Wie ein Traum lag die ganze Folge meines Studentenlebens jetzt vor meinen Augen; ich kam mir als ein ſehr verächtlicher Menſch vor; ich zweifelte, ob ich meinem neuen Amte gewachſen ſeyn würde; ich bedurfte ſehr viele Ermunterungen, um nicht zu verzweifeln, — und ich fand ſie in dem Umgange mit jenem edeln Weibe. Tauſend weibliche Geſtalten hatten ſchon ſonſt in mir zärtliche Gefühle hervorgebracht; aber noch nie hatte ich das Herzliche, Innige, Erhebende und

Große

Digitized by Google

Groſze in meinen Zuneigungen, als jeʒt empfunden. Die Frauenzimmer, die ich ſonſt geliebt hatte, verſchwanden aus meiner Seele gleich ſchwachen Sternen vor dem aufgehenden Lichte des Vollmonds. Sie ſtand in allen meinen Arbeiten mir vor den Augen, ich hätte um alles in der Welt damahls nichts Böſes thun können, um nicht die Freundſchaft dieſer himmliſchen Seele zu verlieren. Meine Liebe machte mich ſtark gegen jede Verführung der Jugend, und es wäre mir unmöglich geweſen, ein einziges unbeſcheidenes Wort in ihrer Geſellſchaft zu ſagen, da ſie ein unbegränztes Zutrauen in meine Tugend ſeʒte. So viel auch von Vielen über die ſogenannte platoniſche Liebe geſpottet wird, ſo ſehr ich ſonſt ſelbſt darüber gewiʒelt hatte; ſo geiſtig war doch jeʒt würklich das Gefühl meiner wärmſten Zuneigung gegen die junge Witwe. Ich brachte manchen Abend mit ihr in ihrem Zimmer, oder auf einſamen Promenaden ganz allein zu; aber ich kann mir nicht erinnern, daſz ich eine einzige unerlaubte Empfindung gegen ſie gehabt hätte. Sie war ein würklich frommes Weib — und ich wurde es in ihrer Geſellſchaft auch. Unſere Phantaſie nahm ihren Flug gemeiniglich bei unſern vertrauten Geſprächen zum Himmel, und ich wäre der glücklichſte Menſch auf der Erde geweſen, wenn ſie immer die Führerinn meines Lebens hätte ſeyn können. Ich trennte mich mit unnennbaren Schmerzen von ihr,

Digitized by Google

und ich glaub, daß ich ſie dereinſt gewiß in einer andern Welt antreffen werde.

Ich halte es für eine Schwäche meiner Seele, daß ich gegen meine Freunde eine zu leichte Nachgiebigkeit und Geſchmeidigkeit beſitze, mich nach ihnen zu accommodiren. Ich nehme nach und nach gleichſam ganz ihre Perſon unwillkürlich an; ich bilde meinen Gang, meine Geberden, meine Stimme, meine Denkungsart ſehr leicht nach der ihrigen, — ſo unausſtehlich mir auf der andern Seite der Gedanke einer begangenen Nachäffung iſt. Meine Neigung, gefällig zu ſeyn, hat mich ſchon zu mancher Thorheit verleitet, mich in ſehr unangenehme Verlegenheiten geſetzt. — Ich kann ſchwerlich einem meiner Bekannten etwas abſchlagen, ich verſpreche, — und kann hinterher mein Verſprechen nicht halten; — ich verſprach, ob ich gleich ſchon in dieſem Augenblick einſahe, daß ich nicht würde Wort halten können. Ich habe daher oft von mir hören müſſen, daß ich ein leichtſinniger Menſch ſey, ob mir gleich in der Welt nichts Bittereres hätte geſagt werden können; ſchon das Wort leichtſinn empört mich, und ich gerathe in die allergrößte Verlegenheit, wenn man mir auf die entfernteſte Art zu verſtehen giebt, daß ich von jenem Fehler angeſteckt ſey.

Ich danke es der Güte des Himmels, daß ſie mich immer in die Hände guter Menſchen geführt hat, meine erſtaunliche Nachgiebigkeit gegen meine

Digitized by Google

Bekannten würde mich leicht ins größte Verderben geſtürzt haben, wenn ſie ſchlechte Menſchen geweſen wären. Den meiſten Gefahren, verführt zu werden, bin ich durch den Umgang mit vornehmen und geſitteten Frauenzimmern entgangen, die größtentheils älter als ich waren, und eine Art Autorität über mein Herz hatten. Eben dieſes Gefühl von Autorität hielt mich zurück, mich verſchiedenemahl nicht zu vergeſſen, als einige meiner Freundinnen mir gewiſſe Schwächen verriethen, wogegen unſer Geſchlecht nicht weniger als gleichgültig zu ſeyn ſcheint, zumahl wenn die Eindrücke der Liebe durch die Einſamkeit des Orts, durch die völlige Sicherheit, und durch die Lage des weiblichen verführeriſchen Körpers begünſtigt werden. Ich dachte mir immer noch zu lebhaft die Verlegenheit, in welche ich kommen würde, wenn ein Frauenzimmer meine zärtlichen Anträge zurückwieſe, und mir vielleicht auf ewig ihren Umgang unterſagte; ich ſchämte mich ſchon vor den Gedanken einer zu weit getriebenen Berührung des weiblichen Körpers, — und dennoch habe ich nie meine Neugierde unterdrücken können, ſchlafende Frauenzimmer wenigſtens in der Ferne zn beobachten. Ich habe mich dadurch oft in die augenſcheinlichſten Gefahren geſtürzt, aber ich habe mich lieber den größten Ausſchweifungen meiner Phantaſie überlaſſen, als auf eine leichtſinnige Art meine Hochachtung gegen das andere Geſchlecht zabeulgen, — ſelbſt da bin ich ſtandhaft geblieben, wenn

wenn Frauenzimmer in eine Art Ohnmacht in meine Arme ſanken. — —

Meine Eltern waren mir, ſo lange ich in ihrem Hauſe wohnte, ſo wie meine Geſchwiſter, gleichgültige Menſchen. Fremde Leute waren mir viel angenehmer, und ich hielt es nicht der Mühe werth, jene zu vertheidigen, wenn ſie beläſtert wurden. Die Hitze meines Vaters war mir oft unerträglich, und wenige ſeiner Handlungen gefielen mir, ſo ein vortrefflicher Mann er auch war. Ich habe mir über dieſe Gleichgültigkeit nachher die bitterſten Vorwürfe gemacht, und das Andenken an dieſelbe wird mir noch manche heiße Thräne der Reue koſten; — aber ganz anders wurde ich gegen meine Eltern und Geſchwiſter geſinnt, als ich ſie verlaſſen hatte. Kaum war ich einige Meilen von meinem väterlichen Hauſe entfernt, als mich eine Wehmuth überfiel, die ich nicht beſchreiben kann. Ich hätte jeden mein gegen ſie begangenen Fehl mit meinem Blute abbüßen mögen, meine Briefe an ſie waren die heftigſten Ergüſſe meiner Zärtlichkeit und Liebe. Meinen Vater habe ich nie wiedergeſehen, aber ſein Bild, wie er mir bei meiner Abreiſe aus ſeinem Fenſter noch mit ſeinem weißen Nachtmützchen nach winkte, ſteht hell und klar vor meiner Seele, und nichts kann es daraus verſcheuchen. Die Nachricht von ſeinem Tode machte mich völlig untröſtbar, und oft kommt es mir noch

jeʒt ſo vor, als ob ſie mir immer von neuem laut ins Ohr riefe, obgleich der gute liebenswürdige Vater ſchon ſeit mehrern Jahren in ſeinem Grabe ruhet. Ach! mit wie viel Thränen habe ich dieſes Grab beneʒt! welche himmliſche Sehnſucht nach dem Seeligen habe ich darauf empfunden; — hätte ich nie an eine Unſterblichkeit der menſchlichen Seele geglaubt: ſo würde ich ſie da zu glauben angefangen haben.

Die Gewohnheit, welche alle Menſchen mit einem eiſernen Zepter beherrſcht, und gegen die ſanfteſten Gefühle des Herzens uns nach und nach ganz gleichgültig machen kann, iſt wohl die vornehmſte Urſache, warum wir gegen unſere Eltern in unſerm täglichen Umgange mit ihnen nicht immer die Zärtlichkeit fühlen, die wir billig gegen ſie, als unſere erſten Wohlthäter des lebens, empfinden ſollten; — ein Hinderniß, welches durch den Eindruck, den ihre Fehler auf uns machen, und durch die Züchtigungen, welche wir oft von ihnen empfangen, noch ſehr vergrößert werden muß. Trennen wir uns aber von ihnen; ſo wachen die unterdrückten Gefühle der Sehnſucht und Kinderliebe wieder in uns auf, und wir fangen ſie dann nicht ſelten deſtomehr in der Ferne zu lieben an, je gleichgültiger ſie uns vorher bei einem täglichen Umgange waren. O könnte ich meinen guten Vater noch im Grabe dieſe Gleichgültigkeit abbitten, könnte ich einen jeden gegen ihn ſonſt geäußerten unartigen Gedanken, jedes

Wort

Wort der Rechthaberei, des Trozes, der übeln Laune, des Muthwillens aus meiner Seele auf ewig vertilgen! Nichts quält mich mehr, als daß ich manchmahl ihm eine bittere Minute gemacht habe; nichts kann mich jetzt mehr gegen einen Menschen aufbringen, als wenn ich ſehe und höre, daß er gegen ſeine Eltern — nur gegen ihr Andenken gleichgültig iſt, — ich erbebe, wenn ich daran denke: daß es wohl einmahl meine Kinder gegen mich ſeyn könnten.

Noch einen höhern Grad der Gleichgültigkeit, als ich ſonſt gegen meine Eltern fühlte, habe ich lange Zeit gegen meine Geſchwiſter empfunden. Sie hatten mich oft, ehe ich mich zur Wehre ſtellen konnte, hart behandelt, und die Eindrücke davon konnte ich durchaus nicht in meiner Seele verlöſchen. Mein Witz fand tauſenderlei Lächerlichkeiten an ihnen, und ich beneidete ſie wegen der geringſten Vorzüge, ob ich gleich mich manchmahl heimlich freuen konnte, wenn ſie von Andern vorgezogen wurden. Nichts habe ich in meiner Jugend mehr gewünſcht, als daß meine Schweſtern reiche Männer heurathen möchten, und meine Phantaſie war geſchäftig genug, mir die ſchönſten Luftſchlöſſer deßhalb aufbauen zu helfen.

B. am Rhein.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus einem Briefe.

Der Recenſent der Berliuer Bibliothek, 69ſten Bandes 1tes Stück, Seite 236 hält es für eine Uebertreibung, daß der Gegner des Herrn Salzmann behauptet hat: daß Eltern und Erzieher, männliche ſowohl als weibliche, oft nicht nur ſelbſt das Laſter der Onanie ausübten, ſondern auch ihren Zöglingen beibrächten. Ein in der That abſcheulicher Gedanke! — und doch will ich Ihnen hierüber eine Erfahrung mittheilen, die wahrſcheinlich in Ihrem Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde nicht am unrechten Orte ſtehen wird, und zeigen kann, auf welch eine verſchiedene Art junge Leute mit jenem Leib- und Seele-verderbenden Laſter bekannt werden können.

Meine Eltern haben mich freilich nicht dazu verführt, denn dieſe waren die keuſcheſten von der Welt; aber doch ein intimer Freund meiner Eltern, der ſogar meines Vaters Beichtkind, und ich ſchäme mich es beinahe zu ſagen, — ein alter Geiſtlicher war.

Dieſer Mann wohnte nur eine kleine halbe Stunde von meinen Eltern entfernt, und ich pflegte ihn als ein Knabe oft zu beſuchen, weil er mir gemeiniglich Obſt oder ſonſt etwas zu ſchenken pflegte, und weil mir vornehmlich ſein weißes Brod ganz

herr-

lich ſchmeckte, da ich zu Hauſe gewöhnlich nur grobes und ſchwarzes Brod zu eſſen bekam.

Der alte Mann hatte mich ſehr gern um ſich, und ich mußte ihn überall hinbegleiten, wenn ich bei ihm war. Er zeigte mir dann jedesmahl den Vorrath ſeiner Victualien, ſeines Getraides, und wenn dieſe kleine Reiſe durch Stuben und Kammern gemacht war, ſetzten wir uns in ſein kleines Stübchen, wo ich denn Obſt ſchmaußte, während er mir allerlei Geſchichtchen aus ſeinem Dorfe erzählte. Eines Tages kam ich zu ihm, und er empfing mich mit auſſerordentlicher Freundlichkeit, gab mir Kaffe zu trinken, und bath mich, daß ich mich auf ſeinen Schoos ſetzen möchte. Ich that es mit vielen Freuden, und er fing mich darauf zu ſchaukeln an *). Er ſetzte dieſes Schaukeln einige Zeit fort, küßte mich, und fragte mich mit einer lächelnden und zugleich ermunternten Miene: ob ich mich nicht ein bischen entblößen wollte? Ich that es gern; was konnte ich als ein unverſtändiges Kind einem Mann abſchlagen, der mir von je her ſo viel Aepfel geſchenkt hatte, ob mir die Zumuthung gleich etwas ſonderbar vorkam. Er ſchaukelte mich immer mehr,

*) Eine böſe böſe Gewohnheit ſo vieler Wärterinnen und derer, welche mit Kindern umgehen. Vorſichtige Eltern ſollten dies Schaukeln durchaus nicht erlauben, beſonders wenn die Kinder etwas heranzuwachſen anfangen.

ich litte ſeine unanſtändigen Berührungen, — und verlor durch ihn — meine Unſchuld. Mehr Aufklärung über die Sache kann ich Ihnen nicht geben, genug daß ſie ſich ſo verhält, wie ich ſie erzählt habe. Erlauben Sie mir, daß ich zum Beſchluß dieſes Briefes noch eine Frage an Sie thun darf. Finden Sie es nicht auch unvorſichtig, daß jetzt ſo viel, ſo laut und öffentlich von den geheimen Sünden der Jugend geſchrieben wird? Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen mehrere Beiſpiele mittheilen, daß junge Leute durch dergleichen freilich wohl gut gemeinte Bücher würklich erſt jene Sünden gelernt haben. Noch unvorſichtiger und unverzeihlicher iſts mir aber vorgekommen, daß unſere Herren Journaliſten die Ankündigungen jener Bücher auf den bunten Umſchlagstitteln ihrer Schriften ſo oft haben abdrucken laſſen. Ueberall liegen dergleichen Journale, weil jetzt alles lieſt, was leſen kann, in den Stuben und auf den Toiletten herum, das Kind greift gern nach den bunten Sachen, lieſt, und es wird vielleicht durch dieſen einzigen Umſtand ein unglückliches Opfer ſeiner Neugierde.

N — kirch.

* * *

Nachtrag

Nachtrag
zur
Seelenkrankheitskunde.

Auszug aus M. Adam Bernds eigener Lebensbeſchreibung.

Dieſer Gelehrte, welcher 1676 zu Breslau von geringen Eltern geboren war, und 1748, nachdem er mehrere Jahre vorher ſeine Predigerſtelle wegen verſchiedener Irrlehren hatte niederlegen müſſen, zu Leipzig ſtarb, gehört mit zu den ſonderbarſten Hypochondriſten, deren Geſchichte der Welt bekannt geworden iſt. Er hat ſein Leben ſelbſt (Leipzig 1738. in 8) mit Rouſſeauiſcher Genauigkeit, und zwar, wie auf dem Titel ſeines ſonderbaren Buchs ſteht, den Unwiſſenden zum Unterricht, den Gelehrten zu weiterm Nachdenken, den Sündern zum Schrecken, und den Betrübten und Angefochtenen zum Troſte beſchrieben. Er erklärt ſich in der langen, mit vieler Laune und Menſchenkenntniß geſchriebenen Vorrede zu ſeinem Buche noch näher, warum er es, — ſo viel man auch dagegen ſagen werde, — herausgegeben habe: „nehmlich um den leiblichen und geiſtlichen Aerzten Materie an die Hand zu geben,

den, bei erbärmlichen Leibes- und Seelenzufällen, ſo ihnen vorkommen, weiter nachzudenken, und deſto geſchickter zu ſeyn, ihre Patienten zu kuriren, und ſie von ihrem jammervollen Zuſtande zu befreien". „Auf meiner Seite, fährt er fort, ſcheint die Sache von ſolcher Wichtigkeit, und, wo nicht von abſoluter Nothwendigkeit, doch von ſolchem erſprießlichen Nutzen zu ſeyn, daß ich nach aller Schmach und Schande nichts frage, ſo ich dadurch meinem Namen in größerm Maaße, als jemahls geſchehen, ohnfehlbar zuziehen werde. Niemand iſt geſchickter, Ehre und alles zu verläugnen und in Wind zu ſchlagen, als der nichts mehr in der Welt ſucht, und der wenig zu verlieren hat. Nun bin ich, nach Vieler Urtheil, einmahl ſchon vor der Welt zu Schanden worden, (er verſteht hier wahrſcheinlich ſeine Abſetzung vom Predigtamte, welches er lange Zeit wegen ſeiner Känzelberedſamkeit mit größtem Beifall geführt hatte,) und alſo werde ich nicht viel darnach fragen, ob jetzt meine Schmach noch eine höhere Staffel erreichen ſollte."

— — —

Man kann den Hypochondriſten auf keiner Seite ſeines Buchs verkennen. Der übrige Theil ſeiner Vorrede iſt mit vieler Animoſität gegen ſeine Feinde geſchrieben; oft ſtichelt er ſogar auf ſich ſelbſt; noch öfter bricht er aber in laute, jammervolle Klagen über ſeinen unglücklichen Gemüthszuſtand aus; — aber dieſe ſind es nicht, welche ſein

Buch

Buch merkwürdig machen. Es enthält eine Menge ſehr wichtiger pſychologiſcher Bemerkungen über den Ideengang der menſchlichen Seele, über die Gewalt früher Jugendeindrücke, über die Natur der Einbildungskraft und über die Schwächen der menſchlichen Vernunft in ſich. Doch der Verfaſſer mag von jezt an ſelbſt reden.

„Um dir Anfangs, geliebter Leſer, einen generalen Begriff und ſummariſchen Abriß von meinem miſerablen und jammervollen Leben zu machen; ſo findeſt du hier ein Exempel eines Menſchen, bei dem Gottes gewöhnliches und groſſes Hauptwerk vom zwölften Jahre an bis ins Alter, und ſchier bis dieſe Stunde geweſen, ihn zu tödten und wieder lebendig zu machen; ihn in die Hölle und wieder heraus zu führen. Oder die Sache noch mit mehrern Worten auszudrücken; ſo lieſeſt du hier das Leben eines Mannes, der wegen der ſchrecklichen Verderbniſſe, ſo in ſeiner Seele zu finden geweſen, und gegen welche Er ſich nicht eifrig genug geſezt, noch männlich genug wider ſolche geſtritten, ſich durch eigene Schuld und Saumſeligkeit, und Mangel der geiſtlichen Wachſamkeit bald ſelbſt, ſo zu reden, getödtet, bald aber durch Gottes groſſe und unausſprechliche Gnade wieder lebendig gemacht; ſich bald in die Hölle ſchwerer Anfechtungen ſelbſt hineingeführt, bald durch Gottes Erbarmen wieder herausgeführt worden; der bald dem

Tode im Rachen, und dem Satan in ſeine Klauen ſich geſtürzt, bald aber durch die mächtige Hand Gottes wieder erlöſet und herausgeriſſen worden; dem die Sünde ſein ganzes Leben, wie Lutherus redet, zu Schanden gemacht; der jederzeit die Sünde, und derſelben nicht nach Wunſche los werden zu können, vor das größte Creutz der Chriſten auf Erden gehalten; der ſich über der Sünde und bei dem göttlichen Troſt, womit er wieder aufgerichtet worden, die Augen ſchier aus dem Kopfe geweint; der in dem Ofen des Elendes unter ſeltſamen Leibes- und Gemüthsplagen, ja unter den ſchrecklichſten Verſuchungen, die nur jemahls einem Menſchen begegnet oder in Büchern aufgeſchrieben zu finden, beinahe Geiſt und Blut ausgeſchwitzt".

„Mein Vater konnte zwar weder ſchreiben noch leſen; doch ſo einfältig er war, ſo war er gleichwohl in der Religion ein guter, oder noch vielmehr ein vollkommener Indifferentiſte. Die Mutter hingegen war eine eifrige Lutheranerinn, und dem Leben nach eine rechte Pietiſtinn, obwohl dieſer Name damahls noch nicht bekannt war. Ich durfte in ihrer Gegenwart weder als ein Knabe noch als ein Jüngling Scherz und Narrentheidung treiben, ſie ſtrafte mich deswegen allemahl mit Nachdruck. Ich beſinne mich, daß es mehr denn einmahl geſchehen, daß ſie bei Tiſche auf die Juden und Papiſten zu reden kam, und zu uns Kindern ſagte: daß dieſe Leute alle einſt würden verdammt werden und in

die

die Hölle kommen; mein Vater aber ſprach: ihr ſeyd doch ein rechter Narr, daß ihr ſolches glaubet; es heißt: verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammt! Wüßten ſie es beſſer; ſo glaubten ſie anders. Gott wird ihnen ihre Unwiſſenheit und Einfalt nicht zurechnen, wenn ſie nur bei ihrem Glauben fromm gelebt haben" (Geſinnungen, die der orthodoxe Verfaſſer nicht billigt, ob er gleich hinterher geſteht, daß er hoffe, daß ſie ſeinem Vater an ſeiner Seeligkeit nicht würden geſchadet haben.)

„Die erſten Tage meines Lebens waren wohl ein recht Vorbild aller andern Tage und Jahre meines Lebens, die darauf folgen ſollten. Wie mir meine Mutter und Geſchwiſter vielmahls erzählt; ſo habe ich das erſte halbe Jahr auf der Welt nichts anders gethan, als Tag und Nacht geweint und geſchrien". (wahrſcheinlich, weil dem armen Jungen immer etwas fehlte. Er führt im Folgenden noch andere zum Theil abergläubiſche Omina ſeiner künftigen Leiden an, worunter das wohl das lächerlichſte iſt, daß er ſich oft geneigt gefühlt, das Ungeziefer, womit ein Bettelweib ſein Haus angeſteckt, für eine Vorbedeutung ſeiner vielen Fehler, Verbrechen, Verderbniſſe, Sünden und Unarten zu halten.)

Aus dem zwölften Jahre ſeines Lebens führt der Verfaſſer eine ſonderbare Beobachtung von ſich an, die einen Beweis von der auſſerordentlichen Stärke unwillkürlicher Ideen abgiebt, und es

uns

uns ziemlich anſchaulich macht, wie natürlich in dem Innern unſrer Seele durch den Kontraſt, durch dunkle ſinnliche Bilder, durch die Neigung zum Verbotenen gewiße Vorſtellungen entſtehen können, die man wegen ihres auffallenden und garſtigen Eindrucks ſo oft dem Teufel zuzuſchreiben pflegt *).

„Ich hatte, fährt der Verfaſſer fort, um dieſe Zeit (wie vorhergeſagt, in ſeinem zwölften Jahre) einen verdrüßlichen Zufall, der mich im Gemüthe ſehr

*) Ich kenne mehrere recht brave und gute Leute, die mit ſolchen garſtigen und unwillkürlichen Ideen ſehr oft wider ihren Willen geplagt, und oft in ihren ernſthafteſten und frömmeſten Geſchäften, z. B. beym Gebet, beim heil. Abendmahl, davon überraſcht werden. Ich habe ſelbſt einmahl lange den Namen der Gottheit nicht ohne gewiſſe ſchmutzige Epitheta denken können, ich habe mir alle Mühe gegeben, ihren Eindruck aus meiner Seele zu tilgen; allein, ehe ich michs verſahe, ſtand der häßliche Ausdruck wieder vor meinen Augen; um ihn nicht ſo lebhaft zu fühlen, fing ich als Knabe oft erſtaunlich geſchwind mein Gebet abzuplappern an, und ich glaubte damahls ſo gut, wie der Hypochondriſt Berend, daß der böſe Feind ſein Spiel mit meinem Gehirn haben müſſe. Neulich geſtand mir noch ein geſcheuter, ſehr angeſehener Mann, daß er ſeinen Glauben an einen Teufel gleich aufgeben wolle, wenn man ihm unwillkürlich böſe Gedanken auf eine natürliche Art in Abſicht ihres Urſprungs erklären würde.

Anm. des H.

Digitized by Google

ſehr plagte, und den ich beinahe vor die erſte ſchwere Anfechtung halten möchte. Es iſt bekannt, was die Leute, ſo doch Chriſten heißen und ſeyn wollen, vor eine ſchändliche Gewohnheit im gemeinen Leben an ſich haben, daß ſie, wenn ſie nur das Maul aufthun, den Teufel im Munde haben, bei demſelben, als ob er ihr Gott wäre, ſchwören, und ſich erklären, daß er ſie hohlen ſolle, woferne ſie nicht die Wahrheit reden! Ich erſchrecke noch vor dieſem Schwur, ſo oft ich ihn höre, habe auch niemahls einen Wohlgefallen daran gehabt, auch mich deſſen die Zeit meines Lebens, ſo viel ich weiß, niemahls bedient, noch ſolchen Schwur weder äußerlich mit dem Munde, noch innerlich in Gedanken gethan und ausgeſprochen, — und dennoch iſt mir ſolcher damahls wider meinen Willen eine Zeitlang bei allerhand Gelegenheit öfters eingefallen, doch ohne meine Zuſtimmung, und ſo, daß er mir zu einer rechten Qual und Marter worden. Nahm ich mir etwan was zu thun vor, mit dem Vorſatz, vor Abends, oder in zwei Stunden damit fertig zu werden; ſo fiel mir wie ein Pfeil ſo ſchnell und wider meinen Willen ein: **und wenn ich nicht fertig werde, ſoll mich der Teufel hohlen!** Sollte ich zu jemanden um dieſe oder jene Zeit kommen, und ich verſprach ſolches, und ſagte mit dem Munde ja! gleich war der innere Gedanke dabei: und wenn ich nicht komme, will ich des Teufels ſeyn! In Summa bei allem, was ich beſchloß, oder vornahm,

nahm, oder zuſagte, hatte ich dieſe Gemüthsplage dabei, und je mehr ich vor meinen eigenen Gedanken und vor ſolchen Einfällen erſchrack, je öfterer und ärger ward ich damit vexirt. Mir wurde dabei Angſt, und ich wußte nicht, wem ich es klagen ſollte; denn ich fing an in der Rede zu ſtocken, ſo oft ich etwas ſagen wollte, und dieſen Einfall dabei heimlich leiden mußte. Jetzt, da ich nach der Philoſophie ſolches betrachte, kann ich es leichte aus der Natur und aus den Kräften der Imagination, wie ſolche bei ſchwachen Leibern und Gemüthern, ſo temperamenti melancholici und zur Furcht ſehr geneigt ſind, anzutreffen, auflöſen. Dazumahl aber dachte ich nicht anders, als daß der Satan allein ſein Spiel mit mir hätte, und mich mit ſolchen Einfällen quälte“.

So unphiloſophiſch hinterher unſer Hypochondriſt urtheilt, daß er die Mitwürkung eines Teufels bei dergleichen Zufällen keineswegs in Zweifel zu ziehen geſonnen ſei, eine ſo richtige Anmerkung macht er bei Gelegenheit ſeines von einem alten Weibe mit Ungeziefer angeſteckten Hauſes: „daß die Obrigkeiten ein löbliches Werk thun würden, wenn ſie das, was ſich in einer Stadt außer dem gewöhnlichen Laufe der Natur zutrüge, vor ihr Forum zögen, die ganze Sache unterſuchten, und dem Publiko und der gelehrten Welt, ſonderlich den Theologen und Philoſophen vorlegten, damit ſie deſto geſchickter wären, von ſolchen Dingen zu urtheilen, und entweder dem heidniſchen Aberglauben unter den Chriſten, von

dem

dem ſie ſo ſo lange ſind geäft worden, zu ſteuren, oder die Grundſätze der Religion außer der Schrift auch noch durch die Erfahrung deſto beſſer zu befeſtigen“.

Im Folgenden führt er einige Träume an, die richtig eingetroffen ſind, und wobei er die wahre Bemerkung macht, daß eine Präſcienz der menſchlichen Seele durchaus etwas Unerklärbares ſei, indem man darin nichts anträfe, aus welchem man den Schluß machen könne, daß ſie eine natürliche Kraft habe, zu weiſſagen und zukünftige NB zufällige Dinge vorher zu wiſſen. Eine ſolche Präſcienz, ſagt er vorher mit Recht, kann nicht einmahl in Gott *a priori* demonſtrirt werden, ſondern nur a poſteriori, und aus dem abſurdo, ſo auf Seiten Gottes daraus fließen würde, daferne man ſolche läugnen wollte.

Das, wodurch ſich das Leben unſers Hypochondriſten mit am meiſten auszeichnet, ſind die ſchrecklichen Gewiſſensempfindungen über ſeine Jugendſünden *), die er aber nicht hat nennen wollen, und die Mittel, welche er oft auf die lächerlichſte Weiſe angewandt hat, ſich davon zu berfreien. Verſchiedenemahl haben ihn Stellen aus der Bibel, ſogar einmahl auch das Lied eines Bettlers beruhigt; aber er wird doch immer wieder von neuem von ſeinen Seelenliedern befallen, bis er auf den Gedanken kommt, Gott ein Gelübde zu thun, und alle Woche

*) Man erräth leicht, daß es heimliche Sünden der Wolluſt geweſen ſind.

Digitized by Google

Woche einen Tag vom Morgen bis an Abend zu faſten. (Welche alberne Grillen ſich doch nicht die menſchliche Einbildungskraft erfindet! und doch war grade dieſe Grille eins der größten Beruhigungsmittel des Verfaſſers.) „Der unvermuthete und erwünſchte Effekt dieſes Gelübdes, ſagt er, iſt eines von den curieuſeſten Avantüren meines Lebens, worüber ich jederzeit erſtaunt bin, denn alsdann fing dasjenige an durch Gottes Gnade möglich zu werden, welches ich ſchier für unmöglich gehalten. Die Sünden ließen nach, und blieben auſſen. (Auf eine ganz natürliche Weiſe, weil der lebhafte Gedanke an das Gelübde, welches wöchentlich wiederhohlt werden mußte, die Gedanken an ſeine Sünden ſchwächte, und weil durch einen mäßigen Gebrauch der Speiſen ſeine Seele, wie er ſelbſt geſteht, immer heiterer wurde.) Aber nicht lange drauf fing die Milzſucht in dem Verfaſſer wieder mit aller Stärke zu wüthen an. „Nun fährt der arme Mann fort, da die ſündlichen Werke auſſen blieben, und dem Verſtande je mehr und mehr die Augen aufgingen, mein ehemahliges Leben recht einzuſehen; ſo fing die Sünde mir erſt an recht häßlich vorzukommen, und in ihrer ſchädlichen Geſtalt zu erſcheinen. Meine Traurigkeit wurde noch größer, als ich Lipſii Buch de conſtantia in die Hände bekam, und ſolches durchlas. Der melancholiſche Stilus, in welchem das Tractätlein geſchrieben, und inſonderheit das Kapitel, in welchem von einem böſen Gewiſſen gehandelt

handelt wird, waren fähig meinen traurigen Humeur noch mehr zu erregen; und noch einen gröſſern Eindruck in meine betrübte und bekümmerte Seele machte das verlorne Schäflein des Herrn Scrivers. (Daß doch alle ſolche abgeſchmackte Bücher, welche ſchon manchen Menſchen wo nicht ganz, doch halb verrückt gemacht haben, auf immer verbrannt werden möchten!) Das ſchreckliche Exempel des Menſchen, der ſich dem Teufel verſchrieben, und kümmerlich wieder zurechte gebracht worden, und doch hernach wieder zurückgefallen, imgleichen die andern Hiſtorien von entſetzlichen Sündenfällen großer Uebelthäter, die zum Theil ein Ende mit Schrecken genommen ꝛc., waren ein rechtes Oehl in das Feuer meines Gewiſſens. — „Wer weiß, wie es dir noch gehen wird, dachte ich, und ob es nicht auch einmahl mit dir ein ſolches Ende nehmen wird. (Eine faſt allgemeine Gewohnheit des Hypochondriſten, ſich alle die Leiden einzubilden, die Andere gehabt haben.) Eine von meinen Schweſtern, fährt er fort, hatte Hochzeit. Mitten unter der hochzeitlichen Freude der andern Gäſte überfiel mich eine heftige Traurigkeit. Die Wehmuth nahm je mehr und mehr bei mir zu, ich konnte unmöglich länger bei der Compagnie bleiben; ſondern ſtahl mich von den Hochzeitgäſten weg, und ging auf das freie Feld, und ließ meinen Thränen freien Lauf, die auch ſo häufig waren, daß ich mich darinnen hätte baden können. Es war nichts auf

Erden, was mich in dieſem Zuſtande hätte erfreuen können, keine Muſik ergötzte mich mehr, und kein Spiel erquickte mich mehr. Ich ging in der Hitze der Anfechtung hin und her, lief aus einer Kirche und Predigt in die andere, Troſt und Linderung für meine geängſtete Seele zu ſuchen". Endlich wird der Verfaſſer in einer Predigt getröſtet. Es fehlte nicht viel, ſagt er, daß ich nicht in der Kirche überlaut vor Freuden zu ſchreien anfing. — Da erfuhr ich das erſtemahl in der That, wie einem zu Muthe, dem das Herz vor Freuden zerſpringen will.

Dieſer qualvolle Gemüthszuſtand des Verfaſſers dauerte noch einige Zeit fort, und wurde wahrſcheinlich durch die Abwechſelung und Neuheit der Gegenſtände in Leipzig, wohin er ſich bald darauf des Studirens wegen begab, erhalten. Hier ſtudirte er ſehr fleißig, und wurde endlich mit vielem Beifall Magiſter. Aber die Rückfälle der Hypochondrie ſind bei gemüthskranken Leuten gemeiniglich ſtärker und heftiger, als ihre vorhergehenden Anwandelungen, und ſo ging es auch unſerm Verfaſſer. Seine Gewiſſensangſt trat auf einmahl wieder mit der größten Wuth ein, und das Entlaufen eines Famulus aus ſeinen Dienſten, von dem er nicht wußte, wo er hingekommen war, mußte Veranlaſſung dazu werden. Er hatte dieſen Menſchen wegen ſeiner Lüderlichkeit mit Worten hart beſtraft, der Bube war darauf davon gelaufen, und dem armen Berend lag es nun immer in dem Sinne,

daß

daß er an allem Elende, welches jenen treffen könnte, Schuld ſey; noch mehr geräth er aber in Unruh, da er die Nachricht bekommt, daß ſich ein Junge ohnweit Leipzig erſäuft habe, ein Umſtand, welcher den geſetzteſten Mann, geſchweige einen an Leib und Seele kranken Milzſüchtigen erſchüttern mußte. "O mein Gott! hebt der unglückliche Mann an, was ſoll ich von dem folgenden 1704ten Jahre ſagen, und welche Feder iſt fähig, die Seelennoth und Höllenangſt zu beſchreiben, in welche ich gerathen bin. Ich hatte einen habituellen, eifrigen, beſtändigen, täglichen Vorſatz, **etwas** nimmermehr einzugehen; und ſiehe! ſo ſehr ich neben dieſem guten Vorſatz auch eifrig gebetet, in einer gewiſſen Sache mein Jawort nicht dazu zu geben; ſo wurde ich doch bei der ſich dazu ereignenden Gelegenheit ſchnelle, und in der Hitze des Affects willens, meinem Vorſatze contrár zu handeln. Der Verfaſſer nennt dieſes Etwas eigentlich nicht; wahrſcheinlich war es die aus ſeinen Erzählungen ſehr hervorleuchtende Neigung zu heimlichen Sünden. Er geht, um ſich von ſeiner Seelenangſt zu befreien, zum heil. Abendmahl, und zwar nicht bei ſeinem gewöhnlichen Beichtvater, bei welchem er erſt vor 6 Wochen gebeichtet hatte, und dem er durch ein ſo oftes Abendmahlgehen nicht gern als ein frommer Sonderling vorkommen wollte; allein durch den Gebrauch des Abendmahls wurde ſeine Angſt noch größer, weil er es unwürdig genoſſen zu haben

glaubte. Eſſen und Trinken, fährt er fort, ſchmeckte mir nicht mehr, und wenn ja die große Angſt des Gemüths zuweilen Hitze und Durſt im Leibe machte; ſo hatte ich zum wenigſten doch vor den Speiſen einen Ekel. Dachte ich, mein Lager ſollte mir's lindern; ſo erſchreckte mich Gott durch Träume. Bald ſchwamm ich in großen Waſſern, bald brannte mir mein Hauptküſſen, oder ich befand mich ſonſt in Feuersnoth, bald ſoff ich die allerabſcheulichſten Getränke im Traum. — Ich fing an abſcheulich im Geſichte auszuſehen, ſo daß ich nicht mehr das Herz hatte, in den Spiegel zu ſehen. Meine Schüler erſchracken über meine Geſtalt. Einer meiner Auditoren hatte gar das Urtheil von mir gefällt: daß ich im Geſichte ausſähe, wie man die Verdammten in der Hölle manchmahl zu mahlen pflegte, welches mich ſchrecklich peinigte, und welches ich als lauter Merkmahle meiner Verdammniß anſahe". Durch eine Predigt, die er zu halten übernimmt, wird er wieder etwas ruhig; aber er ſinkt in ſeinen traurigen Zuſtand bald wieder zurück, da er eine melancholiſche Magd tröſten will, die neben ihm an wohnt. Ich erſchrack über ſie, ſagt er, daß mir alle Glieder meines Leibes zu zittern und zu beben anfingen. Es war, als ſpräche jemand zu mir, oder der Satan ſelbſt: du unterſteheſt dich Andere zu tröſten, und ſteckſt ſelbſt im Koth der Sünden bis über die Ohren, ich will ſie verlaſſen, und dich baß plagen! Ich konnte

faſt kein Wort mehr reden, abſonderlich da ſie abſcheuliche Gotteslaͤſterungen ausſtieß. — Ich fing ſchon an auf der Gaſſe zu erſchrecken, wenn mir Leute von haͤßlichem Angeſichte vorkamen, und zu denken, als ob es der Teufel ſelbſt waͤre. Dienſtags fruͤhe konnte ich vor Schwermuth nicht zu Hauſe bleiben, ſondern lief vor Angſt in das philoſophicum, und die Diſputation, ſo gehalten wurde. Es war mir hoͤchſt heiß um den Korf, und das Herze auf das hoͤchſte zuſammengepreßt. Ich ſtehe und hoͤre der Diſputation zu, und ſiehe, ehe ich michs verſahe, ſo kriege ich die Idee und das Bild eines Meſſers, das mir an die Gurgel geſetzt wird. Nicht als ob ich, (wie Menſchen etwa aus Ungeduld, die des Lebens uͤberdruͤſſig ſind, zuweilen thun moͤgen) bei guter Ueberlegung gedacht und beſchloſſen haͤtte: weil du in ſo ſchreckliche Noth und Angſt gerathen, ſo willſt du dich umbringen, ſo kommſt du von der Marter los! Keinesweges, ſondern dieß begegnete mir ſchnell, wie ein Pfeil, ohne alles Denken, Raiſonniren, ohne allen Schluß und Vorſatz, und wollte es dir eher muͤndlich erklaͤren und zeigen, wie dies zugeht, als mit Worten beſchreiben. Wie einem etwa, der ein Lied oder ein muſikaliſch Stuͤck gehoͤrt, hernach, ehe er ſichs verſiehet, ohne Vorſatz und Entſchluß daran wieder zu denken, ihm doch ſolches wider ſeinen Willen wieder einfaͤllt, ſo ſchnell entſtund ein dergleichen ſchreckliches Bild in meinem Gehirne. So ſtark,

ſo unvermuthet, und ſo lebhaftig dieſe Idee und Einbildung war, ſo tief ſchnitte ſie in das Gehirne ein, und legte einen Grund zu dem Gedanken und zu der Furcht, das zu thun, wofür ich doch den gröſten Abſcheu hatte, mit der ich hernach lange Zeit bin geplagt worden. Je mehr ich vor dieſem ſelbſtmördriſchen Bilde erſchrack, je tiefer imprimirte es ſich, und je öfter mußte es mir natürlicherweiſe wieder einfallen. Doch blieb es nicht blos bei dieſer Gattung und Specie; ſondern ich wurde eben ſo ſtark hernach mit den Ideen von ſtürzen, erſäufen und hängen gemartert, wobei ich am Leibe abzehrte, und ganz zu verdorren anfing. Immer war eine unausſprechliche Furcht da, daß dergleichen noch geſchehen möchte, und durch dieſe Furcht aus Aberglauben entſtand die feſteſte Einbildung, daß es noch geſchehen und dazu kommen werde. Man hat keine Luſt und Reitzung dazu, wie einer, der zum Stehlen oder zum Ehebruch gereitzt wird, und ſolches zu begehen Luſt bekomint; ſondern man hat die gröſte Furcht und Abſcheu vor der Sünde des Selbſtmordes, und gäbe die ganze Welt darum, um nur verſichert zu werden, daß ſolches nicht geſchehen würde *). — Doch das war noch nicht alles. Zu allem

*) Es iſt aus unzähligen Erfahrungen bewieſen, daß wir in gewiſſen Gemüthszuſtänden eine Sache ſehr verabſcheuen, und ſie doch zu gleicher Zeit begehren können; Erfahrungen, welche dem pſychologiſchen Satze

allem Unglück erzählte mir die Bettfrau (auf dem rothen Collegium zu Leipzig) eine Hiſtorie von einem, welcher ſich am Charfreitage ſelbſt umgebracht habe. Kaum hatte ich dieſe Hiſtorie mit Furcht und Zittern angehört, ſo überfiel mich den Augenblick die Angſt, Furcht und Einbildung, es würde mit mir auch dahin kommen, daß ich an dieſem Tage auf eine ſo miſerable Weiſe mein Leben enden würde. Mein Gott! dachte ich oft bei mir ſelbſt, ſollſt du an dem Tage ſo jämmerlich ſterben, an welchem du Gott allezeit am inbrünſtigſten geliebt, und Gottes

 Liebe

Satze eben nicht günſtig ſind: daß wir nur das begehrten, was wir für gut, vollkommen oder angenehm hielten. Der menſchliche Wille wird offenbar nicht immer nach den Schlüſſen der Vernunft von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit einer Sache; ſondern ſehr oft von dunkeln Inſtincten, von Ueberraſchungen unſerer Leidenſchaften, von unwillkürlichen Bildern der Phantaſie beſtimmt, ohne alle vorhergegangene Ueberlegung und Reflexion. Die Neigung zum Selbſtmord, wenn auch die Seele auf der einen Seite den größten Abſcheu dagegen vermöge gewiſſer Vernunftgründe haben kann, wird mir vornehmlich durch ein inneres Beſtreben der Seele nach Freiheit, nach Entfernung der Laſten, die uns drücken, wogegen die Vernichtung unſerer Exiſtenz das beſte Mittel zu ſeyn ſcheint, ſehr erklärbar. Der Hypochondriſt fühlt, daß er im höchſten Grade unglücklich iſt, alle Bilder, die ſich ſeine Seele ſchafft, ſind fürchterlich und

Digitized by Google

liebe im hohen Maße geſchmeckt haſt! Doch das half nichts. Das zaghafte Fleiſch und Blut und das aufgewachte Gewiſſen wollte ſich ſolches nicht ausreden laſſen. Ich konnte nicht leicht ein Meſſer ſehen, ohne davor zu erſchrecken, und wenn ich aß, ſo mußte ich es mit ganzer Gewalt feſte halten, damit ich nicht ſchnelle zuführe, oder wenn die Speiſen zerſchnitten, ſolche mit der Hand faſſen und in den Mund ſtecken. Die Feder, mit der ich ſchrieb, das Federmeſſer, womit ich die Feder beſſerte, die Tobackspfeiffe, die ich in den Mund nahm, die Lichtſcheer, womit ich das Licht ſchneutzte, den Degen, den ich anſteckte, die Thurmſpitze, die ich ſahe, — ja den Finger, den

und ſchwarz, er denkt nur, um ſich zu quälen, er wünſcht lieber, einige Augenblicke nicht zu exiſtiren, und wie leicht iſt die Neigung erweckt, ſich auf einmahl von allen Uebeln zu befreien. Ganz natürlich ſtellt ihm ſeine Vernunft den Selbſtmord als etwas Abſcheuliches vor, ſeine Liebe zum Leben, die nie in einem vernünftigen Weſen ganz verlöſcht, ſpricht auch wenigſtens dunkel dazwiſchen; — er findet ſeine mörderiſchen Gedanken verachtungswürdig; aber er kann nicht Herr über ſie werden, denn ſein Freiheitstrieb, ſein Wunſch, ſein Sehnen nach Ruhe iſt ſtärker als ſeine Vernunft, und aus dieſem abwechſelnden Zuſtande muß nothwendig eine ſolche Gemüthslage entſtehen, wie ſie uns der unglückliche Verfaſſer geſchildert hat, und mit welcher die Einbildung: du wirſt dich gewiß noch einmahl umbringen, natürlich verbunden iſt. P.

den ich nahe zum Munde brachte, ſetzte ich mir durch einen ſchnellen Gedanken, der ſchneller als ein Pfeil entſtand, an den Hals. Des Nachts deuchte mich oft halb wachend und halb ſchlafend, als ob die Kammer ganz voller Meſſer wäre, und als ob ich ſie klitſchen hörte". — — —

Auf die ſelbſtmörderiſchen Gedanken, oder auch zu denſelben kamen nun auch die abſcheulichſten und unflätigſten Gedanken, ſo von natürlichen Dingen und Excrementis hergenommen, und, welches erſchrecklich zu ſagen, auf göttliche Dinge im Gemüthe ſchnell applicirt wurden. Ich mag ſie nicht ſpecificiren, um keines Menſchen Imagination dadurch zu vergiften und etwa anzuſtecken. Die, ſo mit dergleichen Plagen behaftet, werden ſchon wiſſen, wie dieſe garſtigen und abſcheulichſten Gedanken, vor welchen das ganze Herz erſchrickt, und ſchon bebet, wenn man ſie auch nur von Ferne ſieht aufſteigen und anmarſchieret kommen, beſchaffen geweſen. Es fallen mir auch zuweilen noch jetzt dergleichen Gedanken, Kraft der Imagination bei gewiſſen Gelegenheiten, inſonderheit wegen ſchwächlicher Diſpoſition meines Kopfs wieder ein, nur daß ich es nicht mehr achte, noch wie dazumahl davor erſchrecke".

Der Verfaſſer ſuchte ſich nun allerlei Zerſtreuungen zu machen, um ſeine finſtern Grillen zu bekriegen; aber alles war vergeblich; ſeine Phantaſie war einmahl im höchſten Grade erhitzt. Man höre nur, wie der arme Menſch ſeinen fernern Gemüthszu-

ſtand beſchreibt. So geſchickt ich nun auch ſonſt war ziemlich fertig zu reden, ſo oft ich docirte und Andere lehrte, ſo turbirten mich doch ungemein ſehr die gewöhnlichen ſchrecklichen Gedanken, die mir mitten im Dociren einfielen, (er hatte ein Collegium hebraicum zu leſen angefangen) und die ſchier der Verzweiflung immer mehr den Weg bahnten. Sagte ich etwa im collegio hebraico und unter dem Dociren: dieſe Litera wird im leſen abſorbirt, gleich fiel mir auf die lebendigſte Weiſe ein, wie du von der Hölle wirſt abſorbiret werden. Sprach ich: ן finale abjicitur, den Augenblick hörte ich, als ob es jemand anders als ich ſelbſt in mir ſpräche: ſo wie du von Gott weggeworfen biſt. Sprach ich: künftigen Montag wollen wir v. g. zum 6ten Capitel ſchreiten, den Augenblick fiel mir ein: ja den Montag wirſt du ſchon in der Hölle ſeyn. Sagte ein Anderer: Uebermorgen wollen wir da und dorthin ſpatzieren gehen und den Herrn Magiſter abholen, gleich dachte ich: ja da werdet ihr mich in meinem Blute liegend antreffen".

„Mein höchſt ſchwaches Haupt und Imagination war auch Urſache, daß mir Bilder von andern Thaten und Werken einfielen, die ich mit gutem Gewiſſen nicht hätte thun können, auch zu thun keinen Vorſatz noch Luſt, ſondern den größten Abſcheu davor hatte, ſo daß ich mich recht zwingen mußte, nicht nach dem deutlichen Bilde zu handeln, was mir vorkam. Wenn auch mein Zuſtand ſonſt leidlich war; ſo

ſo durfte ich keinem Ofen zu nahe kommen; denn ich hatte eine ſolche lebendige Idee und Bild bei aller ſonſt ruhigen Gemüthsdiſpoſition, als ob ich mit dem Kopfe wider denſelben liefe, daß ich mir auch den Kopf mit der Hand, oder etwas vor dem Kopf im hin- und hergehen vorhalten mußte, damit ich nur den Ofen nicht ſehen dürfte. Wäre damahls der Verſtand durch ſchlafloſe Nächte, oder durch andere Urſachen verloren gegangen; ſo bin ich gewiß, daß ich mechanice und brutaliter nach dieſem Bilde der Imagination würde agirt und gewürkt haben, v. g. wider den Ofen gelaufen ſeyn, ſo man mich demſelben nahe kommen laſſen, und der Natur der Lauf wäre gelaſſen worden. Denn wo keine Vernunft iſt, da agirt ein Thier *mechanice* und *phyſica neceſſitate* nach den Bildern, die ihm eingedrückt ſind. So lange aber noch Verſtand und Vernunft vorhanden, ſo hat ein Menſch noch Macht, durch dieſelbe die Phantaſie zu überwinden, und doch nicht nach dem Bilde zu handeln, das er im Gehirne hat; es müßte denn die allzulebhafte Vorſtellung einer Uebereilung verurſachen. Saß ich damahls, oder ſtand nahe bei Einem, ſo mußte ich mir oft den Mund zuhalten, daß ich ihn nicht anſpiee, wenn er gleich mein Freund war, und ich alle Liebe zu ihm hatte, ſo daß ich gar nicht wußte, warum ich ihn anſpeien ſollte; denn das Anſpeien kam mir ſo deutlich vor, als ob es geſchähe; oder ich ſchlug ihn in Gedanken mit der Hand in's Angeſicht,

Digitized by Google

ſicht, ſo daß ich die eine Hand mit der andern halten mußte, damit es nur nicht würklich geſchehen möchte. Ich konnte nicht ohne innerlich Auffahren eine große Ziffer ſehen v. g. eine 6 oder 9; ein Spatium, wo drei oder vier Bücher geſtanden, machte mir ſchon Aengſtlichkeit, und konnte ich nicht ruhen, bis der Raum wieder mit Büchern ausgefüllt wurde. Ich bebte vor einem Zeddel, wenn derſelbe auf einem Fenſter lag, wo er ſonſt nicht zu liegen pflegte, und konnte nicht ruhen, bis ich ihn an ſeinen ordentlichen Ort wieder gelegt. Ich betete, doch meiſtens ohne ſonderbare Bewegung, und zuweilen, wenn ich dazu ſchritte und niederkniete, wurde mir das Angeſicht wider meinen Willen in eine ſolche Geſtalt gebracht, wie diejenigen haben, denen ein Ding lächerlich vorkommt".

„Doch meine Plagen waren damit noch nicht alle, ſondern es war noch die Spitze und der höchſte Grad der Anfechtung zurücke. Nun folgten auf die mörderiſchen und unflätigen Gedanken die gotteslaſterlichen. Es fand ſich im Herzen wie ein heimlicher Grimm gegen Gott, daß ich ſelbſt nicht wußte, ob es mein Ernſt wäre, oder nicht. Ein kleiner Troſt, der dabei noch übrig blieb, war, daß ich mich darüber entſetzte, und wünſchte, daß dieſer Grimm mit allen läſterlichen Gedanken wieder vergehen möchte. Doch das geſchahe nicht bald, ſondern es währte wohl bis 3 Wochen, daß mir oft wider meinen Willen unverſehens einfiel: Verflucht iſt ꝛc.

iſt ꝛc. — ſo daß ich alles verfluchte und verwünſchte. Ich mag das Objectum dieſer innerlichen Action nicht ausdrücken, um niemanden damit zu erſchrecken oder einem Schwachen einen Anſtoß zu geben. Die Imagination ſtellte mir dieſe Gedanken ſo lebhaftig in meiner Seele vor, daß ich mir oft den Mund mit der Hand zuhalten mußte, damit mich das lebendige Bild nicht verleitete, die Läſterung auszuſprechen. Weil ich vielmahl gehört, daß dieſes die Verdammten in der Hölle einſt thun würden, ſo fing ich an mich ſchröcklich zu fürchten, daß dieſes nicht Vorboten der völligen Verzweiflung und der ewigen Höllenpein seyn möchten. Wenn die Angſt und das Herzdrücken am größten war, ſo fiel mir zuweilen wider meinen Willen ſchnell ein: Ja! wenn du nur ſchon in der Hölle wäreſt, ſo wüßteſt du doch, wie viel es wäre, was du jetzt noch zu fürchten haſt; welches derjenige Einfall iſt, der unter allen andern meiner Seele am weheſten gethan. Donnerſtag oder Freitag vor Trinitatis, ehe ich einſchlief, kriegte ich einen lebendigen Eindruck vom hölliſchen Feuer. Es ſchien, als ob ich nichts als Feuer um mich ſähe, und da es mir vorkam, als ob nun die Gluth um und um über mich zuſammenſchlagen wollte, ſo fing ich an zu ſchreyen: O Jeſu hilf mir, nun iſt es Helfenszeit! In dem Augenblick aber fiel ich in den tiefſten Schlaf, und ich nahm es, da ich wieder erwachte, vor eine handgreifliche Hülfe Gottes und Merkmahl an, daß er

mich

mich noch nicht ganz verworfen hätte. Inzwiſchen ließ ich nicht ab, Gott inbrünſtig im Gebet, obwohl mit beklemmtem und hartem Herzen anzurufen, und nach meiner Erlöſung zu ſeufzen. Ach mein Gott! ſprach ich oft, wenn wird doch der Knabe kommen und mir ſein Stäblein reichen, und mir aus der tiefen Grube helfen, aus welcher ich keinen Ausgang finden kann. Denn vor den Feiertagen träumte mir einſtens zur Nacht, als ob ich in einer tiefen Grube ſteckte, und nicht die geringſte Möglichkeit ſähe, heraus zu kommen. In der Angſt arbeitete ich, und kletterte bald hier, bald dahin; aber alles Bemühen war vergebens. Indem deuchte mich, als ob auf der Grube und am Rande ein kleiner ſchöner Knabe ſtünde, der mir ein Stäblein reichte, unter dem Schein, als ob er mich damit heraushelfen wollte. Ach du armes Kind, fing ich an, mit dieſem Stäblein wirſt du mich nicht herausziehen; ich würde dich eher zu mir herunterreißen. Es ſagte aber: ich ſollte mich nur anhalten, es würde ſchon angehen. Kaum hatte ich das äuſſerſte Ende ſeines Stabes angerührt und gefaßt, ſo wußte ich nicht, wie mir geſchahe; denn in dem Augenblick befand ich mich außer der Gruben oben bei dem Knaben". Dieſer Traum, noch mehr aber die ſonderbare Beichtabſolution, die ihm ein leipziger Prediger ertheilt, fing auf einmahl unſern unglücklichen Hypochondriſten zu beruhigen an. Sein Herz fängt jetzt wieder ruhiger zu ſchlagen an, ſeine bishe-

bisherigen Schreckbilder der Phantaſie verlaſſen ihn, — und zwar auf eine lange Zeit, er vergießt Freudenthränen, ſeine Geſtalt wird wieder menſchlicher, — und das alles aus einem ſehr richtigen pſychologiſchen Erfahrungsgrunde: daß die Seele nach langem ausgeſtandenem Kummer oft in dem Augenblicke, da ſie noch davon gedrückt wird, durch eine Art eigener Spannkraft ſich davon befreiet, und nun in einen deſto ſtärkern und lebhaftern Genuß der Freude übergeht. Daß die Seele dazu erſt gewiße Veranlaſſungen, gewiße Hülfsbilder haben müſſe, iſt natürlich; — aber unnatürlich wäre es, wenn man annehmen wollte, daß der Uebergang von Seelenleiden in ruhigere und angenehmere Gefühle durch unmittelbaren Einfluß der Gottheit verurſacht würde.

P.

(Die Fortſezung folgt.)

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Fortſetzung der Reviſion der drei erſten Bände dieſes Magazins. 1.

Zur Seelenkrankheitskunde.

1. Unwillkürlicher Hang zum Stehlen und Geldleihen. 21.

2. Ein Brief an Gaßnern von Lavater. 32.

Zur Seelennaturkunde.

1. Ueber die unwillkürliche Abneigung gegen gewiße Menſchen. — Moraliſche Antipathie. 36.

2. Beiſpiel einer ſchnellen Liebe. 53.

3. Ein ſonderbarer Traum. 55.

4. Stärke der Einbildungskraft. 62.

5. Fortſetzung der Fragmente aus dem Tagebuche des verſtorbenen R . . . 65.

6. Einzelne pſychologiſche Beobachtungen und Bemerkungen, zu weiterm Nachdenken aufgeſetzt. 69.

Zur Seelenzeichenkunde.

— A — J — K — Bekenntniße. 76.

Aus einem Briefe. 100.

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

Auszug aus M. Adam Berends eigener Lebensbeſchreibung. 103.

Digitized by Google

Magazin
zur
Erfahrungsſeelenkunde.

Fünften Bandes zweites Stück.

Fortſetzung
der
Reviſion der drei erſten Bände dieſes Magazins.

Da es der gegenwärtigen Natur und Beſchaffenheit unſerer Seele, ein Vorherſehungsvermögen derſelben, oder, wie es Andere gegeneint haben, eine vim divinatoriam, anzunehmen, durchaus zuwider iſt; — ſo fragt ſichs nun aber: ob unſere Ahndungen nicht vielleicht auf eine andere Art erklärbar ſind? Können wir nicht vielleicht Ahndungen durch Hülfe außer uns vorhandener Geiſter haben, und was laſſen ſich für reelle pſychologiſche Gründe für dieſe Meinung anführen? — Ich antworte: keine! wenigſtens gewiß keine wahrſcheinliche, keine gegründete.

Digitized by Google

Alle neue Begriffe und Empfindungen, welche wir bekommen und in uns wahrnehmen, gründen ſich natürlicherweiſe auf Selbſtbeobachtung, Selbſtdenken; oder auf den Unterricht von Andern, vermöge ſymboliſcher Zeichen, ſie mögen nun in eigentlicher Wortſprache, in Geſichtsausdrücken oder Geſten beſtehen. Es iſt bisher noch kein Weg entdeckt worden, und es wird auch wohl nie ein ſolcher entdeckt werden, wie uns andere Menſchen ohne ſymboliſche Zeichen ihre Gedanken und Empfindungen mittheilen können. Selbſt bei den oft ſo ſchnellen und überraſchenden Gefühlen der Sympathie, wo eine Seele in die andere überzugehen, in ihr zu leben und zu empfinden, mit ihr durch einen unſichtbaren, unerklärlichen Einfluß verbunden zu ſeyn ſcheint, müſſen entweder würkliche Gegenſtände, würkliche Zeichen — oder eingebildete vorhanden ſeyn, die auf eine ſymboliſche Art zu unſerm Herzen reden.

Aber, könnte man ſagen, jene Mittheilung neuer Ideen zwiſchen uns und höhern uns umgebenden Genien, iſt doch möglich. Vielleicht würken dieſe auf eine unſichtbare Weiſe, für welche unſere Seele einen geheimen Sinn hat, wenn ſie gleich die Berührung, die Bewegung dieſes Sinnes nicht erklären, noch den individuell auf ſie würkenden Geiſt angeben kann, jene Vorgefühle der Zukunft in uns, die ſo viele Menſchen gehabt zu haben vorgeben; jene Begriffe und Vorherſehungen

gen

gen, die in dem vorhergehenden Seelenzuſtande keinen Grund hatten? — —

Dieſes vielleicht wäre nun freilich eine ſehr leichte und bequeme Art, den Ahndungen einen gewiſſen Credit zu verſchaffen, — wenn es nur auch ſchon ausgemacht wäre: ob unſere Seele einen einzigen Begriff ohne ſymboliſche Erkenntniß oder Selbſtdenken, und ein Vorgefühl von einer durchaus zufälligen Sache durch ein anderes geiſtiges Weſen außer ihr haben könnte. Zwei Hinderniſſe, die jener Erklärungsart der Ahndungen vornehmlich im Wege liegen.

Wir mögen nehmlich denken, was wir wollen, das denken wir uns in Verbindung mit einem gewiſſen, entweder durch den Gebrauch ſchon beſtimmten, oder auch willkürlichen ſymboliſchen Zeichen, in Verbindung mit einem gewiſſen Worte, oder wie die Taub- und Stummgebornen, unter einer gewißen Geſichtsmiene, einer körperlichen Bewegung. Ohne dieſe Einrichtung unſerer Natur, (das Reden mag nun entweder, wie Einige geglaubt haben, ſchon für den einzelnen Menſchen Bedürfniß, oder Convention, Bedürfniß des geſellſchaftlichen Lebens ſeyn,) würde es uns erſtaunlich ſchwer fallen, deutliche Begriffe zu bekommen, am langſamſten würden ſich aber vollends abſtracte Ideen in uns entwickeln können.

Wir ſtellen uns bei dem erſtaunlich ſchnellen Wechſel unſerer ſinnlichen und abſtracten Vorſtel-

lungen freylich jenes ſymboliſche Zeichen nicht immer deutlich vor, wir denken ſogar oft über eine Sache fort, deren Benennung wir ganz verloren haben; allein dieſes widerlegt die Nothwendigkeit einer ſymboliſchen Erkenntniß gar nicht. Im erſten Fall, wo ſich oft Ideen gegen Ideen auf einmahl vertauſchen, in einander auflöſen, und ohne daß wir den Grad ihrer Weile, die jede Vorſtellung haben muß, fühlen könnten, unbegreiflich geſchwind mit einander abwechſeln, ſtellt ſich die menſchliche Seele würklich jedes einzelne Wort nur in der möglichſt größten Schnelligkeit vor; — denn wir bemerken es den Augenblick, wenn uns in dem ſchnellen Fluge unſerer Gedanken ein Wort fehlt, und es hat Redner gegeben, die durch den Verluſt eines einzigen Wortes bei der ſchnellen Folge ihrer Gedanken ſo verwirrt wurden, daß ſie den ganzen Faden nicht wiederfinden konnten.

Im zweiten Fall, wo die menſchliche Seele über eine Sache fortdenkt, ohne ihre Benennung behalten zu haben, behält ſie doch allemahl eine ſehr lebhafte und gleichſam ängſtliche Erinnerung, daß es für jene Sache einen würklich ſymboliſchen Ausdruck giebt; aber wie ſehr geneigt ſie ſich fühlt, dieſen Ausdruck wieder zu erhaſchen, wie ſie ſich bemüht, auf ſeine Spur zu kommen, oft auf einmahl alle andere Gedanken abbricht und auf das verlorne Wort denkt, wird ein jeder aus eigener Erfahrung wiſſen. Verliert ſie vollends mehrere Worte auf ein-

Digitized by Google

mahl; ſo geräth ſie in den Zuſtand der Verwirrung, und ich kann es mir ſehr gut denken, wie einige Menſchen melancholiſch werden konnten, weil ihr Gedächtniß mitten im Reden ihnen nicht jedesmahl die Worte, welche ſie ſuchten, herbeiſchafte.

Wenn nun die menſchliche Seele ohne ſymboliſche Zeichen durchaus keine neuen Begriffe von Andern außer uns erhalten kann, wenn dazu entweder Eindrücke auf unſere Geſichtsnerven, auf unſer Gefühl, oder Worte für unſer Gehör unumgänglich nothwendig ſind; — ſo iſt es nun auch unbegreiflich, wie ein außer uns befindlicher Genius, — weder durch Geberdenſprache; denn wie ſollte die ein unſichtbares Weſen machen können? noch durch Worte; denn wie kann ein ſolcher Geiſt würklich reden? — neue Begriffe und ſogar Vorgefühle der Zukunft in uns erregen könnte.

Nicht durch Zeichen- und Wortſprache, könnte man mir ſagen; dieſe iſt ja auch nicht das einzige Vehiculum, wodurch neue Begriffe von andern außer uns befindlichen Weſen in unſere Seele geſchoben werden können. — Können nicht außer uns daſeyende Geiſter mit unſerer Seele einen gewiſſen andern, uns bisher noch unbekannten Communicationsweg haben; können ſie nicht eine Sprache mit uns reden, wozu ſie keine Geſichts- und Gehörsnerven nöthig haben, und zeigen nicht manche ſchnell in uns entſtandene herzerhebende, unerwartete Gedanken und Gefühle ſehr wahrſchein-

 lich,

lich, daß wir ſie von andern geiſtigen Weſen außer uns bekommen haben müſſen? — — —

Und dieſes ſind die Hauptgründe, womit man die Hypotheſe von der Einwürkung anderer Geiſter auf uns unterſtützt? Ich erſtaune, wenn ich ſogar oft von Philoſophen dieſe und keine andere Argumente für jene Grille angeführt finde, und ich kann ohnmöglich glauben, daß ſie hiebei über die Natur der menſchlichen Seele ernſthaft nachgedacht haben können. Ob es irgend einmahl einen andern Communicationsweg zwiſchen uns und andern Geiſtern, auf einer viel höhern Stufe unſerer Entwickelung, als ſymboliſche Sprache, geben kann, will ich hier nicht beſtreiten; ob mir gleich dieſe ſymboliſche Sprache für jedwede Mittheilung unſerer Begriffe auch in der Ewigkeit ſehr nothwendig ſcheint; — aber in der gegenwärtigen Epoche unſeres Daſeyns und unſeres Denkens iſt durchaus kein anderes Vehiculum einer gegenſeitigen Mittheilung der Begriffe vermöge der bekannten Natur unſerer Seele gedenkbar, als ſymboliſche Zeichen, weil wir durchaus ohne dieſe Zeichen nicht deutlich und zuſammenhängend denken können, wenn wir einmahl eine Sprache gelernt haben.

Jene ſchnell in uns entſtandenen herzerhebenden, unerwarteten Gedanken und Gefühle, welche die Andacht ſo gern vom Himmel herableiten möchte, beweiſen auch nichts, und können gewiß ſehr natürlich erklärt werden, wenn man die Umſtände

und

und die Anſtrengung der Einbildungskraft genau kennt, wodurch jene Gedanken und Gefühle erzeugt und begünſtigt werden. Man muß den Menſchen, die Natur ſeiner Seele, die Art und Weiſe, wie ſich in ihm Begriffe entwickeln und Gefühle hervorbringen, gar nicht kennen, wenn man annehmen kann, daß irgend etwas Unnatürliches darin vorgehen könne. Die Unwiſſenheit und Schwärmerei hat unendlich oft den ſeltſamſten Bizarrerien in Gedanken und Empfindungen den Namen göttlicher Würkungen gegeben, und die menſchliche Eitelkeit, welche ſo gern einen höhern Umgang mit unſichtbaren Geiſtern träumt; — oder ihn auch nur affectirt, hat dieſen Träumereien ein widerrechtliches Privilegium der Wahrheit gegeben, ohne einen andern Richter dabei zu Rathe zu ziehen, welcher doch allein der Lehrer aller Wahrheit ſeyn müßte, — nehmlich die geſunde Vernunft.

Aber geſetzt, wir wollten einmahl obigen unpſychologiſchen Satz von der Communication unſichtbarer Geiſter, welchen ſo viele geſcheidte Köpfe, — freilich zum Erſtaunen des geſunden Menſchenverſtandes, — geglaubt haben, annehmen; ſo entſteht hierbei wieder die ſehr ſchwierig zu beantwortende Frage: wie können wir von höhern Geiſtern in blos zufälligen Begebenheiten unſeres Lebens Unterricht erhalten, da ſie zufällige Dinge, ſo wenig wie wir wiſſen können, oder wenn es überhaupt nichts Zufälliges giebt, wie

iſt es denkbar, daß ein eingeſchränkter Geiſt, (denn dies ſind auch die weit über uns erhabnern Weſen —) das ganze Univerſum ſo überſchauen könne, daß er das Nothwendige, uns aber zufällig ſcheinende, uns dennoch entdecken könne? —

Es läßt ſich nicht denken, daß ein eingeſchränkter Geiſt das ganze Univerſum überſieht, und folglich müſſen ihm noch unzählig viele Dinge zufällig ſcheinen, und er kann auf keine andere Art etwas Künftiges vorherſehen, als in ſo fern er das Vergangene mit dem Gegenwärtigen vergleicht und daraus auf irgend eine individuelle Begebenheit einen Schluß macht, ſo wie der Menſch etwas vorherſieht.

Daß ein Menſch, der ſeinen Weg ganz von ohngefähr vor einem Gebüſch vorbei nimmt, auf die zufälligſte Weiſe von der Welt durch eine Kugel, welche nach einem Wild abgeſchoſſen wurde, ſein Leben verliert; daß ein Anderer durch eine unerwartete Unordnung des Bluts im Tanze todt zur Erde fällt; daß ein völlig geſunder Menſch übermorgen ſterben wird; daß meine Schickſale des Lebens dieſe, und keine andere Wendung nehmen konnten, da es für die Vorſtellungskraft eines endlichen Geiſtes unendlich viel andere Wendungen geben kann, — alle dergleichen würklich zufällige Begebenheiten können mir von keinem endlichen Geiſte entdeckt werden, weil er ſie ſelbſt nicht weiß.

Doch

Doch ich muß noch einen Einwurf berühren, welchen man gegen meinen letztern Satz von der Unmöglichkeit, daß uns Geiſter zufällige Begebenheiten bekannt machen könnten, anführen dürfte. Wie könnte man ſagen, wenn nun jene Geiſter, was gar nicht unwahrſcheinlich iſt, die Urſachen von gewiſſen uns zufällig ſcheinenden und bevorſtehenden Begebenheiten auf eine natürliche Art vorherwiſſen, die wir nicht kennen? Wie, wenn ſie uns vermöge ihrer Schnelligkeit Nachrichten in einem und dem nehmlichen Augenblick von andern Orten bringen könnten, wenn ſie Schwedenburgen ſagten; daß es eben jezt in Stockholm oder Copenhagen brenne, wenn ſie einer Frau von R — r, die behauptete, daß eben jezt ihr Sohn in einer Bataille blieb, dieſe Botſchaft als Zeugen jener Begebenheit ſchnell überbrachten? — —

Das ließe ſich nun freilich hören, (obgleich eine ſolche Ahndung, ein ſolches Vorherſehen nicht mehr Ahndung, Vorherſehen wäre); allein, ich frage mit Recht hier wieder: wie brachten denn jene Geiſter ſolche Nachrichten, wie theilten ſie dieſelben mit, da wir von Andern in unſerer gegenwärtigen Exiſtenz ohne ſymboliſche Zeichen nichts Neues erfahren können? Ich frage weiter: iſt denn die angenommene Schnelligkeit der Geiſter, (die man oft ſo unphiloſophiſch aus der Schnelligkeit unſerer Gedanken hat beweiſen und damit vergleichen wollen,) womit ſie uns von fernher Begebenheiten be-

 kannt

kannt machen, ſchon erwieſen? — und was ich billig hätte zuerſt fragen ſollen: giebt es denn würklich uns umgebende Genien überhaupt? Kann ich eine Hypotheſe, (die Ahndungen) mit einer andern Hypotheſe (uns umgebende Geiſter) beweiſen, und darf ich nicht an der ganzen Sache zweifeln, ſo lange ich keine andere, als ſolche Gründe für ſie habe? — —

Ich komme zum letzten Zufluchtsorte derer, welche an Ahndungen und Vorgefühle des Zukünftigen glauben. Die Gottheit, ſagen ſie, kann vermöge ihrer Allmacht neue Ideen in uns erwecken; ſie kann uns alſo auch, freilich auf eine unbegreifliche Art, zukünftige Dinge bekannt machen und vorherſagen. Auch dieſen Satz kann man nicht ſo geradezu annehmen. Man hat ſich von jeher ſehr ſchiefe und unrichtige Begriffe von der göttlichen Allmacht erträumt, man hat ſich ſogar nicht geſcheut zu ſagen: daß Gott auch das Sonderbarſte, das Widernatürlichſte, das, was gar nicht in der Natur der Dinge gegründet iſt, würklich machen könne. Welch eine Gottheit! Gott macht nach den reinen Vernunftbegriffen, die wir von ſeinen Eigenſchaften haben, nichts würklich, kann nichts würklich machen, was nicht in dem ewigen Weſen der Dinge gegründet iſt. Dieſes Weſen kann er nicht ändern, er kann alſo auch nicht machen, daß meine Seele Begriffe empfängt, die nicht in der Natur, in dem Weſen ihrer individuellen Denk-

kraft

kraft gegründet ſind, und wider die Art und Weiſe ſtreiten, wie ich nach den Anordnungen der Natur Begriffe in mir aufnehme, und, ſo lange ich nach eben dieſen Anordnungen der Natur nicht einem ewigen Wirwarr meiner Vorſtellungen unterworfen ſeyn ſoll, in mir aufnehmen muß.

Und endlich, woran ſoll ich denn dieſe neuen durch die Gottheit in mir gewürkte Begriffe und Gefühle erkennen?

a) An der unerwarteten Schnelligkeit, mit welcher ſie, ohne in einem vorhergehenden Seelenzuſtande zu liegen, entſtehen? Nimmermehr! die bloße Schnelligkeit einer Idee, eines Gefühls kann kein Beweis ihres göttlichen Urſprungs ſeyn. — Alsdann müßten unſere meiſten Vorſtellungen und Gefühle einen göttlichen Urſprung haben, und die lebhaften, ſchnellen Empfindungen der einfältigſten Schwärmer wären denn am erſten die Kinder einer göttlichen Kraft. Aber wer will nun auch beſtimmen, daß, und ob eine ſolche lebhafte ſchnelle Idee nicht in einem vorhergehenden Seelenzuſtande gegründet geweſen ſey? Wer vermag alle die innern Veranlaſſungen unſerer Denkkraft, unſerer dunkeln Gefühle, unſerer Organiſation anzugeben, welche auf eine geheime Art bei ſolchen Vorſtellungen, aber auf eine ſehr natürliche Weiſe gewürkt haben, die in keiner der vorhergehenden Modificationen unſeres Geiſtes gegründet zu ſeyn ſchienen, — und wer kann es denn läugnen,

daß

daß unſere eigene Geiſteskraft oft ganz mit den vorhergehenden Zuſtänden des Denkens betrogene Begriffe gleichſam aus ſich ſelbſt hervorbringt.

b) Aus dem bangen oder herzerhebenden Gefühle, welches ſie begleitet? — Auch nicht! Denn wie kann ich wiſſen, ob jenes bange herzerhebende Gefühl nicht blos eine Würkung meiner Einbildungskraft, meines dicken oder lebhaften Bluts, meiner gegenwärtigen verſteckten Gemüthslage ſey, zumahl da es ausgemacht, daß jene bangen und herzerhebenden Gefühle faſt immer körperlichen Urſprungs ſind.

c) An dem damit verbundenen deutlichen Bewußtſeyn, daß dies oder jenes würklich eintreffen werde? — Gewiß nicht! Denn jenes Bewußtſeyn kann durch bloße Bilder der Phantaſie ſeine Stärke und Lebhaftigkeit erhalten haben, und wie viele hundert Fälle giebt es nicht, wo die Menſchen etwas ganz poſitiv vorherzuſehen glaubten, was nicht eintraf. — Wo blieb alſo bei dergleichen Fällen der geträumte Credit eines angenommenen göttlichen Einfluſſes? — —

Man gehe alle Kennzeichen menſchlicher Begriffe und Vorſtellungsarten durch, und man wird kein einziges finden, von dem ich mit Gewißheit ſagen könnte: daß es einen göttlichen Urſprung eines in uns entſtandenen beſondern Gefühls oder einer ſolchen Idee deutlich anzeige. Solange es alſo dergleichen ſichere Criterien eines uns

durch

durch göttlichen Einfluß mitgetheilten Begriffs oder Gefühls nicht giebt; ſind wir auch auf keine Weiſe befugt, den Urſprung der Ahndungen Gott zuzuſchreiben, hier nicht zu gedenken, daß dieſe ihre Entſtehungsart der Weisheit und Güte unſeres Urhebers ſchnurgerade entgegenſtehen würde; zumahl da nicht ſelten die Ahndungen die unbedeutendſten Kleinigkeiten betreffen.

Nun will ich die noch rückſtändigen Beiträge über Ahndungen und Viſionen kürzlich durchgehen, welche in den drei erſten Bänden dieſes Magazins vorkommen.

Seite 20 (dritten Bandes drittes Stück) kommt ein Beitrag vor, welcher ahnendes Vorgefühl der Krankheit überſchrieben, und von einem ſehr glaubwürdigen Manne eingeſchickt iſt. Wer mit Aufmerkſamkeit den ganzen Aufſatz durchlieſet, wird leicht bemerken, daß alles, was der Herr Verfaſſer von ſich erzählt hat, ſehr natürlich zugegangen iſt. Er hat vor kurzem ſeine Mutter begraben, er kommt auf den Kirchhof in der Stadt, wo er im Winterquartier liegt, und kann ſich da unter einem empfindlichen Schauer nicht des Gedankens erwehren: ſollte auch wohl auf dieſen Kirchhof dir dein Grab beſtimmt ſeyn? „Es erwachte damit das Andenken an meine verſtorbene Mutter ꝛc.“ — — — Dieſer bloße vermuthliche Gedanke: ſollteſt du wohl dein Grab hier finden, kann doch wohl eigentlich kein ahnen-

des

des Vorgefühl einer Krankheit genennt werden, er lag ganz natürlich in der Seele eines ernſthaften Mannes, der erſt kürzlich ſeine geliebte Mutter begraben hatte, deſſen Gemüth noch voll von wehmüthigen Empfindungen iſt; – endlich ein Gedanke, der gewöhnlich vielen Menſchen einzufallen pflegt, wenn ſie ſich auf einem Kirchhofe befinden, wie ich aus eigener Erfahrung weiß; aber jenes Vorgefühl traf ja doch beinahe ein; der Verfaſſer wird würklich krank. Dies war wieder ſehr natürlich. Er wird in ein Lazareth gerufen, und ein ſtarker Qualm ſchlägt ihm daraus entgegen, als ihm die Lazarethsſtube geöffnet wird. Da iſt ja die natürlichſte Urſach ſeiner Krankheit, die ohne jenes angegebene Vorgefühl eben ſo natürlich entſtanden ſeyn würde, weil er von den giftigen Dünſten der Krankenſtube angeſteckt wurde, und auch gleich anfangs einen Schauder dabei empfand.

Sonderbarer ſcheint mir das in eben dieſem Beitrage vorkommende Beiſpiel von einem Vorgefühl der Geſundheit zu ſeyn. Weil nehmlich der Verfaſſer gegen den Sonntag hin, wo er predigen ſoll, immer kränker wird; ſo bittet er einen andern Prediger, ſeine Stelle zu vertreten. Dieſer ſchlägt es ihm ab. Sein Wirth will dem Commandeur des Regiments ſeine Krankheit anzeigen, weil er unmöglich predigen könne; allein der Verfaſſer will es nicht zugeben. Es dringt ſich ihm der Gedanke mit größter Lebhaftigkeit auf: nein! du mußt predi-

predigen; predigſt du nicht, ſo kommſt du nicht von deiner Krankheit auf; predigſt du aber, ſo ſey von deiner gewiſſen Geneſung verſichert! ꝛc. Er predigt auch würklich, ſo ſchwach er übrigens iſt, eine ganze halbe Stunde, und den nehmlichen Nachmittag ſieht er Flecken auf ſeinen Händen, — fällt in ein vier Wochen langes Delirium, und wird endlich — wieder geſund. Ich glaube, daß der Herr Verfaſſer es auch geworden ſeyn würde, wenn er obigen Gedanken nicht ſo feſt in ſeine Seele gefaßt hätte, welcher wahrſcheinlich halb durch den Verdruß, daß ſein College ihm die Predigt abſchlug, und daß er durchaus nicht die Kirchenparade abgeſtellt haben wollte, und halb durch die ſchon kränkelnde Phantaſie, und wer weiß, durch welche andere innere Gründe des Gemüths ſeine Lebhaftigkeit erhielt. Es läßt ſich auch annehmen, daß manchmahl kranke Leute durch eine lebhafte Vorſtellung ihrer Geneſung geſund werden könnten, wie oft Geſunde aus Einbildung krank werden.

Seite 106 in eben dieſem Stücke kommt ſogar eine Viſion vor, die, wenn ſie auch aus des vortrefflichen Pfeffels eigenen Munde kommt, doch höchſt unglaublich iſt.

Der blinde Pfeffel und ſein Bruder gehen mit einem Freunde auf einem mit Bäumen beſetzten Platze öfters ſpaziren. Sie bemerken, daß der Geiſtliche (ihr Freund) immer nur bis auf einen gewiſ=

gewiſſen Fleck geht, und dann wieder umkehrt. Sie gehen weiter, er nie. Sie befragen ihn nach der Urſach, er weigert ſich lange, herauszurücken; — endlich geſteht er, daß auf dem Flecke, wo er umkehrte, eine weiße, lange, hagere Menſchenfigur ſtände, die ihn verhinderte, weiter zu gehen. — — — Die Pfeffels merken ſich den Platz, laſſen nachgraben, und finden etliche Fuß tief im Boden ein Todtengerippe. Sie laſſen es wegbringen, ſcharren das loch wieder zu, gehen mit dem Pfarrer dort wieder ſpaziren, — und nun ſieht der Pfarrer die Geſtalt nicht mehr. —

So unwahrſcheinlich die ganze Erzählung iſt, ſo wünſchten wir doch über das ganze erzählte Factum eine nähere Auskunft zu bekommen, da der Pfarrer ein rechtſchaffener und aufgeklärter Geiſtlicher genannt wird, und der liebenswürdige aufgeklärte Pfeffel es ſelbſt erzählt haben ſoll.

C. F. Pockels.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur

Digitized by Google

Zur Seelenkrankheitskunde.

I.

Auszug aus M. Adam Bernds eigener Lebensbeſchreibung.

Fortſetzung.

(Siehe das vorhergehende Stück.)

Ich übergehe eine Menge von Begebenheiten in dem Leben dieſes ſonderbaren Mannes, welches den reichhaltigſten Stof zu einem pſychologiſchen Romane in ſich enthält. Sehr viele Zufälle ſeines Lebens, ſo ſonderbar ſie auch immer ſeyn mögen, haben eigentlich keinen Bezug, wenigſtens keinen ſichtbaren, auf ſeinen auſſerordentlichen Gemüthszuſtand, und gehören daher auch nicht in dieſes Magazin.

Wir haben ſchon im Vorhergehenden geſehen, welch eine Menge der ſchrecklichſten Bilder ſeine Phantaſie durchlaufen mußte, ehe ſich ſeine geängſtete Seele wieder etwas erhohlen konnte, und wir haben ihn endlich bei einer völlig ruhigen Gemüthsſtimmung verlaſſen; aber auch diesmahl war ſie eigentlich nur eine Meeresſtille, worauf einige Zeit nach-

Digitized by Google

nachher wieder fürchterliche Stürme folgten. Ehe wir dahin kommen, mag uns der Verfaſſer eine ſonderbare an ſich ſelbſt gemachte Erfahrung erzählen, die mir ſehr ungewöhnlich zu ſeyn ſcheint.

„Um ſelbige Zeit, (1707) ehe ich aus Breslau wieder abreiſete, (wohin er aus Leipzig, um eine Probepredigt zu thun, gegangen war) begegnete mir ein ſeltſamer Caſus, der zwar vielen lächerlich ſcheinen möchte, der mich aber in ſolche Verwunderung geſetzt, und zu ſo vielem weitern Nachſinnen Gelegenheit gegeben, daß ich mich gar nicht ſchäme, denſelben hier zu erzählen. Ich rauchte einſt des Abends vor Tiſche, da ich aus der Kälte, ſo mäßig war, wiederum nach Hauſe und in mein Quartier kommen war, eine Pfeife Tobak. Ich hatte kaum etliche Züge gethan, ſo fing mich alles im Munde, Zahnfleiſch, Gaumen, Zunge, in Summa, ſo weit ſich der Rauch, den man in den Mund ziehet, erſtrecket, auf eine ungewöhnliche, ja, ich möchte bald ſagen, auf eine unbeſchreibliche Weiſe an zu titilliren. Je länger ich rauchte, je mehr nahm dieſe angenehme und ſüße beiſſende Empfindung zu, daß ich nicht wußte, wie mir geſchah, noch was ich denken ſollte. Ich überlegte, was ich etwa gegeſſen hätte, ich forſchte bei meinem Bruder nach, wer mir den Tobak gehohlt, und bei wem er wäre gehohlt worden; ich konnte aber nicht entdecken, was ich als eine Urſache ſolcher delicieuſen Empfindung hätte anſehen mögen. Mein Lebtage hat mein Mund keine

Digitized by Google

keine ſolche Freude und Wolluſt gehabt, als dieſesmahl, was ich auch gegeſſen und getrunken. Ich habe in der Jugend ein und das anderemahl Tobak ore vinoro geraucht, welches auch annehmlich ſchmeckt; doch dies iſt ſo was ſchlechtes, daß ich mich ärgere, daß ich eine Vergleichung damit anſtellen will. Ich legte die Pfeife weg, ich nahm ſie wieder, der ſcharfe durchdringende Geſchmack blieb einmahl wie das andre. Ich bin verſichert, wenn dergleichen alle Tobaksbrüder bei ihrem Tobakrauchen empfänden, was ich damahls empfand, ſie rauchten ſich daran zu ſchanden, oder ſtächen und hieben ſich darüber zu Tode. — — Bei der folgenden Pfeife aber, die ich anſteckte, hatte die Herrlichkeit ein Ende. Dieſelbe ſchmeckte wie Numer 7, davon die Elle einen Dreier kommt, und dergleichen ich noch zu rauchen pflege".

„Ich hatte meine Reflexion darüber. Wenn Gott wollte, dachte ich, ſo könnte er leicht Materie und äußerliche Objecte finden, alle Gliedmaßen unſeres Leibes, ſie möchten ſtehen wo ſie wollten, auf eine ſolche Weiſe zu bewegen, daß die größte Wolluſt daraus entſtehen müßte. Die Wolluſt kommt in der Welt dem Schmerz nicht gleich, den wir Menſchen in Gliedern oft fühlen. Ein Hühnerauge iſt ein geringes Ding, und was kann das nicht vor Pein machen, wenn es zu toben anfängt! Was ſoll ich von Zahnſchmerzen ſagen, welche ich oft in ſo großem Maße gehabt, daß ich nicht davor ſchla-

ſen, noch des Tages etwas davor verrichten kön‑
nen! Habe ich aber jemahls in Zähen oder in Zäh‑
nen ſolche Wolluſt empfunden, die dem Schmerze
gleich geweſen, ſo ich in denſelben ausgeſtanden?
Sollte aber derjenige Theil des Leibes, ſo des
Schmerzens fähig, nicht durch eine andere Be‑
wegung eben ſo gut eines gleichen Grades der
Wolluſt fähig ſeyn? Es ſcheint, daß Gott weiſe
Urſachen gehabt, daß er die Wollüſte des leibes
nicht ſo groß und ſo viel, als die Schmerzen deſſel‑
ben in der Welt gemacht, weil die Menſchen ſonſt
ihr Herz noch hundertmahl mehr, als jeßund geſchie‑
het, an die Welt und an die Erquickungen, die wir
mit den Thieren gemein haben, hängen dürften. —
Wer weiß, was geſchehen ſeyn würde, wenn die
Menſchen im Stande der Unſchuld geblieben wä‑
ren? Und wer weiß, was Gott einſt im Himmel
thun wird? Ob nicht daſelbſt alle Glieder des ver‑
klärten leibes öfters‑dermaßen werden bewegt wer‑
den, daß die größten und ſüßeſten Empfindungen
daraus entſtehen werden. Sollten die vielen ſinn‑
lichen Kräfte und Fähigkeiten, ſo hier der Seele
weſentlich geweſen, im Himmel aufhören, und nicht
vielmehr auf einen höhern Grad geſeßt werden?
Sollte das Vergnügen des leibes im Himmel ein‑
mahl nicht eben ſo groß ſeyn, als hier auf Erden der
Schmerz geweſen? *) — — Nach

*) In Abſicht dieſer Fragen läßt ſich freilich nichts mit Gewißheit beſtimmen; aber ſo viel kann doch wohl nicht

Digitized by Google

Nach hundert mißlungenen Verſuchen, ein Amt zu bekommen, wird Berend endlich 1711 zum Prediger an der Peterskirche zu Leipzig erwählt, welches Amt er bis 1728 bekleidete, in welchem Jahre er wegen ſeines Buchs (Einfluß der göttlichen Wahrheiten in den Willen und in das ganze Leben des Menſchen, Helmſt. und Leipz. 1728) ſeine Predigerſtelle niederlegen mußte.

nicht geläugnet werden, daß in der menſchlichen Maſchine noch eine viel größere Anzahl von Anlagen zu ſinnlichen Vergnügungen verborgen liege, als wir jetzt genießen. Das Gefühl, als der ausgebreitetſte Sinn, iſt noch unendlich vieler Verfeinerungen und Empfindungen fähig, die wir erſt einmahl in Zukunft werden kennen lernen; vielleicht liegt in jedem Theilchen unſerer Maſchine eine eben ſo große Anlage, an demſelben ein ſinnliches Vergnügen, als einen ſinnlichen Schmerz zu empfinden, und es läßt ſich gar wohl denken, daß unſer Leib einmal ſo verfeinert werden kann, daß die ihn umſtrömende Materie des Aethers einen unaufhörlichen angenehmen Kitzel an den Endfäden der Nerven hervorzubringen im Stande iſt. Man weiß von den Türken, daß ſie bei ihren verliebten Zuſammenkünften einen hohen Grad der Wolluſt darein ſetzen, wenn ſie ſich einander die Fußſolen leiſe mit den Zähen berühren können. Freilich mag die Natur wichtige Abſichten gehabt haben, warum ſie uns nicht überall ſo empfindlich für das Vergnügen, als für den Schmerz gemacht hat. Wir würden ganz allein für das erſtere Leben, ohne an eine höhere Beſtimmung unſrer Natur zu edeln Handlungen und an die Ausbildung unſeres Geiſtes zu denken.

Seine Predigten fanden bald einen erſtaunlichen Beifall. Er ſagt: daß oft über 40 Kutſchen vor der Kirche gehalten, wenn er gepredigt habe, und daß ſeine Vorträge von den vornehmſten und angeſehendſten Leuten häufig beſucht worden wären, und woran ſein neuer, zum Theil dogmatiſch moraliſcher Lehrvortrag mit Urſache geweſen ſey. Er erhielt von Vielen ſehr reichliche Geſchenke, und war der geiſtliche Rathgeber einer Menge von vornehmen Familien, die ihn wie ihren Vater liebten. Allein dieſes Glück dauerte nicht ſehr lange. Die Geiſtlichen, neidiſch auf ſeinen Ruhm, fingen ihn zu verfolgen an, und jeder kleine Fehler wurde, ihn anzuſchwärzen, genußt. Man zog ihn öffentlich in den Predigten durch, und ſuchte ſeine Zuhörer zu bereden, daß er Dinge vortrüge, die ſich nicht auf die Kanzel ſchickten. Zu dieſem Amtsleiden geſellten ſich nun aber auch bald ſeine neuen Leibes- und Gemüthsunruhen. Sein Körper wurde auf einmahl wieder ſo ſchwach, daß er mit einer Art Höllenangſt die Kanzel beſtieg, indem er eine beſtändige Neigung zum Vomiren in ſich fühlte, welche Neigung in ihm auch jedesmahl rege wurde, wenn er Menſchen erblickte, die ihres Verſtandes beraubt waren. „Das Bild eines thörigten Menſchen, ſagt er, oder auch eines Patienten, der im Fieber raſet und ſeltſame Dinge redet, drückt ſich ſo tief in mein Gehirne, daß ich es etliche Tage nicht herausbringen kann, und immer eodem modo agiren will“.

(Es

(Es iſt bekannt, daß die Tollheit ſo wie ein Fieber nervenſchwache Leute anzuſtecken im Stande iſt.)

Die Leiden, welche der unglückliche Berend von 1715 — 1720 an Leib und Seele ausgeſtanden hat, ſind erſtaunlich, die kleinſte Veranlaſſung war im Stande ihn Tagelang mit den ſchrecklichſten Bildern der Phantaſie zu foltern; ſo wurde er einmahl aufs heftigſte von einer Todesfurcht angegriffen, weil er ſeinen Huth hatte ins Waſſer fallen laſſen, welches er für eine Vorbedeutung ſeines nahen Endes hielt. — Doch er mag ſeinen unglücklichen Zuſtand ſelbſt ſchildern.

„Der größte Sturm meiner Anfechtung kam 14 Tage vor Oſtern (1717) über mich, welcher einer der größten in meinem Leben geweſen. Freitags vor Judica war ein Bußtag, und Sonntags darauf ſollte ich das Capitel von dem Propheten Elia in der Veſper erklären, da er in der Höhle vor Furcht ſich verkrochen. Gott beſcherte mir bei dem Meditiren darauf allerhand ſchöne Porismata und Gedanken, ſo daß ich mich recht auf dieſes Capitel freuete, und Gott bath, daß er doch ſeinen Seegen zu deſſen Erklärung geben wolle. Sonntags nach Tiſche meditirte ich noch ein wenig auf die Predigt, bis um 2 Uhr, da der Gottesdienſt angehet. Ich weiß nicht mehr, ob ich zu Hauſe, ehe ich ausging, vergeſſen noch einmahl auf den Pot de Chambre zu gehen, oder ob bei dem langen Liede: Iſt Gott für mich, ſo trete ꝛc. ſich ſchon ſo viel Waſſer wiederum

geſammlet: (gewiß iſt es, daß ich nicht durch unmäßiges Eſſen und Trinken daran Schuld geweſen, weil ich mein ordentlichs Maas hatte, ſo oft ich predigte.) Kurz, ich hatte kaum das Capitel zu erklären angefangen, ſo konnte ich mich auf etwas, das ich ſagen wollte, nicht bald beſinnen, und indem ich mich ſtark anſtrenge und das Gedächtniß forcire, ſo merke ich, daß mein Urin fort will, und dies mit einem ſolchen ſtarken Niſu und Treiben, daß ich den Augenblick in die größte Furcht geſetzt wurde, und je mehr ich fürchtete, daß es geſchehen möchte, je mehr wuchs die Noth. Ich konnte nicht länger auf der Kanzel ſtehen, ſondern ſuchte mich durch Niederſetzen zu helfen; aber auch dieſes half nicht, ſondern es incommodirte mich dieſer unvermuthete Zufall ſo unmäßig, daß ich mit dem Capitel über Hals über Kopf eilte, die wichtigſten Dinge nur flüchtig und obenhin berührte, ſo daß ich in drei Viertelſtunden ſchon damit fertig war, und alſo den ganzen Brei verſchüttete, oder das ganze Capitel mehr verderbte, als erklärte. Jedermann wollte wiſſen, was mir zugeſtoßen, ich ſagte aber niemanden das geringſte davon, zwang mich auch nach der Predigt, und ſtand unſägliche Angſt bei dem Seegenſprechen aus, in der gänzlichen Meinung, es würde mir vor dem Altar noch begegnen, was ich auf der Kanzel befürchtet hatte. Denn wäre ich, ſobald ich von der Kanzel kam, auf die Seite gegangen, ſo würde jedermann haben errathen können,

Digitized by Google

nen, was mich oben auf der Kanzel und unter der Predigt geplagt hätte. Ein beherzter Prediger würde ſich aus einem ſolchen ſeltſamen Zufalle nichts gemacht haben, aber bei mir armen furchtſamen Thiere, der dazumahl ohnedem in lauter Nacht und Finſterniß, ohne Troſt und Empfindung der Gnade Gottes hinging, war es ein Grund zu erſchreckli- chen Gemüthsplagen, ſo darauf folgten".

„Gegen Abend überfiel mich ungewöhnliche Angſt wegen des Zukünftigen, und wie es ſeyn würde, wenn ich wieder würde predigen müſſen. Ich ſann nach, und ſtellte mir lebendig vor, was das für eine Schande ſeyn würde, daferne mir auf der Kanzel dasjenige widerführe, dem ich dieſesmahl noch mit Noth und Kummer entgangen. Dies ſtürmte in meinem Gemüthe, daß mir brühheiß im Kopfe wurde. Wollte ich mich in der Verläugnung üben, und Ehre und Gnade vor nichts halten und alles Gott anheim ſtellen, es möchte mir gehen, wie es wollte; ſo wollte das hitzige verbrandte und melancholiſche Geblüte nichts davon annehmen. Und in ſolcher furchtſamen Einbildung wurde ich noch mehr geſtärkt, da ich in folgenden Tagen, ſo oft ich unter die Leute ging, von neuem mit der Begierde, Urin zu laſſen, geplagt wurde. Ich ging zu einer Leiche, und ich war mit derſelben kaum bis zum Paulino gekommen, ſo mußte ich Ausreiß geben, anſtatt, daß ich bis vor das Thor hätte mitgehen ſollen". — — —

„Doch das war nur Scherz und Spiel gegen die grauſamern Anfälle des Satans *) und des Fleiſches, welche gleich darauf folgten. Weil ich wegen ſolcher Bekümmerniß in feurige Hitze des Haupts gerieth, und keinen Schlaf in meine Augen bringen konnte, ſo wurde der Kopf höchſt ſchwach, und bei dieſer großen Hitze des Haupts entſtund nun das anderemahl in meinem Leben im Gehirne ſchnell das Bild von der Selbſtberaubung meines Lebens, und

*) Die Neigung der Menſchen zum Wunderbaren; das ihnen unerklärlich ſcheinende an gewiſſen unmoraliſchen Phönomenen ihres Herzens und ihrer Leidenſchaften; ein mißverſtandener Werth der Tugend und Gottesfurcht, den ſie durch den Kampf mit höhern böſen Weſen zu erlangen ſcheint; vornehmlich aber auch eine finſtere Gemüthsſtimmung feurig denkender Religioſen und andern phantaſie-kranken Menſchen — haben von jeher das Ihrige dazu beigetragen, die Lehre vom Daſeyn und den Wirkungen eines böſen Geiſtes in Schutz zu nehmen, und trotz aller Vernunftgründe dagegen, auszubreiten. Es iſt hier der Ort nicht, von der Schädlichkeit einer Lehre zu reden, die ſo ſehr den weiſen Planen der Gottheit widerſpricht und bei einer genauen Beleuchtung der menſchlichen Natur ihren ganzen geträumten Werth verlieren muß; aber ſonderbar kommt es mir vor, daß der Verfaſſer anderemahle ſeine Gemüthsplagen den Würkungen ſeiner verſchrobenen Einbildung zuſchreibt, und dieſesmahl ſie Anfälle des Satans nennt. P.

Digitized by Google

und darauf die Einbildung und Furcht, das zu thun, wovor ich den größten Abſcheu hatte. Die Einbildung war inſonderheit gerichtet auf den zukünftigen Sonnabend, als den Sonnabend vor Palmarum, wenn ich Sonntags drauf würde predigen ſollen. Dieſe Gedanken ſetzten mir heftig zu, und ließen mich die ganze Woche zu keiner Ruhe kommen. Die erſten Anfälle geſchahen gleich Montags nach dem Sonntag Judica, denen ich zwar durch einen Spazirgang in freier Luft zu begegnen ſuchte; allein derſelbe lief gar unglücklich für mich ab, ſo daß das Uebel dadurch mehr vergrößert, als vermindert wurde. Ich ging nach Linkel (ein Dorf bei Leipzig) früh um 9 Uhr, wo ich vor dieſem mehrmahl geweſen war. In tiefen Gedanken nahm ich den Weg durch den Hof des Wirthshauſes, indem ich aber aus Unachtſamkeit mich nicht nach dem Hunde im Hofe und deſſen Hütte umſehe; ſo gehe ich, um den böſen Weg zu vermeiden, hart bei derſelben vorbei, und werde unverſehends vom Hunde, der aus der Hütten ſprang, angefallen, daß ich nicht anders meinte, ich müßte vor Schrecken des Todes ſeyn. Alle Glieder im Leibe zitterten und bebten mir, und bekam noch ein neues Uebel dazu, mit welchem ich auch ſonſt öfters genug war geplagt worden, nehmlich Spasmos und innerliche Convulſionen, mit welchen ich den ganzen Tag und im Heimwege zu ringen hatte. Der Palmſonntag kam immer näher, auf welchem das Feſt Mariä Verkündigung einfiel, juſt

wie

wie anno 1704, und die Furcht nahm zuſehends zu. Ich hatte mit Kummer und Noth kaum eine Sciagraphie ſtatt der Predigt verfertigen können, in welcher ich die Vernunft zur Quelle des gottloſen Lebens gemacht. Nach derſelben ſollte ich nun predigen, und konnte ſie vor Angſt nicht memoriter durchgehen. Sonnabends Abends war die Noth am höchſten, ehe ich ſchlafen ging. Ich wollte nach Tiſche das Licht putzen, ich putzte es aus Verſehen aus; über eine Weile wollte ich das andere putzen, es ging mir aber eben ſo. Aus dergleichen Dingen, ſo natürliche Urſachen ſie auch haben, machen melancholiſche Leute zur Stunde der Verſuchung lauter Omina und Vorbedeutungen. Die erſchrecklichſten Gedanken kamen Heerweiſe und ſchlugen und ſtürmten im Gemüthe. Es ſchien ſchon, als ob die Fenſter vom ſtarken Winde (des ankommenden böſen Kindes) anfingen zu beben, ſo daß ich nicht länger aufbleiben, ſondern zu Bette gehen und Gotte auf Gnade und Ungnade mich ergeben, und wie jener denken mußte: komm ich um, ſo komm ich um! Eſth. 4, v. 6."

„Weil dieſe Anfechtung der erſten anno 1704 ganz ähnlich war, ſo war noch der Charfreitag vor der Thüre, vor welchem Tage mir noch bänger war, als vor dem Palmſonntage. Ich that Montags nach Palmarum einen neuen Spazirgang nach Wahren (einem Dorfe bei Leipzig auf dem Wege nach Halle.) um zu ſehen, ob derſelbige glücklicher ſeyn würde, als der vor acht Tagen, und um der

neuen

neuen Angſt zu ſteuren, welche ſich die vorige Nacht, da ich vom Schlafe erwacht, bei mir wieder eingefunden. Allein der Spazirgang war nicht viel anders, nur daß die Angſt nicht ſo groß, wie zu Hauſe war. Auf dem Wege nach Wahren war mein Leib und Haupt ſo ſchwach, daß mich ein Becker, der mit Getreide in die Mühle fuhr, aufladen und mitnehmen mußte. Der Fuhrmann war weit genug von dem Fluſſe entfernt, und doch durfte ich den Fluß nicht mit meinen Augen anſehen, denn das Bild von Erſäufen war ſo lebendig in mir, und ſo groß, daß mir von wegen der lebendigen Vorſtellung, die wider meinen Willen und mit Gewalt in mir entſtand, im Leibe übel wurde, dahero ich meiſtens den Kopf zur rechten Seite halten und ins freie Feld hinausſehen mußte; ob ich gleich wenig Luſt zum Waſſer hatte, und daſſelbe ſo ſehr als eine Katze ſcheuete. — — — Am grünen Donnerſtage hatte ich anno 1704 durch eine Predigt einigen Troſt und Stärkung ins Herz bekommen, und der gegenwärtige grüne Donnerſtag war auch ſchier ſo beſchaffen. Als ich nach der Kirche nach Hauſe kam, von Angſt und Furcht ganz ausgemergelt, warf ich mich auf die Knie und dachte: ich will nicht eher aufſtehen, bis mich Gott erhört. Ich redete mit Gott und ſchüttete mein ganzes Herz aus. — — Vertrauen und Hoffnung wuchs zugleich im Gebet, und die Furcht wich großentheils aus dem Herzen. Ich ſtand aber doch zu bald vom Beten auf, denn

ich

ich hätte noch länger ſollen anhalten und inbrünſtiger werden. Nach der Zeit, weil ich doch noch zwei Jahr mit dergleichen und andern großen Leibes- und Gemüthsplagen zu ringen hatte, habe ich vielfältig bei mir geſprochen: wenn du doch an dieſem grünen Donnerſtage länger im Gebet hätteſt angehalten, du würdeſt den Teufel, deine Furcht und alle deine ſowohl damalige als gegenwärtige Uebel aus deiner Seele hinweggebetet haben!“

Der Charfreitag, wovor ſich der arme Berend ſo erſchrecklich furchte, weil er die nehmliche Seelenangſt an dem nehmlichen Tage und vor mehrern Jahren erwartete, ging glücklicher vorüber, als er geglaubt hatte; aber ſeine hypochondriſchen Zufälle ließen deswegen noch nicht nach. Er brauchte allerlei leibliche und geiſtliche Mittel ſich zu helfen, und ſang unter andern oft das Lied: Herr Jeſu Chriſt, ich ſchrei zu dir aus hochbetrübter Seelen! wodurch ſeine Angſt natürlicherweiſe noch mehr befördert werden mußte. Es folgt noch ein langes Regiſter ſeiner melancholiſchen Grillen, die ich nicht alle nennen kann, und wovon ich nur zum Beſchluß noch einige ausheben will, die zunächſt durch ſeine Suſpenſion vom Amte veranlaßt wurden.

„Ich ſchrieb, fährt der Verfaſſer fort, anno 1728 einen Tractat: Einfluß der göttlichen Wahrheiten in den Willen und in das Leben der Menſchen, nicht als ob ich unſer Religionsſyſtem vor ſo arg und böſe angeſehen, als ob man bei demſelben

nicht

Digitized by Google

nicht könne ſelig werden, und als ob es dem Worte Gottes zuwider wäre; ſondern weil es ſo ſchwer zu verſtehen vor gemeine Leute, und wegen des vielfältigen Mißverſtandes auch die edelſten Wahrheiten deſſelben bei viel tauſend Menſchen zum Mißbrauche und zur fleiſchlichen Sicherheit ausſchlagen; ſo hielt ich davor, ich wäre nach meiner Einſicht verbunden, ein ſolches Syſtem zu erwählen und bekannt zu machen, bei welchem die Uebung der Gottſeligkeit nach meinem Erachten nicht ſo viel Gefahr liefe, — — ja ich war ſo ſehr eingenommen mit der Einbildung, daß ich Gewiſſens halber ſolches zu thun verbunden wäre, daß ich auch die erſchrecklichen Plagen, ſo ich in vorhergehenden Jahren, inſonderheit anno 1717 ausgeſtanden, meinem Stillſitzen und Stillſchweigen zuſchrieb, und daß ich aus Menſchenfurcht bisher ſolche nöthige Wahrheiten und Einrichtung unſerer chriſtlichen Lehrpuncte unterdrückt hätte."

Die Herausgabe dieſes Buchs war die Urſache von den ſchrecklichen Ausbrüchen ſeiner Hypochondrie, worüber er ſich ſelbſt ſtark genug in folgenden Worten ausdrückt: „Und wenn ich alle wunderbare Erhaltungen zuſammennehme, ſo ehemahls in der Welt geſchehen, ſo kann ich ſolche kaum mit den vergleichen, daß ich bei ſolchen Troublen, ſo mir zugezogen, und worin vielleicht ein ſtarkes Gemüthe nur ſeine Luſt ſuchen würde, bei aller meiner vielen Furcht, Sorge, Angſt, ſchlafloſen Nächten, Rathen und Widerrathen, Drohungen und Aufrichtungen

der

Digitized by Google

der Beute, und unſäglichen Kampf und Streit im Gemüthe, der vom 13ten Jul. an bis beinahe ans Ende des Jahrs gewährt, nicht meines Verſtandes beraubt worden.“ — —

„Zwar hat es mir in meinem Leben bei aller der Furcht, die ich mir hie und da beigelegt und zugeſchrieben, nicht an Herz und Muth gefehlt, ſo oft und ſo lange ich nur mit der Krankheit des Witzes und der Melancholie verſchont geblieben. So lange mich nur dieſe Uebel nicht plagten; ſo erſchrack ich vor keinem Menſchen und vor keinem Feinde, ja ich konnte ſogar wider denſelben allen meinen nöthigen Zorn und Eifer auslaſſen, ohne mein Gemüth ſonderlich in Unruh zu ſetzen. Ich will nicht ſagen, daß ich auch viele und große Sorge über mich nehmen und weit ausſehende Projecte machen konnte, ohne daß mir ſolches eine Pein oder Mühe verurſacht hätte. Ich war auch den Winter durch friſch, geſund, ſtark, muthig und beherzt geweſen, und erſchrack keinesweges vor allen den Verdrüßlichkeiten, die ich mir von meinem Buche vorherprophezeite. Allein, da es nach Oſtern kam und die Frühlingshitze anging, ſo merkte ich, daß ich ſchon wiederum weder des Morgens noch gegen Abend in Büchern leſen konnte, welche eine große Aufmerkſamkeit auf die Sache erfoderten. Die Lebensgeiſter liefen ſo ſchnelle, daß ich das Buch in kurzem mußte wieder hinlegen. Um ein Leichtes flohe ich in meiner Einbildung und in Gedanken zum Fenſter hinunter bei aller

aller Ruhe, bei aller Gemüthsſtille, ſo daß ich mich vom Fenſter hinwegſetzen und weiter davon im Leſen entfernen mußte". —

Im Sommer 1728 wird der Verfaſſer ſeines Buchs wegen vorgeladen, — und von da fangen ſich ſeine neuen Leiden an. „Ich ſahe auf einmahl wieder erbärmlich aus, fährt er fort; ich verlor allen Appetit zum Eſſen, ich wagte es nicht mehr aus meinem Fenſter im zweiten Stocke herauszuſehen, und ich ließ den Vorſteher durch meinen Küſter erſuchen, er möchte mich doch ins Waiſenhaus oder ſonſt in Sicherheit und Verwahrung bringen, denn es vergingen mir alle Gedanken, und müßte befürchten, wann ich meines Verſtandes ſollte beraubt werden, das zu thun, wovor ich in meinem Leben jederzeit den größten Abſcheu gehabt (nehmlich ſich umzubringen). Ich legte Schlöſſer vor meine Fenſter, damit ich nicht etwa die Nacht herausſpringen möchte. Es quälte mein Gemüth, daß ich durch Mißtrauen von Gott abgefallen. — Es ſchmiß, warf und polterte in meiner Kammer, oder zum wenigſten in meiner Imagination, daß mir Angſt und bange wurde. Endlich faßte ich einen andern Entſchluß, und dachte: ehe ich ſoll in ſolcher unbeſchreiblichen Seelenangſt auf meinem Lager liegen, ſo will ich lieber alles aufmachen, Schlöſſer und alles wegthun, es gehe, wie Gott wolle".

„Ich wurde von meinem Amte ſuſpendirt, und hundertterlei fürchterliche Nachrichten wurden mir

in den Kopf geſeßt. Man gab mir den Rath, daß ich mich aus dem Lande machte, — es würde übel um meinen Kopf ſtehen, man würde aus meiner Sache einen Criminalproceß machen, mich in Verhaft nehmen u. ſ. w. Ich fing alſo an zu ſorgen und zu überlegen: was thuſt du, bleibſt du, oder entweicheſt du? Was dieſer Pro- und Contraſtreit mich ausgemergelt und matt gemacht, kann ich nicht beſchreiben, und muß mich bis dieſe Stunde noch wundern, daß ich beim Leben und bei Verſtande geblieben. Und da ich endlich ſchlüſſig wurde fortzugehen, — wohin wenden, welchen Ort erleſen, und was vor Mittel und Wege ſollte ich dazu ergreifen? Wie ſollte ich meine Sachen fortbringen? Sollte ich alles ſtehen und liegen laſſen? Wie ſollte ich alles ſo veranſtalten, daß man es mir weder in meinem Hauſe anmerkte, noch auch diejenigen erführen, von denen ich in dem thörigten Wahn ſtand, daß ſie einen flüchtigen Jeſuiten arretiren und ihm nachſeßen würden, wenn er ohne ihr Vorbewußt davonginge. Das machte mir oft das Haupt ſo wüſte, daß ich kaum manchmahl noch fühlte, daß ich noch einen Kopf hätte, oder als wenn Heu und Häckerling im Kopfe wäre. Ich ſchob es immer von einer Zeit zur andern auf, und da es endlich mein ganzer Ernſt war, ſo wurde ich zwei- bis dreimahl daran gehindert. — —

Die Zeit der Verhörung rückte mit der Michaeliswoche heran, und da hätte ich mich freilich

auf

Digitized by Google

auf dieſelbe präpariren ſollen; allein ich präparirte mich vielmehr auf meinen bevorſtehenden Tod, weil ich wegen erſchöpfter Kräfte des Leibes und Gemüths in der gänzlichen Meinung ſtand, daß mich Gott diesmahl aus der Welt abhohlen werde; obgleich die Einbildung, von der Obrigkeit hingerichtet zu werden, bei mir vergangen war. Allein ſie wurde bald darauf wieder in mir rege, da der Präſident des Conſiſtorii in mein Suſpenſionsprotocoll die Worte mit einfließen laſſen, daß ich Zeit genug habe mich auf meinen Tod, der gewiß nicht mehr ferne ſeyn könne, zu präpariren. — —

Um dieſelbe Zeit, da ich mich alſo auf den Tod bereitete, geſchahe eben das, was ich oben gemeldet, daß ich mich auf die Gedanken bringen ließ, als wenn ich durch die Hand des Scharfrichters würde ſterben müſſen. Es war ohnedem vorher ſchon durch Einbildung des Todes wegen großer Leibesſchwachheit mein Gewiſſen wegen aller Sünden, ſo ich jemahls begangen, wie bei Leuten, ſo da meinen, daß ſie ſterben werden, oft zu geſchehen pflegt, dermaßen aufgewacht, ſo daß alle meine geringſten Fehler und andere Miſſethaten in der höchſten Größe mir vorkamen, und es nicht anders war, als ob ich erſt jetzt von neuem Buße thäte. Ein recht merkwürdiger Umſtand, den ich hier nicht kann vergeſſen mit anzuführen, war dieſer: Hatte ich auf etliche Tage wegen Betrübniß meiner Sünden kaum ſchlafen können; ſo fing ich endlich an, Gottes

Gerichte vor höchſt gerecht, und auch den Tod durch die Hand der Obrigkeit vor höchſt billig zu erkennen: Ich unterwarf mich dermaßen Gottes Willen, und war ſo bereit und willig, ſolchen zu leiden, daß ich die eine Nacht vor Freuden davor nicht ſchlafen konnte. Ich hatte mir auch ſchon die Lieder in Gedanken beſtimmt, die man mir beim Hinausführen ſingen ſollte; v. g. Herzlich lieb hab ich dich o Herr! ꝛc. Mit Fried und Freud ich fahr dahin ꝛc. Herr, nur laß in Frieden ꝛc. Inſonderheit war ich bekümmert, ob ſie mir auch zu Gefallen eine Aenderung treffen und das Lied: Nun bitten wir den heil'gen Geiſt ꝛc., welches man ſonſt nach der Execution ſinget, vor der Execution zu meinem Troſte und Erquickung würden ſingen laſſen.

Wie ich ſchon eines guten Theils meines Verſtandes alſo mochte beraubt ſeyn; ſo kam dieſes noch dazu, daß ich einen Traum, der mir oftmahls geträumet, beinahe mit der That, die ich doch nur im Traume begangen, confundirt hätte. Ich war zweimahl in meinem Leben in Jena anno 1708 und 1711 geweſen, und habe mit keinem Menſchen ein böſes Wort geredet, vielweniger mich mit demſelben in Zank oder Duell eingelaſſen, und doch hat mich nach der Zeit um ein Leichtes geträumet, als ob ich da einen Purſchen im Duell erſtochen, und als ob man mich aufſuche, ſo daß ich im Traume immer in Angſt geweſen, entdeckt und erhaſcht zu werden.

Wenn

Wenn einem ein Traum vielmahl *) träumt, obſchon zuweilen unterſchiedenen Zeiten; ſo kanns geſchehen, daß man auf die letzte, inſonderheit, wenn man in andere Noth und Angſt geräth, ſich kaum mehr zu beſinnen weiß, ob es wahrhaftig geſchehen, oder ob es nur ein Traum geweſen". — —

Ich übergehe die übrigen Begebenheiten ſeines Lebens. Er reſignirte von ſeinem Amte, da er überall neue Hinderniſſe zu ſeiner Wiedereinſetzung fand, und brachte die übrige Zeit ſeines Lebens mit Bücherſchreiben zu.

Der vornehmſte Grund aller jener Erſcheinungen, welche Bernd an ſich beobachtet und beſchrieben hat, lag ohnſtreitig in einer Schwäche ſeiner Nerven, worüber er oft geklagt, und dieſe Schwäche kam ohnſtreitig von den jugendlichen Ausſchweifungen her, die er frühzeitig begangen, und die er nicht mit Namen nennen wollte. Die Folgen dieſer Ausſchweifungen zeigen ſich oft ſchon ſehr früh, oft auch ſpäter in bangen Empfindungen des Unterleibes, die hernach in eine hartnäckige Hypochondrie, wie bei unſerm Berend, ausarten. Die Einbildung ge-

*) Dieſe Erfahrung iſt ſehr richtig, und Einige haben daher Veranlaſſung genommen, zu glauben, — daß wir vielleicht immer träumten, und daß wir unſere Träume für Wahrheiten hielten, weil wir ſie vom Wachen nicht unterſcheiden könnten.

räth dadurch ſehr leicht in eine Unordnung, und ſtellt dem Hypochondriſten alles in einem ſchwarzen Lichte vor, weil er einen beſtändigen dumpfen Schmerz in ſich fühlt, den er zwar betäuben, aber nicht ganz unterdrücken kann. Der Hypochondriſt thut daher beinahe nichts, wobei er nicht etwas übels beſorgen ſollte, und ſeine Vermuthungen drängen ſich ihm ſo ſtark auf, daß er oft das blos vermuthete Uebel für ein ſchon würkliches hält, und als ein ſchon würkliches empfindet. Eine Miene, eine halbgehörte Nachricht, ein leiſe geſprochenes Wort kann ihn ſchon in die größten Unruhen verſetzen, und er wird ſich aus Furchtſamkeit geneigt fühlen, Dinge für unglückliche Vorbedeutungen zu halten, die ganz natürlich zugehen, und deren natürlichen Zuſammenhang er ſelbſt weiß. In der That ſcheint mir faſt ein jeder Hypochondriſt an der Gränze der Verrücktheit zu ſtehen, und man hat Erfahrungen genug, daß der gänzliche Ueberſchritt zur würklichen Verirrung des Verſtandes ſehr leicht geſchehe.

Bei aller Furchtſamkeit und Angſt bemerkt man doch auch oft an Hypochondriſten eine unerwartete Kühnheit und Entſchloſſenheit der Seele, die man ihnen nicht zutrauen ſollte. Nach langen traurigen Empfindungen hebt ſich alsdann ihr Herz gleichſam durch einen eigenen elaſtiſchen Inſtinct empor und ſchüttelt das Joch einige Zeit von ſich, wovon es vorher gedrückt wurde. Es iſt aber nicht immer

die

die Kraft der Vernunft und des Nachdenkens, welche ihm hier beiſteht, denn gemeiniglich curiren die ſtärkſten Vernunftgründe den Hypochondriſten am allerwenigſten; ſondern er fühlt auf einmahl, ohne ſein Zuthun, oft einen Trieb ſich zu freuen, die ſeinen Schmerz und ſeine Bangigkeit betäubt und auf einige Zeit ſeine ganze Seele umſtimmt, davon in Bernds Lebensbeſchreibung auch Beiſpiele vorkommen.

Die menſchliche Seele iſt nehmlich keines beſtändigen Gefühls der Würdigkeit fähig, ſie verändert gern ihre Gemüthslage, wenn ſie lange genug von einerlei Ideenherrſchaft abgehängt hatte, und jetzt ſich gleichſam wieder in Freiheit. Dies ſind die Augenblicke des Aufjauchzens und des frohen Herzklopfens, welches die Hypochondriſten nicht ſelten in ihren ſchwachen Stunden empfinden, und die jene frommen Religiöſen, die meiſt Hypochondriſten ſind, auſſerordentliche Würkungen der göttlichen Gnade, freilich mit großem Unrecht, genennt haben, weil ſie ſich ganz deutlich aus der Natur unſerer Seele und Imagination erklären laſſen. Ich empfehle meinen hypochondriſchen und unhypochondriſchen Leſern, welche über die Milzkrankheit etwas Vortreffliches leſen wollen, die Betrachtungen des Herrn D. Platners in Leipzig, welche er ſeiner Ueberſetzung des Verſuchs über die Verrichtungen und Krankheiten des menſchlichen Verſtandes (von J. F. Dú four) über die Hypochondrie beygefügt hat.

P.

2.

Noch ein Beitrag zu dem Leben eines reichen jungen Mannes, welcher das Stehlen und Geldborgen nicht laſſen konnte.

(Siehe das vorhergehende Stück.)

Der Hang dieſes Menſchen zum Stehlen und Geldleihen war auf keine Weiſe einzuſchränken, ob man gleich alle Mittel dagegen verſucht hat. Er hielt eine Menge Stockſchläge aus, wenn man ihn damit wegen ſeines Bettelns beſtrafte, und in dem nehmlichen Augenblick ſprach er wieder einen Vorübergehenden um Geld an, oder beſtahl ſeine Nachbarn. Man verſuchte endlich das ſtrengſte Mittel für ihn, — und er mußte für jedes Vergehen der Art eine Geldſumme erlegen. Er that dies jedesmahl mit einem unausſprechlichen Kampfe, und geſtand oft, daß kein Menſch eine Idee von der ſchmerzhaften Empfindung haben könne, die er alsdenn in ſich wahrnehme, wann er, anſtatt etwas zu erhalten, ſeinen heftigen Wunſch noch oben drein mit ſeinem eigenen Gelde bezahlen müßte, — und doch war auch dieſes für ihn äußerſt gewaltſame Mittel nicht ſtark genug, ſeine Geldbegierde zu mäßigen. Er wurde von dieſer Begierde ſo ſehr verfolgt, daß er oft Meilen-weit ging, um in fremden Oertern

Geld

Digitized by Google

Geld und Brod einzubetteln. Peina (eine Stadt im Hildesheimſchen) war für ihm vornehmlich ein wichtiger Ort, weil er von den vielen hier wohnenten Catholiken viele Gaben als ein herumſtreichender Bettler erhielt. Um ſich das Anſehn eines Bettlers zu geben, wandte er gemeiniglich ſeinen Rock um, ſo daß das Unterfutter zu oben lag, und ſchlug die Krempen ſeines Huths herunter. Er wußte die Fremden trefflich durch ſein Wehklagen zu hintergehen, nannte ſich gemeiniglich einen armen Kranken, der ſich nichts verdienen könne, keinen Anverwandten habe, und von den Juriſten um das Seinige gebracht worden ſey. Sein blaſſes hageres Geſicht kam ihm hierbei vortrefflich zu ſtatten, und ſeine weinerliche Sprache flößte ſchon Mitleiden ein. Oft lief er Tage lang in den Häuſern der Stadt umher, und bath ſich von dem Geſinde die übrig gebliebenen Knochen der Mahlzeit oder eine Taſſe Caffe aus, nahm jede Brodrinde mit vielem Dank an; warf aber auch das Erbettelte manchmahl wieder weg, wenn er nur ſeine Begierde, etwas zu erbetteln, geſtillt hatte.

Mit Anfange des jeztlaufenden Jahrs wurde der arme Menſch merklich kränker, als er bisher geweſen war. Sein Körper war nach und nach ganz zuſammengeſchrumpft, es hatte ihm ſchon ſeit einiger Zeit Mühe gemacht, zu Fuße zu gehen, und er merkte bald ſelbſt, daß er nicht mehr lange würde leben können. Er ſprach ganz ruhig von ſeinem be-

vorſtehenden Tode, und gab noch eine beſondere Probe von Gewiſſenhaftigkeit und Gedächtnißſtärke von ſich, die man bei ſeinem zerrütteten Nervenſyſtem kaum vermuthen konnte. Es fiel ihm nehmlich in ſeiner Krankheit ein, daß er noch vielen Menſchen etwas ſchuldig ſey, was er ihnen vor mehrern Jahren abgeborgt habe. Er nannte gegen 50 verſchiedene Perſonen nach ihren Ständen und Namen, von welchen er vor vielen Jahren Kleinigkeiten an Geld, zu 1 — 16 Gr., auch wohl nur wenige Pfennige und andere Sachen geliehen hatte, und befahl, daß dieſen Leuten alles bei Heller und Pfennigen wiedererſtattet werden möchte, weil er ſonſt nicht ruhig ſterben könne. Einen großen Theil ſeines Vermögens vermachte er an die Armen, und erwartete nun ſeinen Tod.

Eines Tages lag er beinahe ganz ſprachlos und entkräftet auf ſeinem Krankenlager, als ein Bekannter in die Stube trat und ſich nach ſeinem Befinden erkundigte. Auf einmahl ſchien wieder einiges Leben in den ausgemergelten Körper des Kranken zu kommen, und man bemerkte, daß er einigemahl ſeine kraftloſe Hand auszuſtrecken ſuchte, die aber vor Mattigkeit ſogleich wieder aufs Bette zurückſank. Man verſtand es gleich, was der Kranke von dem Angekommenen verlange, er wollte nehmlich noch zuletzt etwas Geld haben, man fragte ihn daher: ob er ſein Verlangen nicht mit Worten ausdrücken könne? Nun ſtrengte der arme Menſch noch

ein-

einmahl alle ſeine Kräfte an, öffnete mühſam ſeinen Mund, und langſam lallte er noch die Worte: leihen Sie mir einen Groſchen!

So unwiderſtehlich war ſein Hang zum Gelde, daß er auch ſelbſt durch die Macht der Krankheit und durch die Annäherung des Todes nicht unterdrückt werden konnte. Endlich ſtarb er würklich im Januar an der Krankheit der Rückgradsdürre, die unheilbar geweſen war.

Ich will nun noch einige Umſtände in meiner Erzählung über dieſen ſonderbaren Menſchen nachholen, wovon ich, als ich den erſten Aufſatz im vorhergehenden Stücke mittheilte, noch keine Nachricht hatte, und die es noch mehr aufſchließen, wie jener unwiderſtehliche Hang zum Stehlen und Geldleihen und überhaupt zum Betrügen in ihm nach und nach entſtanden ſeyn mag.

Er hatte anfangs ſtudiren ſollen, und wahrſcheinlich wäre ein vortrefflicher Kopf aus ihm geworden, wenn ſeine Eltern ihn nicht auf einmahl für einen andern Stand beſtimmt hätten, und ſein Körper nicht durch heimliche Ausſchweifungen, die er im höchſten Uebermaße und faſt täglich bei aller dagegen gebrauchten Vorſicht ausübte, zu ſehr geſchwächt worden wäre. Er wurde alſo zum Kaufmann beſtimmt, und er fand bald an dieſem Stande Behagen. Nicht lange vor ſeinem Tode geſtand er noch, daß er eigentlich in dieſem Stande ſich das Betrügen angewöhnt habe, woraus hernach ſeine

Begierde,

Digitized by Google

Begierde, Geld einzuſammeln und zu ſtehlen, entſtanden ſey. Er erzählte noch mit einer Art innigen Wohlgefallens eine Menge von Kunſtgriffen, welche die Materialienhändler gebrauchten, um ihre Waaren theils zu empfehlen, theils auch weniger zu geben, als ſie fürs Geld geben müßten. Er hatte frühzeitig ein Vergnügen daran gefunden, wie jene allerlei Sachen unter das Gewürz, unter Roſinen und Mandeln zu miſchen pflegen, um ihnen deſto größeres Gewicht auf der Wage zu geben; eben ſo hatte er auch bald das Anfeuchten gewiſſer Waaren, um ſie deſto ſchwerer zu machen, gelernt, und war in dem ſchnellen Abwiegen derſelben, um den Käufer zu hintergehen, ein rechter Meiſter geworden. Dazu war nun noch der Wunſch gekommen, immer recht viel Geld in dem Kaufmannstiſch einſtecken zu können, und mit dieſem Wunſche war nach und nach ein Anderer in ihm groß geworden, für ſich ſelbſt etwas einſammeln zu können. Weil er als Ladenjunge mehr kleine als große Münze einzuſtreichen bekam: ſo war ſeine Phantaſie auch vornehmlich an jener hängen geblieben, und er foderte ſelten jemanden mehr als einen Groſchen ab, handelte bei ſeinem Borgen auch wohl bis auf einzelne Pfennige herunter. Dieſes Abdingen und Handeln hatte er wiederum in dem Kaufmannsladen gelernt, — und ſo war eigentlich dieſer, wobei aber die im vorhergehenden Stück erzählten Umſtände mit dazugenommen werden müſſen, — die Schuld ſeines Geitzes

gewor-

geworden, den er hernach nie wieder ablegen konnte. Von den Talenten ſeines Kopfs habe ich ſchon oben geſprochen. Er hatte eine leichte Gabe, wenn er wollte, witzig zu ſeyn, und beſaß eine nicht gemeine Galanterie gegen das andere Geſchlecht, dem er oft ſehr feine Schmeicheleien zu ſagen wußte. Er las ſehr fleißig in engliſchen und franzöſiſchen Büchern, und hatte die erſtere Sprache in einer Zeit von vier Wochen durch Hülfe eines Lexicons allein gelernt. Die Bücher, die er las, ſuchte er übrigens zuſammenzuborgen, wo er ſie finden und bekommen konnte.

Als ich das letztemahl mit ihm ſprach, ſagte er mir mit einer lächelnden Miene, daß ſeine Geſchichte beinahe vor einiger Zeit in die Seelenkunde gekommen wäre, wohin ſie ſein Pflegvater, nebſt ſeiner Silhouette habe einſchicken wollen, welches letztere er ſich aber verbeten habe. Uebrigens aber ſchien es ihm doch ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihm ſagte: daß er wohl noch einmahl ohne Silhouette ein Plätzchen in dieſem Magazin finden könne.

Mir iſt noch ein anderes ähnliches Beiſpiel von einem Hange zum Stehlen bekannt, den man beinahe für angeboren halten könnte. Eine Frau zu D — hatte ihrem Mann ſchon oft heimlich etwas Geld weggenommen. Sie verſucht dieſe Dieberei eines Tages bei der Abweſenheit des Mannes wieder, und iſt eben beſchäftigt einen Griff in die Caſſe

des-

deſſelben zu thun, als er unverſehends dazu kömmt. Die Frau, welche ſchwanger war, ſank vor Schrecken zur Erde, und gebahr nicht lange darauf einen Sohn, welcher von frühester Kindheit an im Stehlen ſein gröſtes Vergnügen fand. Er konnte ſichs durchaus nicht abgewöhnen, und geſtand oft, daß er es fortſetzen würde, wenn man auch hundert Galgen für ihn aufrichten ſollte. Einen verſteckten Hang zum Stehlen kann man bei erſtaunlich viel Menſchen annehmen, der ſogleich ausbrechen würde, ſo bald die Societät ihm keine Gränzen mehr ſetzen würde. Im Stande der Natur iſt dieſer Hang bei allen wilden Nationen offenbar, und die Kinder der Zigeuner ſowohl als ihrer Eltern ſind merkwürdige Beiſpiele davon. Als unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. im Brandenburgiſchen die Kinder der Zigeuner, um dieſe auszurotten, ihren Eltern weggenommen und in die Schulen geſteckt wurden, geſchah es ſehr oft, daß ſie ihren Lehrern und Vorgeſetzten Hühner und Gänſe todtſchlugen, und dann ihre Beute, welche ſie nicht verſtecken konnten, mit dem Geſtändniß ſelbſt vorzeigten: daß ſie das Hühner- und Gänſe ſtehlen ohnmöglich laſſen könnten. Sehr begreiflich iſts, daß dieſer Hang durch die täglichen Beiſpiele von Diebereien von Kindheit an bei ihnen ſehr vermehrt werden mußte.

---

3. Gewalt

Digitized by Google

3.
Gewalt der Liebe.

Folgende tragiſche Geſchichte giebt uns ein neues Beiſpiel, wie äuſſerſt ſchädlich und gefährlich eine verſtohlene Liebe für junge Leute werden kann; aber auch ein Beiſpiel, wie behutſam Eltern verfahren müſſen, um ihre Kinder nicht zu Verheirathungen zu zwingen, wogegen dieſer ihr Herz ſpricht.

N — ein alter rechtſchaffener Landgeiſtlicher in W —, einem ſächſiſchen Dörfchen, ohnweit M —, hatte viele Jahre hindurch mit ſeiner Gattinn und einzigen Tochter die ſtillen Freuden des höchſten häuslichen Glücks genoſſen, eines Glücks, welches immer häufiger in den ruhigen Hütten des Landmannes, als in den Häuſern der verwöhnten Städter zu wohnen pflegt. Sich ſelbſt genug, und mit den rauſchenden Vergnügungen der großen Welt unbekannt, vertrieben ſich Eltern und Tochter die Tage ihres Lebens auf die angenehmſte Art. Die letztere beſorgte mit ihrer Mutter gemeinſchaftlich die Haushaltung, und beide waren gleich eifrig und zärtlich bemüht, dem guten Hausvater die etwas ſchweren Laſten ſeines Amts durch jede Art der zuvorkommenden Theilnehmung und Liebe zu erleichtern. Lorchen, ſo hieß die Tochter, war im eigentlichen Verſtande das Kind ſeines Herzens, er war

unruhig, wenn er ſie in einigen Stunden nicht geſehen hatte, und ſie war daher gemeiniglich ſeine getreue Begleiterin, wenn er auf ſein Filial oder auf ſeine Aecker ging.

Lorchen war ſchon achtzehn Jahr alt, aber noch nie hatte ſie etwas von den Unruhen einer Leidenſchaft gelitten, welche in der großen Welt ſo frühzeitig aufzukeimen pflegt, — von der Liebe, und ihre Grundſätze waren viel zu edel, als daß ihre Eltern je die Verwirrungen ihres Herzens hätten fürchten dürfen, wodurch ſie und ihr Kind auf immer unglücklich wurden. Man höre den Verlauf folgender Geſchichte, die, ſo ſehr ſie auch einem Roman gleicht, doch eine wahrhafte Geſchichte iſt und bleibt. —

Es iſt gewöhnlich, daß in Friedenszeiten in die ſächſiſchen Dörfer eine gewiße Anzahl Reiter verlegt wird, welche von den Bauern für ſich und ihre Pferde Unterhalt bekommen müſſen. Oft ſind es junge raſche Leute, die ſich bei ihrem Müßiggange bis zum Uebermuthe pflegen, und vermöge ihres Kriegesrocks und ihres militäriſchen Standes einen Eintritt in alle Bauerhöfe, und auch bei dem Prediger und Schulmeiſter haben. Ein ſolcher junger, raſcher und zugleich ſchöner Mann wurde nach W — verlegt, und es dauerte nicht lange, als er mit dem alten Prediger N — Bekanntſchaft machte. Der junge Reiter hatte mehr Bildung des Verſtandes, als Leute ſeiner Art gemeiniglich zu haben pflegen,

gen, er gefiel dem Prediger täglich mehr, ſie kamen öfter zuſammen und unterhielten ſich oft bis in die Nacht hinein von Kriegsgeſchichten, davon jeder eine ziemliche Menge erzählen konnte.

Lorchen fand an der Geſellſchaft des jungen Kriegers gleichfalls Behagen. Sie freute ſich, wenn er kam, und war mißvergnügt, wenn er ging. Sie liebte ihn ſchon gewiſſermaßen, ehe ſie es noch ſelbſt recht wußte; oft wurde ſie roth, wenn er ihr freundlich die Hand both, und er ging nie weg, ohne daß ſie ihn, bald wieder zu kommen, eingeladen hätte. Die Liebe thut Rieſenſchritte, wenn ſie nur erſt einen gewagt hat, und fängt denn vollends pfeilſchnell zu laufen an, wenn ſie in dem geliebten Gegenſtande gleiche Empfindungen gewahr wird. Der junge Reiter konnte dem holden Mädchen nicht widerſtehen, ſein Herz war ohnedem zur Liebe geſchaffen, und in kurzer Zeit hatten ſich ihre Herzen laut für einander erklärt, ohne daß die Eltern ein Wort davon erfuhren. Lorchen beſorgte, daß ihre Eltern nicht mit ihrer Neigung zufrieden ſeyn würden, ſie hatte nicht den Muth das Innere ihres Herzens zu zeigen, und ſie beging dadurch das erſtemahl einen faſt unverzeihlichen Fehler des Mißtrauens gegen diejenigen, an welchen bisher ihr ganzes Herz gehangen hatte.

Da die Liebe der beiden jungen Leute unſchuldig war, ſo verbanden ſie ſich unter einander zu einem Eheverſprechen, welches von der ganzen Stärke ihrer zärlichen Empfindungen zeigte, und mehr als

liebe, — den höchſten Grad der Schwärmerei zum Grunde hatte. Sie verſprachen ſich nehmlich zu heirathen, ſobald er vom Reiter zum Wachtmeiſter avancirt wäre; damit aber dies Verſprechen deſto feſter und unumſtößlicher ſeyn möchte, wurde der fürchterliche, Vertrag zwiſchen Beiden gemacht: **daß der den andern ermorden ſollte, welcher zuerſt ſeinen Eid der Treue brechen würde.**

So ſtanden die Sachen, als wider Vermuthen der Verliebten ein Advocat aus M— bei dem alten Pfarrer N— um die Hand ſeiner Tochter anhielt, und ſie zu ſehen wünſchte. Da der Pfarrer N— das gute Auskommen des Advocaten, und ihn überdies noch als einen rechtſchaffenen Mann kannte; ſo trug er weiter gar kein Bedenken, jenem einen Beſuch in ſeinem Hauſe zu verwilligen, und ſeiner Tochter ſelbſt den Antrag zu thun, daß ſie mit dem und dem Manne ihr Glück machen könne. Lorchen war wie vom Donner gerührt. Ein Thränenguß erfolgte auf ihr ſtarres Erſtaunen, — ſie fiel ihrem Vater in die Arme, und bath ihn um Gottes willen, ſie mit einer Heirath zu verſchonen, wogegen ihr Herz ſpräche. Der Freier kam, und Lorchen gerieth nun vollends in Verzweiflung, als ſie ihn ſahe. Sie weinte, ihres Eidſchwures eingedenkt und von der Liebe gegen ihren heimlichen Bräutigam gefoltert, Tag und Nacht, und beſtürmte die guten Eltern mit den fürchterlichſten Klagen, denen ſie ihr Geheimniß nicht zu entdecken wagte.

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe meinten, daß ſie dem Eigenſinne ihres Kindes einige Zeit laſſen müßten, glaubten, es würde ſich ſchon alles geben, und gaben von ihrer Seite dem Advocaten das förmliche Jawort, völlig entſchloſſen, es zu halten, und alle Beweggründe zu gebrauchen, ihre Tochter für ihn zu gewinnen. Die Beweggründe wurden auch angewandt; allein das Mädchen blieb bei ihrem Vorſatz, — und nun hätte man billig nicht weiter in ſie dringen ſollen, weil Eltern kein deſpotiſches Recht über die Herzen ihrer Kinder haben können, was auch dafür geſagt werden kann.

Allein des ewigen Widerſetzens müde, entſchloſſen ſie ſich endlich Gewalt zu brauchen, und das arme Mädchen zu zwingen. Die Art, wie es geſchehen, weiß ich nicht; aber ſie muß von der Art geweſen ſeyn, daß endlich das Mädchen vor Verzweifſlung nicht mehr wußte, was ſie machen ſollte, und in der Verwirrung ihrer Empfindungen dem Advocaten gleichfalls das Jawort gab. Es wurde Verlobung gehalten, der junge Reiter erfuhr die erſchreckliche Nachricht — und ließ ſich von Stund an nicht mehr in dem Pfarrhauſe ſehen. Sein Entſchluß war vermöge ſeines Eides gefaßt, — er konnte ohne ſein Mädchen nicht leben, ſie war ihm, wie er glaubte, ungetreu geworden, und — ſeine Piſtolen wurden geladen an ſein Bette gehängt, um bei erſter Gelegenheit ſeinen mörderiſchen Vorſatz auszuführen.

Einige Wochen vor der zu haltenden Hochzeit hatte man dem jungen Brautpaar zu Ehren auf dem Amthauſe zu W — einen Ball gegeben. Der junge Reiter hatte ſich des Abends heimlich unter die Zuſchauer gemiſcht, hatte ſeine Geliebte tanzen geſehen, und dieſer Anblick hatte die ganze Wuth ſeiner rachſüchtigen Liebe rege gemacht. Er rennte gleich einem tollen Menſchen davon, nahm die geladenen Piſtolen von ſeinem Bette, und erwartete an der Kirchhofsmauer das junge Brautpaar, welches den Weg dort vorbeipaſſiren mußte. Endlich kam auch die Unglückliche mit ihrem Bräutigam an der Hand an. Der Reiter trat hervor (es war dunkle Nacht) und bath ſeine Geliebte, daß er nur einen Augenblick mit ihr allein gehen dürfte. Sie wand ſich von dem Arme ihres Bräutigams loß, indem ſie ihm zu verſtehen gab, daß ſie gleich wieder bei ihm ſeyn würde; — aber ſie kam nicht wieder, man hörte in dem Augenblick einen Schuß, und todt lag das unglückliche Mädchen zu den Füßen ihres Mörders, als der Bräutigam herzu lief. Nun biſt du wieder mein! rief der Mörder aus, ich werde dich bald, bald wieder ſehen, und mit den Worten verſchwand er durch die Dunkelheit der Nacht begünſtigt, aber nicht um zu entfliehen, — nein! er eilte von der ermordeten Geliebten gerades Wegs nach dem nächſten Gerichtsorte, gab ſich ſelbſt als Mörder des Mädchens an, und verlangte, daß man ihm ſo bald als möglich ſein Recht geben und hinrichten

Digitized by Google

richten möchte, welches auch nicht lange darauf geſchah. Das Grab des Mädchens deckt ein Leichenſtein, auf dem ein Herz, woraus Flammen emporſteigen und das von einem blutigen Pfeil durchbohrt wird, eingehauen, und noch bis dieſen Tag zu W— zu ſehen iſt.

D—au.

C. S. H.

4.

Raſerei aus Liebe und Todesfurcht.

Vor etwa 6 oder 7 Jahren kamen zwei Frauenzimmer nach Caſſel, eine, die ſich Madam Zouck nennen ließ, die andere war Madem. Raucour die berühmte franzöſiſche Schauſpielerinn. Die leztere war würklich eine vortreffliche Künſtlerinn. Ich ſtand immer in dem Wahne, daß die franzöſiſchen Truppen von Komödianten, die ich geſehen hatte, zwar wohl ſchlechter, als die große Pariſer ſeyn; allein doch nur davon unterſchieden wären, wie das Schlechtere von dem Beſſern in einerlei Gattung. Als ich aber Mademoiſ. Raucour ſpielen ſah, merkte ich wohl, wie ſehr ich mich geirret hatte. Alle andere Perſonen des Caſſelſchen Theaters ſahen ordentlich lächerlich gegen ſie aus, ſo ſehr ſtachen ſie in ihrem Spiel ab. Keine Beſchreibung

kann einen Begriff davon machen, und nun geſtehe ich gern, daß eine Nation, die ein Schauſpiel beſitzt, wo die Acteurs im Ganzen von gleicher Vollkommenheit ſind, mit Recht darauf ſtolz ſeyn kann.

Dergleichen Talente beſaß Madam Zouck nun gar nicht, und hatte weder an Geſtalt noch am Geiſte das geringſte mit einer Lais oder einer Sappho Gleiches, mit denen ſie nur wegen einiger moraliſchen Beſchaffenheit etwas Aehnliches beſaß. Dieſe Madam Zouck machte großen Aufwand, und endlich kaufte ſie eine Meierei vor einem der Thore von Caſſel, die der H———iſchen Familie dort gehörte. Da wohnte ſie eine Zeitlang, bis ſie ſich auf einmahl mit ihrer Begleiterinn aus Caſſel wegmachte, ohne daß man recht wußte, wohin. Mademoiſ. Raucour ging würklich nach Paris, wo ſie den Schauplatz nach Berichtigung ihrer Angelegenheiten mit großem Beifall wieder beſtiegen hat. Madam Zouck trieb ihr Weſen aber an andern Orten; man hörte von einem Unfalle mit einem Sturz vom Pferde, den ſie im Leipziger Lager gehabt haben ſollte, bis ſie endlich ganz unerwartet wieder nach Caſſel kam, nachdem ſie ein Moratorium wegen der zurückgelaſſenen Schulden erhalten hatte.

Nicht lange darauf veranlaßte ſie folgenden ſehr ſeltſamen Zufall. Da ſie die H—iſche Meierei gekauft hatte, ſo blieb noch deßhalb eine Menge Sachen wegen der Bezahlung zu berichtigen. Dies machte, daß der Secretär H—, ein Sohn aus

dieſer

dieſer Familie, oft dieſerwegen zu ihr gehen mußte. Dieſer, der an ſich ſchon von verliebter Complexion war, konnte ein Frauenzimmer, dem noch manche Reſte von ehemaligen Reitzen übrig blieben, nicht ſo oft ſehen, ohne ſich heftig in ſie zu verlieben. Man verſichert, er habe ſie heirathen wollen, und daß er ihr ein Geſchenk mit einigen Juwelen in dieſer Rückſicht gemacht. In wie weit die Sache von ihrer Seite Ernſt geweſen ſeyn mag, kann ich nicht ſagen. Aber kurz, der allgemeine Ruf ſagt: ſie habe ihm kurz vor ſeinem Umfalle die Juwelen zurückgeſchickt, mit einem Billet, worinn ſie ihm den ganzen Handel aufſagte.

Dies kränkte ihn, als einen heftigen Liebhaber, ſehr, und er lief zu ihr, um die Zurückberufung dieſes harten Urtheils zu bewürken. — — Es beehrte aber ein ſehr vornehmer Herr zu Caſſel die Madam Zouck oft des Morgens mit einem Beſuche, und ſo trug es ſich zu, daß, da der Secretär eben mit ihr in einem ſehr lebhaften Geſpräch über ſeine Angelegenheiten begriffen war, — dieſer ſehr vornehme Herr herein trat. Darüber ward der arme Menſch äußerſt erſchrocken, und eilt todtenblaß zum Zimmer hinaus. Drauſſen trifft er den Läufer des Herrn an, und bittet ihn höchlich, ſeinem Herrn ja nicht zu ſagen, wer er wäre. Der Läufer antwortet ihm, daß ihm dies gar nichts helfen würde, weil ihn ſein Herr ſchon hinlänglich kenne. Darauf geräth er gänzlich in Verwirrung, fällt

dem Läufer zu Füßen, bittet, er ſoll für ihn bei ſeinem Herrn um Gnade flehen, und was des Unſinnes mehr iſt. Darauf läuft er in der heftigen Gemüthsbewegung nach Hauſe, läßt ſich etliche Bouteillen der hitzigſten Weine geben, trinkt ſie aus, und arbeitet dabei bis ſpät in die Nacht hinein. Dieſe phyſiſchen und moraliſchen Angriffe konnten endlich Leib und Seele nicht mehr aushalten. Er wirft ſich aufs Bette, ſchläft ein, erwacht aber bald in der heftigſten Raſerei, wobei er immer wechſelsweiſe von ſeinem vermeintlichen Vergehen, von ſeiner Furcht, deßhalb am Leben geſtraft zu werden, und von ſeiner Geliebten ſpricht, von der er ſtets das Schnupftuch feſt in ſeinen Händen gehalten haben ſoll. Nach etlichen Tagen legt ſich die heftige Wuth, aber nicht die Raſerei, ſondern es verwandelte ſich die Krankheit in eine völlige Hydrophobie, in der der unglückliche Mann, ohne am Ende ein Wort zu ſprechen, nach einem fünf- bis ſechstägigen Krankenlager den Geiſt aufgegeben hat.

Dies iſt die Geſchichte, ſo wie ich ſie von den glaubwürdigſten Perſonen habe erfahren können, da die ganze Stadt in der Zeit (es war ohngefähr im November) davon voll war. Sollten einige Umſtände der genauen Wahrheit nicht gemäß ſeyn, ſo will ich ſehr wünſchen, daß man ſie berichtige, denn die Geſchichte verdient es, und iſt in der That merkwürdig. Indem ich ſie bekannt mache, glaube

ich

Digitized by Google

ich etwas zur pſychologiſchen Kenntniß der Menſchen beigetragen zu haben.

Der Mann, dem dieſes begegnet iſt, war übrigens ſeiner körperlichen Beſchaffenheit nach ein kleiner ganz auſſerordentlich dicker Mann. Sein Verſtand war mittelmäßig, ſein Character ganz gut und ehrlich, aber ein wenig zum Wohlleben und zum Genuß aller Vergnügungen, und zwar nicht immer der von der feinern Art, geneigt. In allen dieſen Rückſichten ſchien er einer ſo ſtarken Erſchütterung noch weniger ausgeſezt, als man es ſonſt von Tiefdenkenden wohl glaubt. Gewiß, wer den Mann gekannt hat, wird die Geſchichte noch beſonderer finden, als ich ſie Ihnen beſchreiben kann.

— n.

Zur Seelennaturkunde.

I.

Vermiſchte Gedanken über Denkkraft und Sprache.

Die menſchliche Seele denkt, wenn ſie vergleicht. Durch das Gefühl, daß ſie dieſes kann; daß ſie in ſich ſelbſt Veränderungen hervorzubringen vermag, kommt ſie zum Bewußtſeyn ihrer Exiſtenz, und weil jenes Gefühl von dem Standpuncte abhängt, aus welchem ſie die Welt betrachtet, — ihrer individuellen Exiſtenz. Sie verliert aber ihr eigenes Bewußtſeyn, wenn ſie nicht mehr Ideen mit Ideen vergleichen, folglich den Standpunct ihrer individuellen Exiſtenz ſich nicht mehr vorſtellen kann.

Die Schnelligkeit und Richtigkeit ihrer Vergleichungskraft beſtimmt die Grade ihres intellectuellen Werths, ſo wie auch ihrer einzelnen Denkvermögen, des Witzes, Scharfſinnes, der moraliſchen Urtheilskraft und des von dieſen allen abhängenden Geſchmacks.

So lange die Seele keine materiellen Ideen mit einander vergleichen kann, folglich ſich ihrer nicht bewußt

bewußt iſt, kann ſie auch nichts von einander, ſelbſt auf eine dunkele Art nicht von einander unterſcheiden; folglich kann es auch keine angeborne Begriffe geben.

Hiemit läugnen wir aber gar nicht, daß die Seele ſchon eine Modification zum Denken mit auf die Welt bringe, auch ſchon vor der Geburt des Körpers unzählige Vorſtellungen; aber in einem andern Organo gehabt haben könne.

Die erſten Grundbegriffe alles menſchlichen Denkens, ſind ſinnliche Eindrücke auf unſere Organe. Es wird vielleicht nie entſchieden werden, ob ſie durch eine Art würklicher Impreſſion, oder vermöge ſubtiler Schwingungen der Nerven der Seele bemerkbar werden. So fein auch jene Impreſſionen und Schwingungen angenommen werden, ſo wird es doch immer den Materialiſten ſchwer werden, die Kraft des Denkens ſelbſt daraus herzuleiten.

Anfangs weiß das Kind von jenen Grundbegriffen weiter nichts, als daß etwas in ihm dadurch verändert wird, und in ſo fern iſt es immer nur noch blos Thier. Das ſich nach und nach entwickelnde Bewußtſeyn ihrer Verhältniſſe, die erſtlich von auſſen durch die Verſchiedenheit ſinnlicher Objecte, und zweitens von innen durch die Grade des Denkgefühls der Seele bemerkbar werden, macht hernach den großen Unterſchied zwiſchen blos animaliſcher und animaliſch=beſeelter Natur aus.

Ohne jene erſten ſinnlichen Grundbegriffe läßt ſich eben ſo wenig eine Aeußerung der menſchlichen Denkkraft überhaupt ſowohl als insbeſondere, als eine Zahl ohne Einheit denken. Sie ſind die Fäden, an welche ſich alle folgende Vorſtellungen bald auf eine nähere, bald eine entferntere Art anknüpfen, ohne daß die Seele einmahl darauf merkt. Aus dieſem Anknüpfen unſrer Ideen an jene erſten Grundbegriffe laſſen ſich viele Erſcheinungen in der empiriſchen Pſychologie erklären, die anfangs widernatürlich ſchienen.

Es giebt keine Idee, welche **iſolirt** in der Seele befindlich ſeyn könnte, ſondern ſie ſteht allemahl mit mehrern in einem Zuſammenhange, dieſer Zuſammenhang mag nun **willkürlich** oder **unwillkürlich** ſeyn. Aus der angenommenen **Einfachheit der Vorſtellung** kann alſo nicht wohl auf die Einfachheit der menſchlichen Seele geſchloſſen werden.

Die Art und Weiſe, **wie** Ideen andere in uns erzeugen, iſt unendlich verſchieden; unterdeſſen liegen doch nur einige pſychologiſche Geſetze zum Grunde, nach welchen jene Aufweckung der Ideen durch andere geſchehen muß, dieſe Geſetze ſind im Wachen und Traume die nehmlichen und laſſen unter folgende Claſſen der Aſſociation allgemein zuſammenfaſſen. Ideen erzeugen andere theils **ähnliche**, theils **unähnliche**,

1) wenn

1) wenn Gegenſtände in Abſicht des Orts, der Zeit, der Zahl, der Folge coexiſtiren.

2) Wenn, und ſo oft die Seele von Urſach auf Würkung und umgekehrt ſchließt, eben ſo vom Ganzen auf die Theile.

3) Vermöge des Contraſts.

Wenn es Zuſtände giebt, worin die Seele auf Ideen fällt, die gar keinen Grund in den vorhergehenden haben, ſo liegt dies **entweder** an der gänzlichen **Neuheit** der Objecte, die unſere Organe berühren, **oder** an einen innern Sprung unſerer Imagination, die von der kleinſten Aehnlichkeit oft ganz anders modificirt wird, oder auch aus einer eigenen Kraft der Seele **aus ſich** Ideen zu ſchaffen (die gar keinen Grund in andern Ideen haben); obgleich dieſe Kraft noch nicht ganz erwieſen iſt.

Wir denken uns eine Sache **deutlich**, wenn ſich unſere Seele die **Grade** des Unterſchiedes von andern Dingen gleichſam **abzählt**. Es gehört alſo zu jedem deutlichen Begriffe der Seele einige Zeit, die ſie ſich nimmt, jene Grade **ſich nach einander** vorzuſtellen, obgleich die Seele dieſer Zeit wegen die Schnelligkeit ihrer Denkkraft nicht **fühlt**, um ſo viel weniger, da die Sprache durch ein für die Sache beſtimmtes hörbares Wort die Seele ſchnell auf einen Punct zieht. **Deutliche** Begriffe ſind eine angenehme Modification der menſchlichen

Seele,

Seele, weil ſie dabei ſich am meiſten der Kraft ihrer Selbſtthätigkeit bewußt iſt; aber dies gilt nicht bei allen deutlichen Begriffen. Das innere Streben der Seele nach Licht, macht daß ſie ihre Selbſtthätigkeit oft mehr fühlt bei dunkeln Ideen, als bei völlig deutlich gefaßten Begriffen. Wir mögen nicht immer eine abgeſchnittene Gränze vor uns ſehen. Daher die große Neigung zum Wunderbaren. — — —

„Unſer eigenes Gefühl ſagt es uns, daß wir nicht immer denken; ſondern, daß ſich unſere Seele oft in dem Zuſtande einer gänzlichen Unthätigkeit befindet. Die Ohnmacht, der Schlaf, wenn wir nicht träumen, die müßige Gedankenloſigkeit des phlegmatiſchen Dummkopfs iſt offenbar ein ſolcher Zuſtand des Nichtdenkens. Auch läßt ſichs wohl nicht läugnen, daß die Seele des neugebornen Kindes, welche Ariſtoteles mit Recht eine tabula vaſa nennt, anfangs ein völlig gedankenloſes Weſen ſey, welches ſich ſeiner und anderer Dinge noch gar nicht bewußt iſt und bewußt ſeyn kann“. —

Mit dieſen Gründen hat man den bekannten Satz des Carteſius: daß das Weſen unſrer Seele im Denken beſtehe, zu widerlegen geſucht. Andere Philoſophen, — die die Wichtigkeit jener Gründe für zu wichtig hielten, als daß ſie dem Carteſius Recht geben könnten, haben daher lieber das Weſen der Seele in eine Kraft, ein Vermögen zum Denken, oder Vorſtellungen zu haben, geſetzt,

ohne

ohne eine neue dadurch entſtandene Schwierigkeit zu heben, daß nehmlich eine Kraft als Kraft nie unwürkſam ſeyn kann, weil eben dieſe Unwürkſamkeit ſie ja ſelbſt aufheben würde. Wir können uns unter der Kraft, welchen Grad der Würkſamkeit, welche Einſchränkungen wir ihr auch immer geben mögen, doch einmahl nichts anders, als eine gewiſſe Tendenz zu Handlungen erklären, oft eine nothwendige innere Würkſamkeit denken. Sobald dieſe Tendenz aufgehoben iſt, iſt auch der Begriff von Kraft vernichtet, — und ſobald ich mir die Seele ohne jene Tendenz, ohne die damit verbundene nothwendige und innere Würkſamkeit vorſtellen will, wird meine Seele ein Nichts, indem ich nichts unterſcheiden kann, weil ich das Weſen einer Kraft in meiner Vorſtellung vernichtet habe. Das Gefühl von Nichtwürkſamkeit meiner Seele kann alſo keinen richtigen Beweis gegen den Satz des Carteſius abgeben, und dies um ſo viel weniger, da aus andern unläugbaren Erfahrungen gewiß iſt, daß es oft in uns Vorſtellungen giebt, deren ſich unſere Seele nicht bewußt iſt. Ich muß mich hierüber näher erklären.

Die Erfahrung lehrt es ja, daß wir oft in einem Augenblick durch eine unwiderſtehliche Kraft und Gewalt mitten aus einer ſcheinbaren Unthätigkeit unſerer Seele herausgeriſſen und gleichſam blindlings zum Handeln und Denken fortgetrieben werden, ohne daß wir eine deutliche Vorſtellung

von

von den einzelnen Motiven unſeres Willens ange- ben konnten, obgleich dergleichen Motiven abſolut vorhanden ſeyn müßten. Hinterher aber fanden wir bei einer genauern Unterſuchung unſeres Seelenzuſtandes, daß gewiſſe dunkle Bilder der Phantaſie, eine geheime Würkung der Himmelsluft auf unſere Organe, eine verſteckte Ideenaſſociation unſeres Geiſtes, oft auch eine ſchnelle Reihe ſolcher Vorſtellungen, die durch Gewohnheit und Mangel der Neuheit uns unbemerkbar geworden waren, den Grund von hundert unerwarteten Modificationen unſerer Seele in ſich enthielten. Manche Bilder unſerer Einbildungskraft eilen bei gewiſſen heftigen Bewegungen des Bluts und der Lebensgeiſter mit einer ſolchen Schnelligkeit vorüber, manche Gedanken werden ſo leiſe und in ſo unmerklichen Nüancen mit einander umgetauſcht, daß ſie in dem Augenblick, wenn ſie, um mich ſo auszudrücken, unter den Focus unſeres Bemerkungskreiſes kommen, von uns nicht erkannt oder auch augenblicklich wieder aus unſerm Gedächtniſſe verwiſcht werden. Eben ſo handelt die Seele gemeiniglich bei der Wahl gleichgültiger Gegenſtände, wo ſie keine Gründe, den einen mehr als den andern zu begehren, zu haben ſcheint, nach einer oder mehrern dunkeln Vorſtellungen, ohne daß ſie ſich derſelben bewußt iſt; und eine Menge anderer Gefühle, die in uns vorgehen, ſie durchaus nichts anders als Folgen eines ſchnellen Syllogismus, den die Seele

gemacht

gemacht hat, wovon ich nur das phyſiognomiſche Gefühl anführen will, das ſeinen Grund blos in der Vorſtellungskraft der Seele haben kann. Ferner iſt der Zuſtand, worinn unſere Seele völlig unthätig zu ſeyn ſcheint, immer noch mit einigem Bewußtſeyn dieſer Unthätigkeit ſelbſt verbunden. Wir bemerken die Leere der Gedanken, die in uns herrſcht, indem wir den jetzigen Zuſtand — (das negative) — mit einem vorhergehenden thätigen — (das poſitive) — vergleichen; ob wir gleich wieder von dieſen Vergleichungsideen kein eigenes individuelles Bewußtſeyn haben. Wir haben ein inneres Zeitgefühl von der Dauer jener Unthätigkeit, und oft eine dunkle Vorſtellung von der noch daurenden Länge derſelben. Es iſt bekannt, daß ſich viele Leute ſo gewöhnt haben, daß ſie in der Minute aufwachen, in welcher ſie es ſich den Abend vorher vorgenommen hätten. Wenn auch gleich hier die Gewohnheit nach und nach in dem Körper eine ſolche Diſpoſition veranlaſſen kann, daß die Seele um eine beſtimmte Zeit aufwachen muß; ſo war doch dieſe Gewohnheit anfangs ſelbſt nichts anders als ein dunkles Zählen der Augenblicke, welches die Seele während des Schlafs, ohne alles Bewußtſeyn, denn wir fühlen ja nichts davon, vornahm.

Man könnte dieſe Betrachtungen noch durch viel mehrere Erfahrungsgründe unterſtützen, wenn es nöthig wäre, und ich will nur noch dies anführen. Unſere zuſammengeſetzten Vorſtellungen, die wir ha-

ben, überſieht nach einer langen Uebung im Denken die Seele mit einem Blick, und hat ein deutliches Bewußtſeyn derſelben. Anfangs, wie die Seele ſich dergleichen Begriffe zu machen anfing, mußte ſie ſich durchaus die einzeln Merkmahle der Begriffe einzeln vorſtellen, ſie mußte von den Theilen zu dem Ganzen ſchreiten. — Nicht ſo handelt ſie, wenn ſie dieſe Begriffe ſchon oft wiederhohlt hat, wenn ſie alſo mit einer größern Schnelligkeit von den Vorſtellungen einzelner Theile gleich zur completten Vorſtellung des Ganzen übergehen konnte; und doch müſſen jedesmahl die Vorſtellungen der einzelnen Theile vorhanden ſeyn, wenn auch die Seele daran gar nicht zu denken ſcheint. Denn man verſuche es, und ändere einen dieſer Theile, die Seele wird es gleich bemerken, und ſich nun das Ganze auch anders vorſtellen müſſen.

Locke iſt gar nicht für die Meinung: daß es in uns Vorſtellungen ohne Bewußtſeyn geben könne. Indem er die angebornen Wahrheiten beſtreitet, giebt er zugleich überhaupt zu verſtehen, daß es keinen Eindruck in der Seele geben könne, deſſen ſie ſich nicht bewußt wäre. Hier ſind ſeine eigenen Worte.

> Iſt ſeeming to me near a contradiction, to ſay, that there are truths imprinted on the ſoul, which it perceives or underſtands not; Imprinting if it ſignity anything, being nothing elſe, but the making certain truths

to

to be perceived. For to imprint any thing on the mind, without the mind's perceiving it, ſeems to me hardly intelligible — — To ſay a notion is imprindet on the mind, and yet at the ſame time to ſay, that the mind is ignorant of it, and never yet took notice of it, is to make this impreſſion nothing. No propoſition can bo, ſaid to be in the mind, which it never, yet knew, which it was never yet conſcious of. — — Eſſ. of hum. Underſtanding B. I. Ch. II §. 5.

Wenn Locke darin auch völlig Recht hat, daß es keine angebornen Wahrheiten, würkliche mit der Seele zugleich entſtandene *κοιρας*, *ερρορας* geben kann; ſo folgt daraus doch noch gar nicht, daß es überhaupt gar keine Impreſſionen, keine Vorſtellungen in der Seele geben kann, deren ſie ſich nicht bewußt iſt. Die Wahrheiten, deren Exiſtenz Locke als angeborne beſtreitet, ſind zum Theil metaphyſiſche Sätze, die ſich freilich ohne Nachdenken, ohne Bewußtſeyn nicht in der Seele denken laſſen, zumahl da ihre Begreiflichkeit ſich auf eine ſchon beſtimmte Wortſprache gründet, von da man ohnmöglich ſagen kann, daß ſie der Seele des Menſchen auch angeboren wäre; — aber deswegen können doch einzelne Vorſtellungen und Eindrücke ſich in unſerer Seele befinden, ohne daß ſie ſich ihrer bewußt iſt, und dergleichen Vorſtellungen und Eindrücke giebts unendlich viele, die wirklich immer da ſind, aber nicht

 eher

eher in den Beſinnungskreis des Menſchen hervor- treten, bis wir unſere Aufmerkſamkeit auf ſie rich- ten. Ob, wie Bonnet behauptet, ein jeder jener Eindrücke nie eigene Fieber des Körpers nöthig ha- be — weiß ich nicht, kann Bonnet ſelbſt nicht mit Gewißheit angeben.

Locke erklärt ſich über den Corteſiuſiſchen Satz im 2ten Buch 1 Cap. des oben angeführten Buchs noch weiter. Ich geſtehe es ſelbſt, ſagt er, daß ich eine von ſolchen ungeſchickten Seelen beſitze, welche es nicht ſelbſt empfinden, daß ſie ſtets mit Betrachtung der Begriffe beſchäftigt ſind, noch begreifen können, daß die Seele nothwendig immer denken müſſe. — — Die Empfindung der Begriffe iſt, wie ich mir das Ding denke, der Seele eben das, was dem Leibe die Bewegung iſt, nicht ihr Weſen, ſondern eine von ihren Würkungen. Ob nun gleich das Denken als das eigentliche Seelengeſchäft anzuſehen iſt; ſo hat man dennoch nicht nöthig zu glauben, daß ſie immer denke, ſtets würke. Dies iſt viel- leicht ein Vorzug des unendlichen Urhebers und Er- halters aller Dinge, der niemahls ſchläft noch ſchlummert, und kommt ſeinem endlichen Weſen zu, wenigſtens nicht der Seele eines Menſchen. Wir wiſſen es aus der Erfahrung mit Gewißheit, daß wir denken, und daraus machen wir den un- fehlbaren Folgeſatz, daß ein mit Denkkraft begab- tes Ding in uns ſey. Ob aber dieſe Subſtanz im- merfort denkt oder nicht, davon können wir nicht

weiter verſichert ſeyn, als es uns die Erfahrung lehrt. (Locke ſetzt hier, wie in andern Stellen, offenbar als ſchon erwieſen voraus, daß eine jede Vorſtellung ein würkliches Bewußtſeyn in ſich ſchließen müſſe.) Denn ſagen: das würkliche Denken ſey Weſen der Seele, und laſſe ſich von derſelben nicht trennen, iſt ſo viel als etwas, darüber noch gefragt wird, für gewiß ſetzen, und es nicht beweiſen, welches doch geſchehen muß, wenn es nicht ein an ſich ſonnenklarer Satz iſt. (Man ſetzt ja aber auch den Satz — ich nehme den ſtrengen Carteſianer aus — nicht als ein Axiom voraus, daß das Weſen der Seele im Denken beſtehe, ſondern man leitet ihn aus Vernunftbegriffen über die Denkkraft des Geiſtes her, und nimmt an, daß eine Seele ein Nichts wird, ſobald ſie zu denken und zu empfinden aufhört.) Ob nun aber dieſer Satz: die Seele denkt immer, ein an ſich ſonnenklarer Satz ſey, dem jedermann Beifall giebt, ſobald er ihn hört, darüber laſſe ich alle Menſchen in der ganzen Welt urtheilen. — Ich zweifle, ob ich die ganze vergangene Nacht mit Ideen beſchäftigt geweſen bin, oder nicht. Da hier die Frage von einer geſchehenen Sache iſt; ſo iſt es ſo viel, als ſie für gewiß ſetzen, wenn man als einen Beweis davon einen uns angenommenen noch ſtreitigen Satz anführt. Auf ſolche Art kann jeder eine Sache beweiſen. Ich darf nur vorausſetzen, daß alle Uhren, ſo lange die Unruhe ſchlägt, denken; ſo habe ich es zur Gnüge erwieſen, und es

 iſt

iſt auſſer allem Zweifel, daß ſich meine Uhr vorige Nacht mit Gedanken beſchäftigt hat. (Locke läßt ſich hier durch ein Exemplum claudicans offenbar verführen, wer kann denn bei einer Maſchine vorausſetzen, daß ſie denken kann, aber in Abſicht der Seele kann und muß ich eine ſolche Denkkraft annehmen, weil ſie ſie würklich beſitzt, und weil ein Geiſt ohne Kraft und Würkung doch durchaus ein leeres Nichts ſeyn muß.) Allein, wer ſich nicht ſelbſt betrügen will, der muß ſeinen angenommenen Satz auf eine geſchehene Sache gründen und die Wahrheit deſſelben durch die ſinnliche Erfahrung beweiſen, nicht aber die geſchehene Sache glauben, weil ſie ſeinem angenommenen Satze gemäß iſt, das iſt, weil er ihre Wahrheit vorausſetzt. — — — —

Ich gebe es zu, daß die Seele bei einem Wachenden niemahls ohne Gedanken ſey, weil dieſes mit zum Wachen erfodert wird; ob ſie aber im Schlafe, ohne Träume, denkt, iſt eine andere Frage. Es iſt ſchwer zu begreifen, daß man etwas denken, und ſich deſſen doch nicht bewußt ſeyn ſoll. Wenn die Seele in einem Schlafenden denkt, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn; ſo frage ich, ob ſie während dieſes Denkens Vergnügen oder Verdruß empfindet, ob ſie angenehmer oder unangenehmer Empfindungen fähig iſt? Ich bin verſichert, ein Menſch iſt alles deſſen ſo wenig fähig, als das Bette oder die Erde, worauf er liegt. Denn glücklich oder unglück-

glücklich ſeyn, ohne daß man es weiß, ſcheint mir allerdings mit einander zu ſtreiten. Iſt es möglich, daß die Seele, ſo lange der Leib ſchläft, ihre Gedanken, ihre Freuden oder Bekümmerniſſe, ihr Vergnügen oder ihren Verdruß für ſich beſonders leben kann, ohne daß ſich der Menſch deſſen bewußt iſt, ſo iſt gewiß, daß der wachende Socrates und der ſchlafende Socrates nicht eben dieſelbe Perſon ausmachen; ſondern die Seele des Socrates, wenn er ſchläft und wenn er wacht, ſind zwei Perſonen, weil der wachende Socrates von der Glückſeligkeit oder von dem Verdruß ſeiner Seele keine Kenntniß hat, oder ſich nicht darum bekümmert. Seine Seele empfindet jene, und trägt dieſen für ſich allein, ſo lange er ſchläft, ohne daß er etwas davon fühlt. Es iſt ihm daran nicht mehr gelegen, als an der Glückſeligkeit oder dem Elende eines Menſchen in Indien, den er nicht kennt. — Denn nehmen wir von unſern Handlungen und Empfindungen, inſonderheit von dem Vergnügen und Verdruße alles Bewußtſeyn weg; ſo werden wir ſchwerlich wiſſen, worin die perſönliche Einerleiheit (perſonal Identity.) zu ſetzen ſey. (Die bekannte Eintheilung unſrer Empfindungen in angenehme und unangenehme, und der daraus entſpringenden Seelenzuſtände, Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit iſt — eine Eintheilung, die nicht erſchöpfend genug iſt. Es giebt unzählige Vorſtellungen in uns, die nicht unter obige Rubrik gehören, und von denen wir

nicht angeben können, ob ſie würklich angenehm oder unangenehm ſind, weil wir ſie noch nicht deutlich genug überſchauen können. Wir dürfen nur auf uns ſelbſt Acht geben, und wir werden faſt jeden Augenblick überzeugt werden, daß uns unaufhörlich eine Menge von Ideen zuſtrömen, die wir nur bemerken, ohne einen angenehmen oder unangenehmen Eindruck derſelben auf uns wahrzunehmen. Daß wir alſo im Denken des Schlafs auch entweder uns glücklich oder unglücklich fühlen müßten, iſt nicht pſychologiſch richtig. So wenig, wie überhaupt Locke im Folgenden wird erweislich machen können, daß wir im Schlafe nicht immer denken.)

Die Seele, ſagen dieſe Leute, (nehmlich die Corteſianer) denkt, ſo lange der Menſch im tiefen Schlaf liegt. Indem ſie denkt und empſindet; ſo iſt ſie ohne Zweifel ſowohl der Gefühle des Vergnügens oder Schmerzes, als einiger andern fähig, und ſie muß ſich deſſen, was ſie empfindet, nothwendig bewußt ſeyn. Hat ſie aber alle dieſe Gefühle für ſich beſonders; ſo iſt es klar, daß ſich derſelben ein Schlafender gar nicht bewußt iſt. Wir wollen demnach ſetzen, es hätte ſich die Seele des Caſtors im Schlaf aus ſeinem Körper entfernt. — Dies, was wir hier ſetzen, kann denjenigen nicht unmöglich vorkommen, welche ſo freigebig ſind, daß ſie allen andern Thieren ein Leben ohne eine denkende Seele zugeſtehen. Dieſe Leute können es alſo nicht für etwas unmögliches oder ſich widerſprechendes anſe-

anſehen, daß der Körper ohne Seele leben, oder die Seele ohne Körper beſtehen und denken, oder Empfindungen auch von Glückſeligkeit und dem Gegentheile haben kann. — Wir wollen nun, ſage ich, ſetzen, Caſtors Seele hätte ſich während des Schlafs vom Leibe abgeſondert, um für ſich allein zu denken. Wir wollen auch ſetzen, ſie wählte zum Schauplatz ihres Denkens den Körper eines andern Menſchen, z. B. des Pollux, der ohne eine Seele ſchläft. Denn wenn des Caſtors Seele denken kann, indem er ſchläft, wovon er doch nie etwas weiß, ſo iſt nichts daran gelegen, was für einen Ort zum Denken er ſich wählt. Hier haben wir nun Körper zweier Menſchen, die nur eine Seele unter ſich gemein haben, und von denen wir annehmen wollen, daß einer um den andern ſchlafe und wache, und daß die Seele in dem wachenden Menſchen immer denke, wovon aber der andere, welcher im Schlafe liegt, niemahls etwas wiſſe, nie die geringſte Empfindung habe. Ich frage alſo: ob nicht Caſtor und Pollux, da ſie nur eine Seele unter ſich gemein haben, die in dem einen denkt und empfindet, davon der andere nichts weiß noch ſich darum bekümmert, ſo wohl zwei unterſchiedene Perſonen ſind, als Caſtor und Hercules, oder als Socrates und Plato waren? — Und ob der eine von ihnen nicht recht glücklich, der andere hingegen ſehr unglücklich ſeyn kann. Eben ſo machen diejenigen aus eben der Urſache die Seele und den Menſchen zu zwei Perſonen, welche vorgeben,

geben, die Seele denke für ſich beſonders, davon der Menſch ſich nicht bewußt wäre. — — — — —

Vielleicht, fährt Locke fort, wird man vorgeben, die Seele denke auch im tiefſten Schlafe; aber das Gedächtniß behalte das Gedachte nicht. Allein es läßt ſich ſchwer begreifen, daß die Seele eines Schlafenden dieſen Augenblick mit Denken beſchäftigt ſeyn, und ſich doch nicht in dem nächſten Augenblicke, wenn er aufwacht, auf das geringſte von allen ſolchen Gedanken beſinnen kann. (Und ich behaupte, es läßt ſich ſehr leicht begreifen, weil mit dem würklichen Aufwachen zugleich eine Menge ſchwächerer Vorſtellungen, die wir während des Schlafs gehabt haben, ausgelöſcht werden können, und weil wir an den Nachtwandlern tauſend Handlungen, die ſie während des Schlafs vorgenommen haben, bemerken, davon ſie beim Erwachen kein Wort wiſſen. Will Locke auch läugnen, daß die Seele dieſes Menſchen im Schlafe nicht würklich gedacht habe, oder kann ſie vielleicht würklich zweckmäßige Handlungen bei dem Nachtwandler hervorbringen, ohne daß ſie daran denkt? Nimmermehr! Es giebt Leute, die im Schlafe, ohne daß ſie zu träumen ſcheinen, oder ohne daß ſie ſich des Traums hinterher bewußt ſind, ſehr vernehmlich reden, und wenn ſie aufwachen, von Allem nichts wiſſen.) Dies bedarf eines beſſern Beweiſes, als eine bloße Beziehung, wenn man es glauben

ben ſoll. Denn wer kann es ſich ohne weiteres Bemühen, und nur weil man es ſagt, einbilden, daß die meiſten Menſchen in ihrem ganzen Leben alle Tage etliche Stunden an etwas denken, ſich aber, wenn ſie auch mitten unter ſolchen Gedanken gefragt würden, ganz und gar auf nichts beſinnen könnten. Ich halte dafür, die meiſten Menſchen bringen einen großen Theil ihres Schlafs ohne Träume zu. Ich habe einmahl einen Mann gekannt, der ſich auf die Wiſſenſchaften legte, und eben kein ſchlechtes Gedächtniß hatte. Dieſer erzählte mir, daß er niemahls geträumt hätte, als da ihn ein Fieber befallen, und ich glaube, man wird mehr dergleichen Beiſpiele antreffen. — —

Oft denken, und es nicht einen Augenblick behalten, iſt ein vergebliches, unnützes Denken. Die Seele iſt in einem ſolchen Zuſtande nicht viel beſſer als ein Spiegel, der beſtändig mancherlei Bilder oder Ideen annimmt; aber keines behält. Sie verlieren ſich und verſchwinden wieder, und es bleiben keine Spuren davon zurück. Der Spiegel wird durch ſolche Bilder niemahls vollkommner, noch die Seele durch ſolche Gedanken. Man wird mir vielleicht einwenden, bei einem Wachenden wären zugleich die Organe des Körpers mit beſchäftigt und würden mit zu ſeinem Denken gebraucht, auch das Gedächtniß behielte ſolche Gedanken vermittelſt der im Gehirn geſchehenen Eindrücke, und der nach ſolchem Denken zurückgelaſſenen Spuren; allein beim

Denken

Denken der Seele, welches von einem Schlafenden jetzt wahrgenommen würde, hätte die Seele ihre Gedanken für ſich allein, und ließe keine Eindrücke, und folglich kein Andenken ſolcher Gedanken nach ſich, weil ſie ſich der Organe des Leibes nicht bediente. Ohne nun wieder anzuführen, daß es ungereimt iſt, wenn der Menſch zwo unterſchiedene Perſonen ausmacht, welches aus dieſer Meinung fließt, (und ich ſetze hinzu, welcher Gegenbeweis da Locke eigentlich nichts ſagt, wie ich ein andermahl zeigen will) ſo antworte ich überdem noch, daß es ſich ganz vernünftig ſchließen laſſe, daß die Seele alle ohne Hülfe des Körpers erlangte Begriffe auch behalten könne, ohne des Körpers dazu benöthigt zu ſeyn, oder es wird ſonſt die Seele, oder ein von ſeinem Körper abgeſonderter Geiſt von ſeinem Denken einen ſehr geringen Vortheil haben. Kann die Seele ſich nicht auf ihre eigene Gedanken beſinnen, nicht zu ihrem Gebrauche aufbehalten, ſich nicht ihrer vorigen Erfahrungen, Vernunftſchlüſſe und Beobachtungen zu Nutze machen, was hilft ihr denn das Denken? (Dies beweiſt weiter nichts gegen die immer fortwürkende Denkkraft der menſchlichen Seele. Die Frage iſt auch überhaupt gar nicht, wozu ihr ein Denken oder Bewußtſeyn nöthig ſey; ſondern ob ſie immer denken könne, denken müſſe. Es giebt ja ohnedem in der menſchlichen Seele unzählige Vorſtellungen, warum man nicht ſagen kann, daß ſie gerade einen gewißen Vor-

Vortheil für unſern Geiſt in ſich ſchlöſſen, der bemerkbar wäre, genug wenn ſie unſere Denkkraft in beſtändiger Würkſamkeit erhalten, wohin auch jene gerechnet werden können, deren wir uns nicht bewußt ſind. Wenn Locke im Folgenden ſagt: daß es ſchwer zu begreifen ſey, daß unſer unendlich weiſer Schöpfer eine ſo vortreffliche Kraft, wie die denkende iſt, eine Kraft, welche der Größe ſeines eigenen unbegreiflichen Weſens am nächſten kommt, geſchaffen haben ſoll, damit ſie auf eine ſo ungereimte und unnütze Weiſe wenigſtens den vierten Theil der Zeit mit Denken zubringen könne; ſo läßt ſichs wahrlich noch ſchwerer begreifen, wie Gott eine geiſtige Subſtanz habe ſchaffen können, um den vierten Theil der Zeit ganz unthätig zuzubringen. Eben ſo wenig kann Lockes Bemerkung gegen die beſtändige Würkſamkeit der Denkkraft etwas beweiſen, daß unſere Gedanken im Schlafe gemeiniglich verworren wären; — genug, wenn wir nur immer denken, welches allein die Hauptfrage bei dieſer ganzen Unterſuchung bleibt.)

Diejenigen, welche es für ſo gewiß ausgeben, daß die Seele immer denkt, möchten doch auch zeigen, welches die Begriffe ſind, die ſich in der Seele eines Kindes entweder vor, oder gleich bei der Vereinigung mit dem Körper finden, ehe ſie noch einige durch die ſinnliche Empfindung bekommt. (Dieſe Begriffe kann man freilich nicht individuell angeben; aber es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die Seele ſchon in

Embrio Eindrücke annimmt, und vermöge dieſer Eindrücke, obgleich noch auf eine ſehr eingeſchränkte Art, würkſam iſt. Daß wir dieſe Eindrücke, welche den erſten Stof der Seele liefern, nicht behalten, iſt ſehr natürlich, weil die Weiche des Gehirns und der Fiebern ihnen noch keine Dauer erlaubt.) Die Träume eines Schlafenden werden nach meiner Meinung alle aus Begriffen, die wir im Wachen geſammelt haben, zuſammengeſetzt. Hat die Seele ihre eigene Begriffe für ſich, die nicht von der ſinnlichen Empfindung oder der Reflexion herrühren, wie ſie denn ſolche Begriffe haben müßte, wenn ſie ſich mit Gedanken beſchäftigte, ehe ſie von dem Körper einige Eindrücke empfängt; ſo iſt es wohl etwas ſeltſames, daß ſie bei ihrem geheimen Denken, welches ſo geheim iſt, daß es der Menſch ſelbſt nicht wahrnimmt, niemahls einige von ſolchen Begriffen den Augenblick, da der Menſch von ſeinem Traume erwacht, behalten kann. (Man hat bei der Behauptung einer beſtändigen Würkſamkeit der menſchlichen Denkkraft nicht nöthig, angeborne Begriffe anzunehmen, wie hier Locke vorausſetzt. Ein genaues Studium der menſchlichen Seele lehrt uns, daß alle Veränderungen unſerer Vorſtellungen und ihrer erſten Anfänger allein in der Erfahrung liegen, und wir ſetzen den Anfang der geiſtigen Thätigkeit unſerer Natur in den Punct unſeres Daſeyns hin, wenn die erſten Vorſtellungen durch körperliche Eindrücke in uns verſchwinden. Die

erſte

erſte Vorſtellung der Seele iſt alſo, um mich ſo auszudrücken, der Anfangspunct ihres Lebens, ihrer Thätigkeit, welche, wenn es Gott will, von dieſem Puncte, von dieſer erſten Voſtellung an bis in alle Ewigkeit hinaus dauern wird. Daß wir die erſte Vorſtellung nicht wiſſen, und viele tauſend andere, die die erſte Thätigkeit der Seele beſtimmen, iſt kein Beweis, daß ſie nicht da geweſen wären, ſo wenig ich behaupten kann, daß ich nicht geträumt hätte, weil ichs wieder vergeſſen habe.)

Wer kann es vernünftig finden, fährt Locke fort, daß die Seele während des Schlafs ſich in ihrer Einſamkeit ſo viel Stunden mit Gedanken beſchäftigen ſoll, und gleichwohl niemahls keinen von den Begriffen antreffen kann, die ſie nicht von der ſinnlichen Empfindung, oder von dem Ueberdenken erborgt hat, und daß ſie wenigſtens keine andern, als nur ſolche behält, welche, da ſie durch den Körper veranlaßt worden, nothwendig einem Geiſte nicht ſo natürlich ſeyn müſſen. (Locke meint in dieſer etwas dunkeln Stelle, daß Begriffe, die uns eingepflanzt wären, von der Seele leichter bemerkt werden müßten, als die, welche wir erſt durch den Körper bekämen, und gleichſam der Seele nicht ſo nahe, wie jene lägen.)

So weit Locke — —. Leibnitz hat ihn am kürzeſten durch ſeine Perceptio und Apperceptio zu widerlegen geſucht, ein Unterſchied, der auch nach Erfahrungen offenbar in der Natur der menſchlichen

Seele

Seele gegründet iſt. Hier ſind ſeine eigenen Worte über die beſtändige Würkſamkeit der Seele.

> Je tiens, que l'ame et même le corps n'eſt jamais ſans action, et que l'ame n'eſt jamais *ſans quelques perception.* Même en dormant on a quelque ſentiment confus et ſombre du lieu, ou l'on eſt, et d'autres choſes. Mais quand l'expérience ne le confirmeroit pas, je crois, qu'il y en a demonſtration. C'eſt à peu près, comme on ne ſauroit prouver abſolиment par les experiences, s'il n'y a point de vuide dans l'eſpace, et s'il n'y a point de repos dans la matière. — —

P.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bei der Unterſuchung über den Urſprung der Sprache in pſychologiſcher Rückſicht, die ſchon ſo viele Köpfe beſchäftigt hat, ſtößt man ſehr natürlich auch auf die Frage: Wie die Menſchen nach und nach abſtracte, überſinnliche Begriffe, allgemeine Empfindungen, und die darauf gegründeten moraliſchen Vorſtellungen haben durch Zeichen ausdrücken lernen?

So leicht und natürlich es iſt, die Anfänge einer Wortſprache für hörbare Gegenſtände anzugeben,

ben, indem die Menſchen das Hörbare nur durch ihre eigene Stimme nachahmen durften, und ſo ziemlich allgemein man jetzt annimmt, daß das Hörbare den Anfang aller Wortſprache veranlaßt hat; ſo ſchwierig iſt aber doch auf der andern Seite die Unterſuchung einer Zeichenſprache für abſtracte Ideen, und das um ſo viel mehr, weil uns alle hiſtoriſche Data über die Sache fehlen. Wir können ohnmöglich wiſſen, wenn ſich dieſer und jener abſtracte Begriff der menſchlichen Seele ſo aufdrang, ſo nahe lag, daß ſie für ihn ein Wort ſuchen mußte; nicht, unter welchen Umſtänden ſie dieſes Wort fand, und welche Verbindung es mit dem übrigen Vorrathe ſchon vorhandener Wörter hatte. Aber demohnerachtet können wir dem wahrſcheinlichen Gange der menſchlichen Seele in Erwerbung abſtracter Zeichen nachſpüren. Jedes Volk, das ſich eine Sprache erfand, wird zwar, wie auch die unendliche Verſchiedenheit der Sprachen lehrt, einen eigenen Weg hierbei genommen haben; aber alle müßten doch auch hierbei den Eindrücken der Sinnlichkeit und der Analogie gefolgt ſeyn, vermöge welcher jeder rohe Menſch überſinnliche Gegenſtände durch körperliche ausdrucken wird, die mit jenen nach ſeiner Empfindung eine Aehnlichkeit haben, und wovon ich weiter unten reden werde.

Ehe wir uns überhaupt eine Sprache denken, müſſen wir uns allemahl eine Societät vorausſetzen, ohne welche der Menſch gewiß ſtumm geblieben ſeyn

Digitized by Google

würde. Er würde zwar vor Schmerz geſchrieen, und aus Freude gelacht haben; aber er würde kein Wort aus dieſen Naturaccenten gebildet haben, — am allerwenigſten für abſtracte Ideen. Die Societät zwang ihm alſo die Sprache gleichſam auf.

Ueberhaupt lernte nun wohl der Menſch nächſt den hörbaren Gegenſtänden die Begriffe ausdrücken, welche ihm am allernächſten lagen, und ſich auf hörbare Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen bezogen, und unter dieſen vornehmlich Schmerz und Freude. Jener iſt gewiß einer der erſten Lehrmeiſter der menſchlichen Seele geweſen, und ſie hat ihm ohnſtreitig eine große Menge von Begriffen zu verdanken, die ſchon durch das natürliche Aufſuchen der Mittel dagegen, durch die verſchiedenen Arten des Schmerzes, und an ſo verſchiedenen Theilen, und durch die mancherlei Leidenſchaften, die er erregt, veranlaßt werden mußten. Die bloße Geberdenſprache konnte bei manchen Völkern lange hinreichen, den Schmerz auszudrücken; allein bei einiger Bildung der Seele mußte ſie einen Drang in ſich fühlen, auf eine deutlichere Art ſich Geſchöpfen ausdrücken zu können, welche mit ihr ſympathiſirten, und dies um ſo viel mehr, da ſich der Schmerz von Natur hörbar macht, und ſeine eigenen Modulationen hat. Dieſes Hörbarmachen beſteht anfangs freilich nur in unarticulirten Tönen, in einem thieriſchen Geſchrei; aber der unarticulirte Ton konnte, wenn er etwa ſehr auffiel, von einem

ange-

angeſehenen Manne kam, die Autorität eines würklichen Sprachworts bekommen und behalten, geſetzt, wenn er auch nur einen Vocal gehabt hätte; ob ſich gleich der Schmerz oft durch Töne ausdrückt, die mehr Vocale haben, als einen. Jene Autorität erhielt aber das Wort nach und nach durch Widerhohlung und Nachahmung deſſelben. Man gab ſich dadurch zu verſtehen, wie dieſer und jener ſeinen Schmerz ausgedrückt habe, und weil man hernach einen beſtimmten Begriff von einem individuellen Schmerz hatte; ſo widerhohlte jeder Leidende in dem kleinen geſellſchaftlichen Cirkel, der ihn erfand, jenen Ton, und er wurde ein Wort, ein Ausdruck, und ein Merkmahl des Schmerzes, Nomen und Verbum zugleich, deſſen Infinitiv lange ohne Zeit und Perſonen ausgedruckt wurde. Wahrſcheinlich bildete endlich auch die Reflexion aus dem Naturlaute des Schmerzes das abſtracte Wort für denſelben, und nahm dazu die Vocale, welche bei dem Ausdruck des Leidenden immer wieder vorkamen, als Elemente des abſtracten Worts. Das genaue Wie läßt ſich freilich hier nicht ausmachen, und kein einziger der bekannten Schriftſteller, die über den Urſprung der Sprache geſchrieben haben, hat es gewagt, das alte und erſte abſtracte Urwort für den Schmerz, oder jeden andern abſtracten Begriff anzugeben.

Condillac hat ohngefähr dieſe Meinung vom Urſprunge der Sprachen (Eſſai ſur l'origine des con-

noiſſances humaines Vol. II.). Nach ſeiner Meinung waren die Töne der Leidenſchaften, die uns thieriſch-eigen ſind, gleichſam die Wurzelwörter der Sprache, und Condillac hat nicht ganz Unrecht; ob er freilich ſo wie andere nicht hat zeigen können, wie ſich aus den Naturlauten haben Wörter bilden können. Herder, welcher ihn getadelt hat, ohne ſelbſt eine beſtimmte Erklärung des erſten Urſprungs der Sprache anzugeben, meint, daß aus dem blos tönenden Ausdruck der thieriſchen Leidenſchaft nimmermehr eine Sprache habe entſtehen können, (Siehe deſſen Abhandlung über den Urſprung der Sprache. Berl. 1772.) ſo wenig als die Thiere, welche ihre Leidenſchaften auch durch Töne ausdrückten, deswegen zu einer Sprachfähigkeit geſchickt wären. Allein der Unterſchied zwiſchen Menſchen und Thier iſt doch auch auch ſelbſt in Abſicht der Naturlaute der Leidenſchaften ſehr ſichtbar. Der Menſch hat eine viel größere Menge von Naturlauten vermöge der Modulation ſeiner Stimme in ſeiner Gewalt, als das Thier, — und als Thier würde der Menſch auch gewiß nie eine Sprache zuſammengeſetzt haben; aber als Menſch konnte er anſcheinliche Begriffe mit dieſem und jenen Naturlaut verbinden und ihn zu einem Wörtausdruck eines gewiſſen Gegenſtandes, einer gewiſſen Empfindung machen. Freilich nach und nach, je nachdem die Reflexion mit in den Bau der Naturlaute durch weggelaſſene oder hinzugeſetzte Silben einfloß. Eine

Folge,

Digitized by Google

Folge, die ſehr natürlich war, weil die menſchliche Vernunft in den bloßen Naturlauten nicht Unterſcheidung genug fand, um eine größere Anzahl von Dingen auszudrücken. — Sie fing die Wörter aus den Naturläuten eigentlich aus innern Denkinſtinct zu bilden an.

Zwiſchen den Ausdrücken des körperlichen- und Seelenſchmerzes war anfangs wahrſcheinlich kein Unterſchied, weil beide ſich faſt auf einerlei Art in dem rohen Menſchen ausdrücken. Vielleicht brauchte man einerlei Naturlaute in beiden Fällen; aber mit einer verſchiedenen ſtärkern oder ſchwächern Modulation der Stimme. Der körperliche Schmerz iſt heftiger und gemeiniglich wüthender als innere Traurigkeit des Gemüths, drückt ſich kühner und ſtärker aus, als dieſe, welche in mildern Tönen und in einer ſtillern Sprache des Geſichts klagt. Da aber auch dieſer Unterſchied nicht ganz zureicht, beide Arten von Schmerz deutlich zu unterſcheiden; ſo wurde der Schmerzensausdruck, welcher einem leidenden bei einer innern Bekümmerniß entfuhr und etwas auffallendes an ſich hatte, wahrſcheinlich das Nomen oder Verbum fur ein Seelenleiden, auch wohl gar der abſtracte Ausdruck des leidens überhaupt; vielleicht auch durch einen Vorſatz oder Nachſatz einer Silbe, eines Vocals, das Wort für die Urſache des innerlichen Schmerzes. — Doch ich habe ſchon oben geſagt, daß das eigentliche Wie hievon nicht angegeben werden kann.

Die Töne, die durch Reflexion beſtimmten Naturlaute des Schmerzes wären alſo nach meiner Meinung mit die erſten Stammwörter im Lexico einer anfänglichen Sprache geweſen. An ſie mußten ſich ſehr natürlich die anſchließen, welche aus einer frölichen Gemüthsſtimmung herrührten. Töne des innern Freudengefühls, des Wohlbehagens, der Liebe und Zärtlichkeit. Ein neues Feld für die Entwickelung der erſten Sprache. Der Affect der Freude tönt anders, als der des Schmerzes, drückt ſich am ganzen Körper anders aus. Das Sprachbedürfniß muß alſo auch aus dem Naturlaute deſſelben andere Nomina, andere Verba bilden, und unter dieſen werden diejenigen wieder die erſten ſeyn, welche etwas ſehr Auffallendes an ſich hatten, eine gemeinſchaftliche Nachahmung einer ganzen Geſellſchaft verurſachten, und durch das Anſehn der Perſon einige Autorität erhielten. Viele werden aber auch durch bloßen Zufall Nennwörter der Sprache geworden ſeyn, die überhaupt keinen geringen Antheil an ihrer Ausbildung gehabt haben mag.

Die elterliche Liebe ſowohl als die eheliche, die wir allerdings ſchon im rohen Zuſtande der Menſchheit wider Rouſſeaus Meinung annehmen können, iſt gewiß eine ſehr reiche Quelle von Wörtern geweſen; — vorausgeſetzt, daß wir den erſten Menſchen als ein erwachſenes Geſchöpf mit menſchlichen Anlagen denken. Die Mutter muß einen Namen für ihr Kind haben, und ſie giebt ihm einen,

nen, um es von andern zu unterſcheiden, und im Fall der Noth rufen zu können. Dieſe erſten Nomina propria kamen wahrſcheinlich zuerſt von einer bevorſtehenden Eigenſchaft des Gemüths, oder von einem beſondern Umſtande der Geburt des Kindes her. Aber die Mutter will es nicht blos nennen, ſie will ihm ſeine Liebe zu erkennen geben, und bedient ſich der Naturausdrücke der mütterlichen Zärtlichkeit, welche eine ganz beſondere Art der Naturlaute ſind, und ſich durch eine ſanfte Milderung der Stimme auszeichnen. Sie giebt dem Kinde Namen von Gegenſtänden, die ihr ſonſt ſchon angenehm waren, ſie führt ihm Sachen, Thiere vor, und macht die Stimme deſſelben nach, um ſie zu unterſcheiden, und erweitert dadurch nicht nur den Ideenkreis des Kindes, ſondern auch ſein Sprachbedürfniß.

Abſtracte Wörter für alle dergleichen zärtliche Empfindungen bildet die Seele wiederum durch Reflexion, ſo wie die für den übrigen großen Theil abſtracter Kenntniſſe, deren Urſprung aber ohnmöglich individuell angegeben werden kann. Der allgemeine wahrſcheinliche Weg, den die menſchliche Seele hierbei nimmt, iſt wohl der, daß ſie wegen einer bemerkten Aehnlichkeit zwiſchen einzelnen und körperlichen Gegenſtänden den Wortausdruck deſſelben auf geiſtige hinüberträgt, und alſo das Ueberſinnliche anfangs ſelbſt unter einem Bilde ausdrückt. Alle alte Sprachen wimmeln

meln von dergleichen Bildern für abſtracte Gegen-
ſtände. So wurde Gott wahrſcheinlich unter dem
bildlichen Ausdrucke des Donnerers, der Zorn un-
ter dem eines raſenden Menſchen, die Wachſamkeit
unter einem Auge, die Liebe im Bilde der Umar-
mung, die Schnelligkeit mit einem Pfeil, oder
ſchnell laufender Thiere u. ſ. w. vorgeſtellt. Der Aus-
druck des Bildes wurde allgemeiner Ausdruck, ein
abſtractes Wort, welches freylich vielerlei Sinoni-
me haben konnte; aber doch immer Allgemeinaus-
druck blieb.

P.

(Die Fortſezung folgt.)

2.

Ueber den Einfluß der Finſterniß in unſere Vorſtellungen und Empfindungen, nebſt einigen Gedanken über die Träume.

Gewiſſe Gedanken und Empfindungen der menſchli-
chen Seele werden gemeiniglich erſt dann in uns rege,
wenn die ganze Natur um uns her finſter und ſtill wird.
Ein aufmerkſamer Beobachter ſeiner ſelbſt kann
leicht die Erfahrung machen, daß man, wenn uns
Stille und Finſterniß umgeben, wenn unſer Geiſt
ſich

ſich aus dem ſichtbaren Schauplatze der Welt gleich=ſam in ſich ſelbſt zurückzieht, oft ganz anders denkt und empfindet, als bei Tage; — daß gerade als=dann und ſonſt vielleicht nie oft die ſonderbarſten und lächerlichſten Mißgeburten von Gefühlen und Be=griffen in uns entſtehen. So dunkel und verwor=ren dieſe Begriffe und Gefühle aber auch immer ſeyn mögen; ſo lebhaft würken ſie doch gemeiniglich auf unſere Einbildungskraft, ja ſelbſt auf unſer Herz, und empören ſich nicht ſelten gegen die moraliſchen Grundſätze unſerer Natur.

„Ich fürchte mich immer, ſagte mir neulich ein rechtſchaffener und gelehrter Mann, vor den Au=genblicken, die vor dem Einſchlafen hergehen. Ge=meiniglich habe ich dann wider meinen Willen und ohne alle Veranlaſſung mit den unſchicklichſten Ge=danken zu kämpfen, die meine Sittlichkeit und Tu=gend beleidigen, — und ſogar dann oft meine Seele mit ihren häßlichen Bildern durchkreutzen, wenn ich mein Gebet zu Gott richte. Nie fallen mir ge=wiſſe die Gottheit und göttliche Dinge entehrende Prädicate ſo deutlich ein, als wenn ich mich in mein Bette gelegt und das Licht ausgelöſcht habe, und nie ſehe ich die verführeriſcheſten Bilder der Sinnlich=keit mit allen ihren gefälligen Reitzen ſo lebhaft vor mir herumtanzen, als wenn ich einſchlafen will. Von dieſen Augenblicken, fuhr er fort, haben vor=nehmlich junge Leute beiderlei Geſchlechts ſehr viel zu fürchten. Ihre lebhafte Phantaſie mahlt ihnen

Digitized by Google

alsdann allerlei Scenen der Wolluſt mit den helle-ſten Farben ab, und ſie haben dadurch oft ſchon lange ihre Unſchuld verloren, wenn ſie gleich noch äußerlich ſchamhaft erröthen können".

Die Beobachtung, daß Stille und Finſterniß der Nacht unſerm Denken und Empfinden gleich-ſam eine andere Richtung geben können, kommt mir in der That in mehr als einem Betracht merk-würdig vor. Ich finde vornehmlich in ihr einen Grund mehr, wie und warum der menſchliche Verſtand auf die ſonderbare und unphiloſophiſche Lehre von den Einwürkungen böſer Geiſter auf un-ſern freien Willen gefallen iſt, und warum ſich die Einbildungskraft der Menſchen dieſe Geiſter immer unter den fürchterlichſten Geſtalten gemahlt hat *). Natürlich mußte jene unnatürliche Lehre immer ent-ſtehen, indem man ſich den Urſprung gewiſſer unan-ſtändigen Gedanken und Empfindungen der menſch-lichen Seele deswegen nicht erklären konnte, weil ſie ohne

*) Der Teufel wird faſt von allen Völkern, die an ihn glauben, ſchwarz und in einer ſcheußlichen Geſtalt ge-mahlt. Die Canadier haben ihn mit der rothen Farbe und mit einer ziemlich menſchlichen Geſtalt be-ehrt. Er erſcheint oft in einem prächtigen Kleide auf ihren Bällen, und man würde ihn nicht erken-nen, wenn er ſeine Krallen, die ſelbſt durch ſeine Handſchuhe hervorſtechen, etwas beſſer verbergen könnte, und den Damen nicht ſo oft ſeine bewafnete Hand zu reichen pflegte.

Digitized by Google

ohne alle Veranlaſſung von auſſen und nicht ſelten ganz wider unſern Willen in uns entſtanden wären. Die Gewalt, welche oft ſolche unwillkürliche Bilder begleitet, und durch die Schwäche einer unvorbereiteten Vernunft noch ſehr vermehrt werden muß, hat die Menſchen von je her deſtomehr angetrieben böſe Geiſter anzunehmen, die uns nach ihrem Gefallen lenken und regieren könnten.

Ich will es verſuchen, über jenen Zuſtand der menſchlichen Seele, in welchem ſie durch den Einfluß der Dunkelheit auf ihre Begriffe ſo oft ganz beſonders geſtimmt, oder eigentlich verſtimmt wird, einige Betrachtungen anzuſtellen; ob ich gleich den Urſprung einer jeden individuellen Vorſtellung jener Art nicht angeben kann. Wenn ſich gleich unſere Einbildungskraft nach gewiſſen pſychologiſchen Geſetzen richten muß, und darnach beſtimmt wird; ſo iſt ſie doch in jedem andern Menſchen anders, und ihre Modificationen müſſen bei jedem einzelnen Menſchen nach tauſend Localumſtänden abgemeſſen werden, wenn man ihre Würkungen in Rückſicht einzelner Menſchen erklären will. Vielleicht würden wir viel größere Schritte in der Seelenlehre thun, wenn uns mehrere aufgeklärte Männer richtige und wahrhafte Tagebücher ihrer Einbildungskraft mit den jedesmaligen Localumſtänden einzelner Beſcheinungen derſelben mittheilen würden. Doch zur Sache!

Wenn

Wenn die Zeit des Schlafs herannahet, ſo bemerken wir deutlich, daß in unſerm Körper ſowohl als in unſrer Seele mancherlei Veränderungen vorgehen. Jener geräth durch den Druck des Bluts auf unſer Gehirn in einer Art Erſchlaffung, welche mit einem wohlthätigen Gefühl der Ruhe verbunden iſt, das gleichſam alle unſere Sinne berauſcht. In dieſer Berauſchung verrichten unſere Organe nur gleichſam noch die Dienſte der Invaliden, ſie ſtellen uns die Objecte nicht mehr deutlich, ſondern verworren dar, und unſere Seele nimmt aus ſchweſterlicher Bekanntſchaft mit dem Körper an dieſem Zuſtande Theil. Es erfolgt eine unwillkürliche Verwirrung ihrer Ideen, welche Haller nicht ganz unrichtig ein *delirium* nennt. Unſere Gedanken verlieren und verwiſchen ſich nach einander. Einige bleiben zuletzt noch mit einem dunkeln Schimmer in uns zurück, bis auch dieſe nach und nach verſchwinden, und unſere Seele, ſich ihrer gänzlich unbewußt, in den Zuſtand des Schlafs ſinkt.

In dieſer Zwiſchenzeit zwiſchen Schlaf und Wachen bemerken wir nun gemeiniglich jene bizarren, bald lächerlichen und unanſtändigen, bald auch fürchterlichen Bilder, welche unſere Seele durchkreuzen, und deren Urſprung noch ein Räthſel in der Pſychologie zu ſeyn ſcheint. Bisweilen erinnern wir uns alsdann auf einmahl, ohne eine Ideenaſſociation in uns wahrzunehmen, aus der man ſich das Erinnern erklären könnte, Dinge, die wir längſt ver-

vergeſſen hatten; es fallen uns Scenen aus unſerer Jugend ein, die wir mit einer erſtaunlichen Pünctlichkeit gleichſam vor unſern Augen vorübergehen ſehen; oder wir erblicken einen hell leuchtenden Gegenſtand, eine abſcheuliche, menſchliche Geſtalt, eine Leiche, einen Abgrund, ein reitzendes Frauenzimmer, einen lächerlichen Kontraſt zwiſchen zwei Gegenſtänden; oder wir hören einen deutlichen Glockenſchall, ein Wort wird uns ins Ohr gerufen, u. ſ. w.

Beſonders merkwürdig ſind in dieſem Mittelzuſtande der menſchlichen Seele manche Empfindungen unſeres Herzens und Gewiſſens. Mit einer innern lebhaften Wehmuth erinnern wir uns dann oft eines Fehlers unſerer Jugend, welcher während daß wir wachten, keine ſolche unangenehme Empfindung in uns zu erregen pflegte; wir erröthen in der ſtillen Einſamkeit der Nacht bei gewiſſen Gedanken vor uns ſelber, wenn wir gleich den ganzen Tag über von dieſem Gefühl verſchont wurden. Ein andermahl überraſcht uns eine hüpfende Freude, ohne daß wir wiſſen, worüber wir uns freuen; eine Bangigkeit, ohne daß wir wiſſen, worüber wir bange ſind. Wieder ein andermahl verlieren wir uns mit unſern finſtern Gedanken in einem endloſen Himmelsraum, in unendlichen Zahlen und Kreiſen, — ja manche Menſchen fühlen in jenen Augenblicken heftige Unruhen über die Gewißheit ihres Glaubens, und werden von unglücklichen Zweifeln über die

Fort-

Fortdauer ihrer Natur gefoltert, davon ich nächſtens ein merkwürdiges Beiſpiel mittheilen will.

Alle dieſe beſondern Modificationen unſerer Seele ſind nichts anders als **Folgen unſerer durch Dunkelheit und Finſterniß der Nacht lebhaft gewordenen Einbildungskraft.** Dieſe Kraft unſerer Seele würkt zwar im Wachen beſtändig fort, und es geht nichts in jener vor, woran ſie nicht bald auf eine nähere, bald entferntere Art Antheil haben ſollte; allein ſie bekommt alsdann die Alleinherrſchaft über unſern Geiſt, wenn ſich unſere Sinne ſchließen. Nun bleibt dieſem nichts mehr übrig, was ihn von auſſen zerſtreuen könnte, und er muß ſich nun, wenn ohnehin ſeine Ideen durch das Herannahen des Schlafs verdunkelt werden, unwillkürlich dem Spiel ſeiner Phantaſie überlaſſen, die jezt ohne Aufſicht des Verſtandes, die im Wachen geſammelten Bilder unter einander wirft, und, noch ehe wir einſchlafen, den Stof zu tauſenderlei Träumen bereitet.

Unſer Gefühl im Wachen lehrt es uns ja überdem ſchon, daß eine Empfindung oder Vorſtellung nicht in einem ſo hohen Grade lebhaft werden kann, ſo lange neben ihr eine Menge anderer heterogener Empfindungen entſteht, welches im Wachen offenbar geſchieht. Unaufhörlich ſtrömen uns neue Vorſtellungen alsdann zu. So lange alſo ein ſolcher Wechſel, ein ſolches Zuſtrömen von immer neuen Ideen und Empfindungen da iſt, und unſere Seele

alſo

alſo (ich verſtehe in einem geſunden Zuſtande) ihre Aufmerkſamkeit theilen muß, pflegt auch unſere Einbildungskraft noch in ihren Gränzen zu bleiben. Sie kann nicht nach ihren eigenſinnigen Launen handeln, wenn ſie zu oft, wie im Wachen, geſtört wird; — aber ſie nimmt an Stärke (ſo wie alle Kräfte der Seele) erſtaunlich zu, wenn ſie allein handeln kann *).

Aus eben dieſer Alleinwürkſamkeit der Phantaſie laſſen ſich nun vornehmlich die wollüſtigen Bilder

*) Blinde Leute haben daher einen ſehr hohen Grad von Einbildungskraft, welcher bei ihnen gleichſam den Sinn des Geſichts erſetzt. Ich ging vor einiger Zeit mit einem Muſicus, der in ſeinem vierten Jahre durch die Blattern blind geworden war, in einem Garten ſpatziren. Ich fragte ihn: ob er wohl eine deutliche Vorſtellung von einem Baume, ſeinen Früchten, von dieſen und jenen Blumen habe? Ich erſtaunte, wie ich ihn dieſe Gegenſtände mit einer Richtigkeit beſchreiben hörte, als ob er ſie vor ſich ſähe. Ich habe alles, ſagte er mir, von meinem dritten bis vierten Jahre ſo erſtaunlich lebhaft in der Seele behalten, daß mir mein würkliches Geſicht ſelbſt keine deutlichern Vorſtellungen würde geben können. Welche Vorſtellung, fuhr ich fort, iſt Ihnen aber wohl nach Ihrem Gefühl die allerlebhafteſte, die Sie in ſich wahrnehmen? — ein freundliches Lächeln verbreitete ſich über ſein ganzes Geſicht, er drückte mir die Hand recht innig und lebhaft, und rief laut aus: die Vorſtellung eines Mädchens, — eines Mädchens!

Digitized by Google

der erklären, welche uns des Nachts beunruhigen und unſere Schamhaftigkeit beleidigen. Wenn der menſchliche Körper von den Arbeiten des Tages frei der Ruhe genießt, und die Seele mit ihrem Nachdenken ſparſamer zu Werke geht, führt die Einbildungskraft die Bilder der ſinnlichen Bedürfniſſe näher vor uns vorbei, **einmahl**, weil ſie immer die öftern Vorſtellungen der Seele in ihrem ruhigen Zuſtande zu ſeyn pflegen, und durch die Gewalt der Gewohnheit die ſtärkſten geworden ſind, und denn **zweitens**, weil durch die Entkleidung des menſchlichen Körpers, durch die weiche Lage auf dem Bette, und durch das Erinnern an verliebte nächtliche Zuſammenkünfte, vielleicht aus lange vergangenen Zeiten, unſere Phantaſie ſehr leicht und lebhaft gereizt werden kann; — ſehr leicht, weil, wie ich ſchon gezeigt habe, ſie nicht von ſinnlichen Eindrücken des Nachts ſo oft gehindert wird; ſehr lebhaft, weil ſie ſich, wenn unſere Augen geſchloſſen ſind, gewiſſe Nuditäten viel deutlicher, als ſonſt, vorzuſtellen pflegt.

Etwas ſchwerer ſcheinen mir die Erklärungsarten zu ſeyn, — wie gewiſſe unanſtändige Prädicate uns gegen heilige Dinge, die wir doch ſchätzen und lieben, einfallen, wenn wir unſere Augen ſchließen; worüber ich aber auch viel Leute habe klagen hören, daß ſie im völligen Wachen damit geplagt wären. Ich vermuthe, daß Leuten, die ſich dieſer Gedanken nicht enthalten können, und deren

in Berends Lebensgeſchichte, (ſiehe das vorhergehende Stück) ſonderbare Beiſpiele vorkommen, auf einmahl und ganz von ohngefähr ein dergleichen unheiliger Gedanke ſehr auffiel, indem ſie ihn würkich von andern hörten, z. B. ein Fluch gegen die Gotth[illegible] u. ſ. w.; oder indem Subject und Prädicat in ihrer Seele durch den Contraſt zufällig nebeneinander geſtellt wurden. Wir ſind dieſen Empfindungen und Vorſtellungen, welche das Gefühl des Contraſts in uns erregt, auch in andern Stücken unzählig oft unterworfen, und unſere Seele hat einen offenbaren Hang dem Contraſte nachzugehen, daher ihn auch Hume als einen Verbindungsgrund unſerer Ideen annimmt *).

Wir bemerken nehmlich eine Neigung und eine Leichtigkeit in uns, wenn wir uns eine Sache vorſtellen, auch an ihr Oppoſitum zu denken, und

*) Contraſt or Contrariety is a connexion among Ideas: but it may, perhaps, be conſidered as a mixture of *Cauſation* and *Reſemblance.* Where two objects are contrary, the one deſtroys the other; that is, the cauſe of its annihilation, and the idea of the annihilation of an object, implies the idea of its formes exiſtence.

Siehe Humes Verſuch of the aſſociation of Ideas, worin noch manche andere herrliche Aufſchlüſſe über die Natur unſerer Begriffe vorkommen.

und dieſe Neigung hat ihren Urſprung ohnſtreitig in der Erfahrung, indem wir nicht nur viel entgegengeſetzte Dinge täglich um und neben uns wahrnehmen, ſondern auch durch den Umgang mit andern, und durch die **Natur** der Sprache alle Augenblicke darauf hingeführt werden. Es kann uns alſo auch wohl ſehr natürlich ein unanſtändiges Prädicat zu einer heiligen Sache einfallen, welches ihr zwar ſelbſt nicht eigen iſt, welches wir ihr aber **andichten**, **weil es als ein** *Oppoſitum* **unſerer Neigung zum Contraſt ſchmeichelt.** Daß wir aber uns eines ſolchen Prädicats immer wieder ſo leicht erinnern, kommt wohl daher, weil es uns in ſeiner Verbindung mit einer heiligen Sache zu ſehr **auffällt**, und weil wir etwas Verbotenes dabei wahrzunehmen glauben, wozu alle Menſchen eine Neigung haben. Hätte man immer dieſe Gründe näher unterſucht, ſo würde man nicht dergleichen Erſcheinungen dem Teufel aufgeladen und eine Menge Menſchen von den unglücklichſten Gewiſſensunruhen leichte geheilt haben, ſie ſich oft ſchon für verdammte Menſchen hielten, weil ſie jene unheiligen Gedanken nicht loswerden konnten.

Der Traum beſteht in einer fortgeſetzten Thätigkeit unſrer Seele, wenn ſich unſere Sinne geſchloſſen haben, und kann auf eine dreifache Art entſtehen: 1) durch einen äußern Anſtoß, eine äußere Veränderung unſeres Körpers; 2) durch eine innere

Digitized by Google

änderung deſſelben; 3) durch eine eigene Bewegung der Seelenkraft, ohne jene Veränderungen des Körpers, eben ſo, wie wir im Wachen unzählig oft Vorſtellungen in uns wahrnehmen, welche alleinige Folgen unſrer Seelenkraft, ohne Eindrücke auf den Körper ſind.

Bei Träumen, die durch den äußern Eindruck gewiſſer Gegenſtände auf unſern Körper hervorgebracht werden, fühlen wir nicht immer den Eindruck ſelbſt, auch nicht immer in dem Organ, wo die Empfindung geſchehen war, und endlich auch nicht immer gerade ſo, wie der Eindruck würcklich beſchaffen war. Alles dies trifft auch bei den innern Veränderungen des Körpers zu, in ſo fern ſie gewiſſe Träume veranlaſſen. Die Seele handelt in dem Augenblick, da ſie im Schlafe etwas empfindet, ſo erſtaunlich geſchwind, daß ſie nicht einmahl dieſe Empfindung zu bemerken ſcheint; ſondern gleich zu neuen Ideenreichen forteilt; wahrſcheinlich vergißt ſie in den mehreſten Fällen gleich das Wo des ſinnlichen Eindrucks, oder ſie vergrößert und verkleinert nach Gefallen die Empfindung. Wir träumen z. B. daß wir einen ungeheuren Balken zwiſchen unſern Zähen halten, hier hat die Seele das Wo ihrer Perception noch nicht vergeſſen; — warum? das weiß ich nicht, genug ſie hat es noch nicht vergeſſen. Endlich fängt uns der Balken zu ſtechen und zu drücken an, wir wachen auf, und finden, daß ſich eine Feder des Bettes zwiſchen unſere

Zähen gedrängt hat. Doris hat einen Liebhaber, den ſie inbrünſtig liebt, ſie geht mit den lebhafteſten Gedanken an ihn zu Bette, Joli ihr Hund liegt in ihren Armen, — ſie träumt, ihren Liebhaber bei ſich zu haben, und drückt den armen Joli bei nahe zu Tode; — — in allen ſolchen Fällen ſetzt die Seele ihre Perception immer dahin, wo ſie würklich entſtand, nur daß ſie andre Bilder mit der Empfindung vereinigt, und an dieſe Bilder, weil es andre Bilder ſind, auch andre Empfindungen knüpft. Wir empfinden, ſagt ich vorher, den ſinnlichen Eindruck, der einen Traum veranlaßt, auch nicht immer in dem Organ, worauf oder worin er geſchahe. Der Kitzel an einem Theile meiner Haut kann im Traume die Idee in mir erwecken, daß ich eine Paſtete eſſe, obgleich der Kitzel nicht unmittelbar auf meiner Zunge war. Der erſte ſinnliche Eindruck kann auch ſo ſchwach ſeyn, daß ihn die Seele überhaupt nicht bemerken würde, wenn er nicht durch hinzugekommene andere Bewegungen in den Fibern endlich zur Seele gelangte. Ueberhaupt unterſcheidet ſich der Zuſtand des Wachenden auch dadurch von dem eines Träumenden, daß er den Ort der Empfindung angeben und dieſer ihn nicht allemahl angeben kann, weil im Traum die Phantaſie nicht eigentlich die Gegenſtände, die von auſſen auf uns würken, zu unterſcheiden im Stande iſt, und weil ſich unſre Empfindungen alsdann leichte mit einander vermiſchen.

Digitized by Google

Es frägt ſich, welche Art Träume die häufig⸗ſten ſind, die, welche durch den Körper, oder die, welche durch die Seelenkraft **allein** veranlaßt wer⸗den? Um dies genauer zu beſtimmen, müßten wir den menſchlichen Körper würklich genauer kennen. Er kann tauſend Gedanken und Empfindungen im Wachen ſowohl als im Traum in uns veranlaſ⸗ſen, **ohne daß wir es wiſſen**, daß er ſie veran⸗laßt hat, und vielleicht giebt es keinen einzigen Traum, der nicht durch einen uns freilich oft unbe⸗kannten Einfluß des Körpers aufs Gehirn veranlaßt wird, ob ich gleich nicht behaupten möchte, daß wir bei einer völligen Geſundheit unſrer animaliſchen Maſchine nicht träumen. Eben ſo ſchwer iſt es nun auch zu beantworten, **warum** und **wie** die Seele bei ihren Träumen dieſen und jenen Weg und keinen andern nimmt, **warum** ſich die Ideen ſo und nicht anders aſſociirten?

Daß dieſe Aſſociation nach den bekannten Ge⸗ſetzen der Einbildungskraft erfolge und erfolgen müſſe, iſt wohl nicht zu läugnen, und auch in dem verworrenſten Traum giebt es noch einen Zuſam⸗menhang, wo eine Idee an die andre gekettet iſt, ob wir gleich darin bei den Wiederhohlungen deſſel⸗ben im Wachen ungeheure Lücken und Sprünge wahrzunehmen glauben *). Vielleicht würden wir

 dieſe

*) Sonderbar iſts mir immer vorgekommen, daß wir die Sprünge unſrer Phantaſie während des Traums ſelbſt

dieſe ſonderbaren, oft ſich widerſprechenden Aſſociationen genauer verfolgen können, wenn wir immer mit der Grundidee des Traums bekannt wären, an welche ſich der ganze Traum ankettet. Aber eigentlich wiſſen wir nie mit Gewißheit, von welcher Idee der Traum ausgegangen iſt und mit welchen Nebenvorſtellungen, die hernach wieder Hauptvorſtellungen wurden, er ſich verbunden hat. Daß jeder Traum aber würklich von einer gewiſſen Grundidee ausgehen müſſe, iſt wohl nicht zu bezweifeln, und daß eben dieſe Idee gemeiniglich eine Folge von einer Bewegung in unſern innern oder äußern Organen ſey.

Manche Leute behaupten, daß ſie nie träumen. Leſſing gehörte darunter. Allein ich glaube, daß ſie ihre Träume ganz wieder vergeſſen, wenn ſie aufwachen.

(Die Fortſetzung künftig.)

ſelbſt nicht zu bemerken ſcheinen, daß ſie uns lange nicht ſo ſehr, wie im Wachen, auffallen. So lange wir träumen, ſcheint alles einen ſehr guten Zuſammenhang zu haben, es kommt uns ſelten etwas unnatürlich vor, ja das allerunnatürlichſte ſcheint uns oft etwas ſehr gewöhnliches und natürliches zu ſeyn, worüber wir doch erſtaunen, ſobald wir aufwachen.

3) Ein

Digitized by Google

3.
Ein Traum.

Der ſeel. Prof. Meier in Halle wurde eines Tages zu einem ſeiner Zuhörer gerufen, welcher gefährlich krank war. Der Patient verſicherte ſeinem Lehrer, daß er gewiß ſterben würde, weil er darüber einen ſonderbaren Traum gehabt habe, und er habe ihn (Meiern) vornehmlich deswegen zu ſich kommen laſſen, um ihm dieſen Traum anzuvertrauen, welchen er ſelbſt wörtlich aufgezeichnet und in ſein Schreibpult verſchloſſen hätte. Er gab darauf Meiern den Schlüſſel dazu, und bath ihn, die in einem gewiſſen Käſtchen befindlichen Papiere nach ſeinem Tode zu ſich zu nehmen, und wenn ſein Traum eingetroffen ſey, ihn der Welt bekannt zu machen.

Der Student ſtarb auch würklich kurze Zeit darauf, wie er vorher geſagt hatte; Profeſſor Meier öffnete das Schreibpult, und fand ein verſiegeltes Päckchen, worinn denn folgender Traum des Verſtorbenen aufgezeichnet war:

„Ich ging vor einiger Zeit auf dem halliſchen ſchönen Kirchhofe vor dem Galgthore ſpatziren. Die vielen vortrefflichen Leichenſteine und Epitaphien gefielen mir auſſerordentlich, ich beſahe eins nach dem andern, las ihre Aufſchriften, und wollte mich endlich entfernen, als ich auf einen Leichenſtein ſtieß, wel-

welcher mir beſonders auffiel. Ich las nehmlich mit größtem Erſtaunen meinen eigenen Vor- und Zunahmen darauf; aber noch beſtürzter wurde ich, als ich ſogar den Tag meines Todes darauf angezeigt fand. (Es war auch würklich der Tag des Monats, in welchem der Student ſtarb.) Es überfiel mich eine unbeſchreibliche Angſt, ich fing am ganzen Leibe zu zittern und zu beben an. Nur das Jahr meines Todes war mir nicht deutlich genug, der Leichenſtein war hie und da mit Moos bedeckt, und einer von dieſen Moosklumpen ſaß gerade auf der vierten Ziffer der Jahrzahl. Meine Neugierde, ſo ängſtlich ſie mich auch machte, trieb mich an, vollends zu größter Gewißheit zu gelangen, ich wollte das Moos wegkratzen, um auch die vierte Ziffer kennen zu lernen; — aber in dem Augenblick erwachte ich". — —

Der Student vermuthete, daß die mit Moos bewachſene Ziffer der Jahrzahl die geweſen ſey, welche man eben damahls ſchrieb, als er krank wurde. Prof. Meier erzählte alsbald ſeinen Zuhörern dieſen Traum, welche auf ihn ſelbſt einen tiefen Eindruck gemacht hatte, iſt aber, ſo viel ich weiß, noch nicht gedruckt worden. Ich habe die Erzählung aus des ſeel. Meiers eigenem Munde.

Halle den 2ten Nov. 1786.

N—.

4) Auſſer-

4.
Auſſerordentliches Gedächtniß.

(Gentlem. Magazine. Febr. 1751.)

Im Jahr 1751 lebte in dem Flecken Elmton, nahe bei Cheſterfield in Derbyſhire ein Mann, Jedediah Burton genannt, welcher damahls ohngefähr 50 Jahr alt, und in ſeiner Jugend ſo ſehr vernachläßigt worden war, daß er nicht einmahl ſeinen Namen zu ſchreiben wußte. Nur das Einmahleins hatte er als ein Knabe gelernt, und dieſes und ſein Fleiß haben ihn in den Stand geſetzt, daß er allein durch Hülfe ſeines Gedächtniſſes, und zwar mit einer bewunderns würdigen Geſchwindigkeit 5 bis 6 Zahlen durch eben ſo viel andere multipliciren oder dividiren kann. Herr Holläday fragte ihn einſt: Wenn ein Feld 423 engliſche Ellen lang und 383 breit wäre, wie groß die ganze Quadratfläche ſeyn würde? 162009 engliſche Ellen, war die Antwort nach zwei Minuten. Auf die Frage: wie viel Morgen beſagtes Feld betragen würde? ſagte er nach eilf Minuten: 33 Morgen, 1 Vorling, 35 Ruthen, 20 engl. Ellen und $\frac{1}{4}$ Als er ſagen ſollte, wie viel Gerſtenkörner in einer Länge von 8 Meilen liegen könnten? antwortete er in 1 und $\frac{1}{2}$ Minute: 1520640. Um auszurechnen, wie vielmahl ſich ein Kutſchrad, 6 engliſche Ellen in der Peripherie, auf einem Wege

von 204 Meilen umdrehen müßte, antwortete er nach 13 Minuten: 59840mahl. Noch erſtaunli⸗cher ſind folgende Beiſpiele von dem auſſerordentli⸗chen Gedächtniſſe des J. Burton. Hr. Saxe traf ihn einmahl bei ſeiner Arbeit an (er war ein armer Tagelöhner, der in Lumpen einherging) und legte ihm zur Probe die Frage vor: wie viel Cubiczoll ein Körper hätte, deſſen eine Seite 23145789, die andere 5642732, und die dritte 54965 engliſche Ellen in ſich enthielten? Er ſagte ihm ein einzigesmahl dieſe Zahlen deutlich nach einander vor, und Burton fing in ſeinem Kopfe mitten unter ſeiner Arbeit und und unter dem Geräuſch von mehr als 100 Mitar⸗beitern zu rechnen an. Hr. Saxe hatte ſich unter⸗deſſen entfernt, rechnete die Aufgabe mit der Feder aus, und kam ohngefähr nach 5 Stunden wieder zurück. Burton ſagte ihm: daß er mit ſeinem Exempel fertig ſey, und fragte: von welchem Ende er die einzelnen Ziffern ſeiner Summe anſagen ſollte? Saxe zog ſeine Schreibtafel heraus, und Burton ſagte ihm die in ſeinem Kopfe berechnete Summe von 28 Zahlen ohne den geringſten Fehler her.

Millionen, Millionen über Millionen Tribes und Cramps u. ſ. w. (ſo nante er ſeine langen Reihen von Zahlen) waren ihm eben ſo geläufig als Pfun⸗de, Schillinge und Pence. Er erzählte dem Hrn. Hölliday, daß er im Jahr 1725 ohngefähr einen Monat lang von ſeinen Gedächtnißrechnungen ganz ver⸗

verwirrt geweſen wäre, und zuletzt 7 Stunden in einem tiefen Schlafe gelegen habe. Damahls hätte er nehmlich folgende Fragen beantworten ſollen: wie viel Gerſte, Wicken, Erbſen, Weitzen, Haber, Rocken, Bohnen, Linſen, ein Raum von 202680000360 Meilen, jede cubiſch gerechnet, faſſen könnte? und wie viel Haare, jedes ein Zoll lang, dieſen Raum füllen würden? Er nahm die Breite von 48 Haaren für die Breite eines Zolles. Das Verhältniß ſeiner Maaße, ſo wie er es ausgerechnet, war folgendes: Auf den körperlichen Inhalt eines Zolles gehen 200 Gerſten, 300 Weitzen, 512 Rocken, 180 Haberkörner, 40 Erbſen, 25 Bohnen, 80 Wicken, 100 Linſen, 2304 zolllange Haare. Hieraus ſchloß er folgende Größen: in einer Cubicmeile ſind enthalten 14 tauſend 93 Millionen, 420 tauſend und 936 Quarterr, 1 Scheffel, 1 Metze, 1 Maaß, 3 Nößel und $5\frac{1}{4}$ Cubiczoll von einer Art Korn. Fünftauſend 451 Millionen, 776 tauſend Ellen in einer Cubicmeile ſind 254 Millionen Millionen, 358 tauſend 61 Millionen und 56 tauſend Zoll, und wenn ein jedes Haar einen Zoll lang iſt und 2304 Haare einen Cubiczoll ausmachen; ſo gehen 586 tauſend 40 Millionen Millionen 972 tauſend 673 Millionen und 24 tauſend auf eine Cubicmeile, wäre aber ein Haar eben ſo lang als es breit iſt, ſo meinte er, es müßten 28 Tribes, 129 tauſend 966 Millionen Millionen,

Digitized by Google

688 tauſend 305 Millionen und 152 tauſend Haare den Raum einer Cubicmeile anfüllen.

Das Erſtaunlichſte, was wohl jemahls ein menſchliches Gedächtniß geleiſtet hat, beſteht darin, daß Burton folgende aus 39 Ziffern beſtehende Zahl blos im Gedächtniſſe mit ſich ſelbſt multiplicirt hat.

7259582380960740078685316569936-
38851106.

Nachdem er über dieſer ungeheuren Rechnung drittehalb Monate zugebracht hatte, gab er folgende aus 78 Ziffern beſtehende Quadratzahl davon an:

527015363459557385673733542638591-
7212132989660793075249043813894-
99251637423236.

Burton ließ ſich in ſeinen Gedächtnißrechnungen durch nichts irre machen, und er fuhr darin während des Sprechens und unter allerlei Geräuſche fort. Man bemerkte auch bei ihm keinen Unterſchied, er mochte lange oder kurze Exempel vor ſich haben. Er fing den andern Tag, ohne ſich zu irren, da wieder an, wo er den vorhergehenden aufgehört hatte, und ſo fuhr er ſo lange in ſeiner Gedächtnißarbeit fort, bis er nach Wochen und Monaten fertig war, wenn die Rechnung ſo viel Zeit erfoderte. Eben ſo wenig machte es ihn irre, wenn er ſeine Rechnung abbrechen und lange Zeit liegen laſſen mußte. Sie ſtand immer mit größter Lebhaftigkeit vor ſeinen Augen, und er ſetzte ſie oft nach Monaten von da, wo er aufgehört hatte, mit

größter

größter Richtigkeit fort, und konnte die längſten Zifferreihen, wie mans haben wollte, vor oder rückwärts herſagen. Er war im Stande, denen ihre Fehler ſehr genau zu zeigen, die mit der Feder gerechnet hatten. Er ließ ſich von zwei Perſonen ganz verſchiedene Aufgaben unmittelbar hintereinander vorſagen, und gab nachher einem jeden die gehörige Antwort, ohne ſich im mindeſten dabei zu verirren. Fand ſich ja einmahl ein Fehler in ſeiner Antwort; ſo wiederhohlte er die ganze Rechnung und änderte ſeinen Fehler ſelbſt. Sein Gedächtniß war ihm ſo getreu, daß er eine einmahl ausgerechnete Summe nach zwei Monaten noch völlig und ohne Anſtoß wieder herſagen konnte.

5.

Fortſetzung der Folge meines Lebens.

Nun Bruder! hab ich dich wieder. O der Wonne! daß ich dich wieder an meine Bruſt drücken konnte; wie ſüß war mir da das Leben! wie ſeelig, unausſprechlich ſeelig ergoß ſich die Luſt in meinen Buſen, als ich an deiner Lippe hing, und ich die Freudenthränen von deinen, und du die Freudenthränen von meinen Wangen küßteſt. Der ſeligſte Moment meines Lebens, und der eben da erſchien, als der Kelch meines Leidens begann voll zu werden!

Es

Es war ein Tropfen Linderung herabgegoſſen von jenem, der noch mitten unter den ſchrecklichſten Erſchütterungen unſers Muthes über uns wacht. Ich habe dich wieder, und erſt geſtern fühlte ich in deinen Armen wieder Jene Seeligkeit mit verjüngtem Seelengenuß; doch du ſchiedeſt, um mir ſie einſt wieder zu gönnen. Empfange nun dieſes Blatt, lies die Abwechſelungen unſeres beſchiedenen Theils, und ich fahre fort an dieſer angefangenen Materie.

Ich kam mit 10 Jahren, und du, Bruder! mit 11 Jahren nach Sp..: Ich will ganz aufrichtig von der Seele ſprechen. Wir ſollten dort die ſogenannten 5 untern Klaſſen ſtudiren; du warſt 2 Klaſſen über mir. Als wir nun unſern Geburtsort verlaſſen mußten, ſo ward mir's immer dunkler in der Seele, je weiter wir uns davon entfernten. Daß wir uns nun Vater- und Mutter-los, von den Geſchwiſtern und dem gewöhnten freudenvollen lieben Orte verbannt, von dem Orte, der uns ſo theuer wegen der vielen unſchuldigen Vergnügen war, die wir da im Umgange mit den kleinen Freunden und in unſerm eigenen Hauſe genoßen, und nun auf immer miſſen müßten, uns in eine ganz unbekannte Lage überſetzt und an einem fremden Ort uns ſelbſt überlaſſen, von Noth gedrückt, und zu ohnmächtig ſehen mußten, als uns in all' dieſes ſobald ſchicken zu können: waren traurige Gedanken für mich, die meine ganze Seele beſchäftigten; und würklich, das

weißt

weißt du noch Bruder! wie floßen nicht die drei erſten Tage die Thränen über meine Wangen! wie klagte ich laut über mein Schickſal! wie mußte ich eben ſo viele Nächte ſchlaflos mit Weinen und Jammern zubringen! und wie war ich ſo am ganzen Leibe krank! und gewiß, wenn du nicht bei mir geweſen wäreſt, oder daſſelbe empfindliche Herz gehabt, mich eben den Kummer an deinem Geſichte hätteſt erblicken laſſen; gewiß, die Krankheit wäre ſo lange unheilbar geblieben, bis der Grund gehoben worden wäre; es ſchmeckte mir kein Eſſen, keine Freude, kein Vergnügen; abzehrend von Harm und den quälendſten Empfindungen würde ich dem Tode entgegengegangen ſeyn.

Da aber konnten wir auch würklich fühlen die Größe des Verluſtes all' der vergangenen Kinderfreuden und den Werth der Kindheit vor all' dem künftigen Leben, dem ein ſo ſichtbarer empfindlicher Kontraſt folgte. Du weiſt Bruder, wie das finſtre Schickſal da ſchon in der Blüthe uns traf. Mangel an den Nothwendigkeiten unſers Lebens machte uns muthlos, zum Theil auch Mangel an Büchern und ſtetes kummervolles Streben ein Mittel aufzufinden, benahm uns alle Lebensfreuden. Mit einem Worte: wir empfanden ſchon das Loos der Dürftigen in ſeinem ganzen Umfange, auf ſeiner ganzen empfindlichen Seite.

Wir lernten aber auch da ſchon Welt und Menſchen kennnen; wie ſichtbar war uns nicht die Ver-

ſchie-

ſchiedenheit des Menſchenverhältniſſes vom Fürſten bis zum Bettler! die vielen aufſteigenden Mittelgrade von dieſer unterſten Sproſſe zu Jener oberſten; wie ſich Jeder, um ſich den Weg durch dieſes Leben zu erleichtern, Schätze auf Unkoſten und den Schweiß ſeines Bruders zu ſammeln ſucht; wie mancher ſo verdienſtlos, durch ſo niederträchtige, nichtsbedeutende Mittel ſich über den Verdienſtvollen, über den würdigen Stolz zu erheben ſucht, und ſich von ihm ſeinen Müßiggang bezahlen läßt.

„— — — Das Thier erſchien.
„Geh, friß dein Korn daheim und ſchweige!
„ſo ſprach der Fürſt, und lies ihn ziehn;
„und ſo entſtunden in dem Staate
„die weltlichen Kanonikate
„für Eſel, die auf Polſtern ruhn,
„und Sold beziehn, um nichts zu thun.

Pfeffel.

Wir ſahen Menſchen, wie ſie bei all' ihrem Gold den leidenden Bruder hätten verſchmachten ſehen, ſo ganz ohne Rührung, ſeinem Elend, ſeinem Kummer und ſeinen Thränen gleichgültig zuſehen können, ohne nur einen Tropfen Oel in ſeine Wunde zu gießen.

Es fehlte nicht viel, uns noch zu überzeugen, daß unumſchränkte Habſucht und ein hartes Herz allgemeiner ſeyen, als ein vernünftiges, weiſes

Streben

Streben nach Gütern dieſer Erde, als ein thätiges Mitgefühl; ja, daß Geiz, ſo wie an Abſcheulichkeit, auch an Allgemeinheit alle Laſter übertreffen. Wir fühlten unſere Noth, und wir konnten am beſten Beobachtungen über Menſchenliebe und über das entgegengeſetzte Laſter anſtellen; wir machten ſie, und fanden, wie ſelten man die alles verſüßende Würkungen der erſtern, und hingegen wie herrſchend die alles verbitternde Würkungen der letztern antreffe; wie wenige die Seelenwonne genießen, die eine zärtliche, innige Theilnehmung an dem Leiden des Bruders gewährt; wie viele gefühllos auf den Elenden herabblicken und dabei die ſtolze Prunke der verhältnißmäßigen Größe ihrer Glücksumſtände empfinden, ohne zu denken, daß eben ſo zufällig ihr Verhältniß auch Jenes ſeyn könne, und daß ganz ohne Hinſicht auf Verdienſte das Weltglück ausgetheilet ſei; ohne zu denken, daß Reichthum, Anſehen, aller äußerlicher Prunk nicht das wahre Glück des Menſchen ausmachen, ſondern nur Beförderungsmittel deſſelben ſeyn können; Güter ſinds, und wahre Güter, wenn ſie in der Sphäre dieſer Beſtimmung würken; ſobald der Menſch ihre Subordination vergißt, ſo verfehlt er den Zweck ſeines Daſeyns, anſtatt glücklich wird er unglücklich. Nur du, Liebe! biſt wahres einziges Mittel zum allgemeinen Schöpfungszweck, aber mißkennt von vielen, zu fremd, als daß du unter ihren kontraſtirenden, Gift⸗kochenden Leidenſchaften könnteſt Aufnahme

finden, haſt du nur wenige Edle inne. laß uns, Bruder, laß uns immer dieſe allbeglückende Göttinn unſere Freundin ſeyn, ſo biſt du mein Bruder, und Bruder aller Menſchen, aller Weſen.

Ich erhohle mich aus einem Strome dahinreißender wonniglichen Gefühle, und erinnere dich wieder, mein lieber! an unſer Sp... Mein lehrer war ein Hectikus, jähzornig, und in der Strafe wußte er, wie es meiſtens geſchieht, keine Mäßigung, keine Zweckmäßigkeit zu beobachten. Er hatte eine hämiſch-lächelnde Miene an ſich; mit dieſem hämiſchen Weſen, das mir leidenſchaft, Befriedigung eines gallſüchtigen Herzens verrieth, konnte er Hände und Rücken der armen Jungen blutig ſchlagen. Seine Schule ſchien mehr einem Zuchthauſe ähnlich, die junge leute unempfindlich und abgehärtet zu machen, als in ſie ein gutes Herz und gemeinnützige Kenntniſſe zu pflanzen; von der lehrart und von der Auswahl der lehrgegenſtände will ich gar nichts melden; denn da herrſchte noch der alte Schlendrian, der jetzt noch in den meiſten katholiſchen Schulen über die junge Köpfe forttiranniſirt.

Da begegnete mir in der Schule manches, das ich als ungerecht anſahe, mit dem ſich gleich mein natürliches Gefühl des Unrechtleidens verband, und mir manchen Thränenguß verurſachte, manchen freu-

freudenloſen Tag machte. In dieſen Umſtänden, die eben ſo ſehr auf meinen Geiſt, als auf meinen Körper würkten, mußten nun auch verſchiedene eben ſo traurige Folgen für mich gegründet werden; ich wurde ſchüchtern, menſchenſcheu, zur Melancholie geneigt, auch wohl verſtellt, tückiſch und mürriſch, welches Unheil in dem Character eines Menſchen, welche Ausartung ſeines ſittlichen Weſens, welche verderbende Angewöhnungen haben ihr Daſeyn der vernunftloſen Behandlungsart eines Lehrers, deſſen Unerfahrenheit und übler Schullaune zu verdanken!

Das 2te Jahr bekam ich einen andern Lehrer, der ſein Geſchäft beſſer verſtand, ſeine Schüler nicht ſo eigenſinnig, ſondern vernünftiger behandelte; Er war freier von Partheilichkeit, von Vorurtheilen, minder anhänglich an ſchulgerechte Meinungen; hatte eine angemeſſenere Lehrmethode, weniger üble Launen und Kathederſtolz; Er brauchte nur ſelten körperliche Strafen, und da mußte er wichtige Gründe haben. Er ermunterte den Fleiß, machte die Trägheit zu Schande, hatte Nachſicht mit der Schwachheit; er ließ ſich zu der Faſſungskraft eines jeden herunter; ſein aufgereimtes Weſen machte dem Trägen ſowohl als dem Wißbegierigen die Schule angenehm. In ſeiner Geſellſchaft verlor ſich der Eigenſinn und das mürriſche Weſen, auch des ſtarrſinnigſten Schülers; beſonders flößte er uns tolerante Geſinnungen ein, ſuchte uns den Reli-

ligionshaß zu benehmen, den man in den vorigen Jahren einſog, und der in einer Stadt, wie Sp.. iſt, ſo nachtheilig und gefährlich ſeyn konnte. Dieſen Lehrer hatte ich 2 Jahre, und da ich auch eines nähern Umganges mit Ihm genoß, ſo ward ich wieder freier, offener, umgänglicher und munterer, doch nicht ſo ganz aufgeräumt mehr, daß mich nicht zuweilen eine trübe Stunde überfiel, eine Folge des vorigen Jahres. Dieſer Mann fiel, wie ich nachher hörte, in die unſeelige Krankheit, Hypochondrie, und iſt jetzt der unglücklichſte Menſch; dieſer Mann, der immer von dem heiterſten Gemüthe, von der beſten Laune war, ſtürzt nun auf einmahl in das entgegengeſetzte Extrem, wo er ſich überall Verfolgungen und Scenen erdenkt, die nie exiſtiren, wo er um ſich her nichts als Gift und Dolche, ſich auf allen Seiten von Feinden umrungen glaubt; er bildet ſich ein: jeder Menſch ſuche ihn zu verderben; er hat daher nirgends eine bleibende Stätte, und da er ein Mönch iſt, ſo wandert er von einem Kloſter zum andern. Indeſſen leidet er weder von ſeinen Mitbrüdern noch von ſeinen Vorgeſetzten eine Bedrückung oder harte Begegnung; man iſt vielmehr gegen ihn äußerſt gefällig und nachgiebig; man ſucht alles auf, ihn von ſeinem Irrwahn zu überführen; alle Bemühung aber iſt fruchtlos. Der offenbarſte Kontraſt zwiſchen 2 Extremen, ein Fall, der mir eben ſo unerklärbar, als er contraſtirend iſt.

Nach

Digitized by Google

Nach dieſem Lehrer, den ich nun 2 Jahre hatte, kamen wieder andere Lehrer zum Vorſchein, die zugleich die alte Schulform wieder aufſtellten; was ſoll nun aus dem Menſchen werden, der ſich unter ſo vielen Abwechſelungen, die man mit ſeiner Bildung vornahm, und immer ſo entgegengeſetzt waren, leidend wie ein Ball verhalten mußte? ſo gings mir. Was mußten nicht da für Schattirungen, für Miſchungen des Characters entſtehen? welcher Wirrwarr, und ſchiefe, unrichtige, unvollkommene Ideen mußten das Gehirn durchkreuzen? Iſt es ein Wunder, wenn ſo der Schwärmer erzeugt wird? Soll daraus nicht erklärbar ſeyn, was ſich mit mir von dieſer Zeit an zugetragen hat. Dieſe Veränderung der Lehrer und der Schulform brachte wieder all' die traurigen Anfälle jener unglücklicher Characterſtimmungen zurück.

Aber oft, wenn das Schickſal ſchwer über mir lag und meine Seele mit Kummer, Mißmuth und trübem Nachdenken erfüllte; wenn ich dann mir eine Bewegung machte, die auf etwas anderweitiges als auf den traurigen Pfad dieſer alles verbitternden Gedanken führte; dann ward mirs ſo wohl und leicht, und Friede herrſchte in meiner Seele, und mit frohem Sinne unternahm ich jedes mir aufſtoßende Geſchäft, wobei mich nur ſüßes, glückliches Wonnegefühl begleitete.

Digitized by Google

Wenn ich dann nachforſchte: warum iſt dein Gemüth ſo heiter, ſo freudig? warum hat Fröhlichkeit die Würkungen deines Elendes, die du erſt unmittelbar in ihrer Betrachtung ſo betrübt, ſo ſchmerzlich fandeſt, beſiegt? dann both ſich die Empfindung dar: du kanſt ja noch deinem Leiden entgehen, du kannſt die unſelige Quelle deines Leidens fliehen, und ſo ihre Würkungen auf deine Empfindung verhindern, du kanſt weggehen, den Ort, die Verbindung verlaſſen, die der Grund deines Kummers ſind; und dann wallte in mir ein verworrenes Entſchloſſenheitsgefühl auf, all' dieſes zu thun, und dieſe unbekannte Entſchloſſenheit war die wohlthätige Hand, die jenes behagliche Weſen eines erleichterten Schickſals, jene Wolluſt in meine aufleben de Seele goß.

So war öfters mein Gemüthszuſtand auf den Schulen, und nur äußere Hinderniſſe, die damit verknüpft waren, hinderten die Würklichwerdung meines Vorſatzes. Oefters auch empfand ich dieſe erfriſchende Wehungen in einem meiner letzten Verhältniſſe, von dem ich am Schluſſe dieſes Aufſatzes etwas erwähnen werde; freylich wurden ſie jetzt ſtärker und anhaltender, da ſie meine nachherige Beſtätigung fanden, und ich ihnen durch meine Gründe nachhalf.

Andächtelei wurde nun der herrſchende Ton bei dem Studenten in Sp..; ein Weſen, das Wahr-

Wahrheit und Rechtſchaffenheit zerſtört; ein Weſen, das Bosheit und Gift unter das Gewand der Heuchelei verbirgt; das alles Gute, alles Streben der Seele verſtimmt, den Grund legt zum verdorbenſten und gemeinſchädlichſten Menſchen. Wo Andächtelei herrſchſt, iſt der geſunde Menſchenverſtand Sünde, und der Gebrauch deſſelben Ketzerei; da man ſie als die Grundfeſte, als das Weſentliche der Religion anſieht, ſo macht ſie den rechtſchaffenſten Mann, den Mann, der Wahrheit lieb hat und ſichs merken läßt, zum Ketzer, zu einem Gegenſtand ihres Haſſes, deſſen Antheil Fluch und Scheiterhaufen ſind.

In der Schule wurde das Herz mit Intoleranz und Aberglauben erhitzt, der Kopf mit Dummheit und Seichtheit angefüllt; wie konnten ſich andere als eben dieſe leidige Folgen in dem Character des Jünglings anlegen? Eine beſondere Etiquette war's, am letzten aus der Kirche zu gehen. Da ich einſtens eine Lobrede auf den h. Aloiß hörte, ſo ward meine Einbildungskraft durch die ausſchweifende Erhebungen der Tugenden dieſes Heiligen ſo ſchwärmeriſch entzündet, daß ich mir augenblicklich vornahm, ein eben ſo großer Heiliger zu werden, mir eben ſo Abbruch zu thun, mich eben ſo zu quälen als Aloiß, und einſtens fähig zu werden, Wunder zu würken, und gewiß eben dieſe Gabe Wunder zu würken war mir die ſchmeichelhafteſte Aus-

 ſicht,

ſicht, der hauptſächlichſte Antrieb zu dieſem Entſchluß; es war mein größter Ernſt, nicht eher nachzulaſſen, bis ich einmal Wunder würken könnte, mit denen Gott immer ſo freigebig war *) In dieſer Abſicht geiſelte ich mich täglich dreimal, ſchlug mich bis aufs Blut; faſtete ſtrenge; vergoß ganze Thränenſtröme; ſeufzete unaufhörlich; betete Tag und Nacht auf der Straße und zu Hauſe; legte bei der Nacht Steine oder Bretter unter mein Haupt; ſchlief auch wohl auf der Erde; gab mir alle Mühe, auch andere zu einem eben ſo heiligen Lebenswandel zu bekehren u. ſ. f. Dies dauerte einige Wochen, bis der Eifer von ſelbſt erkaltete.

Mit jenen Ideen, einſtens ein Wundersmann zu werden, verband ſich als Folge, Stolz und Intoleranz. Was kann man nicht alles aus einem jungen Herzen modeln! welche unſeelige Verſtimmungen und Zerrüttungen, die öfters ſo lange Zeit und durch ſo viele Mühe nicht können wieder gut gemacht werden, gründen Aberglauben und Vorurtheile! Für Religionsſchwärmerei ſteht beſonders das junge Herz offen, wie ich ebenfalls ſchon ein Beiſpiel im 1ten Stück des 4ten Bandes dieſes Magazins geliefert habe.

Be-

*) freygebig geweſen ſeyn ſoll. Gott iſt und kann nicht freigebig mit Begebenheiten ſeyn, die der ewigen Weisheit ſeiner Plane entgen ſtehen.

P.

Beſtimmtere Züge, die entweder minder intereſſant und bemerkbar oder zu wenig ausdaurend waren, ſind theils für ihre Darſtellung zu verwirrt oder obliterirt, als daß ich ſie hier anführen ſollte. So war alſo ohngefähr mein Zuſtand, in dem immer eine Modification Urſach und Würkung war, die Zeit, als du bei mir warſt, Bruder! und als N.. bei mir war, 5 Jahre durch; dein flüchtiger, leichtſinniger Character ſtimmte freilich nicht mit meinem ſchwermüthigen, trüben, leutſcheuen Geiſte ſo ganz überein; doch, wir waren 3 Jahre beiſammen, und ich wünſchte, daß wir uns nie hätten trennen dörfen; denn wir theilten mit warmem Herzen einander unſer leben und die frühen, harten Schickſale deſſelben; und als du mich verließeſt, um zu B.. Philoſophie zu ſtudiren, da wie blos fühlte ich mich nun dem Wellenſpiele überlaſſen! wie erfüllte dein Verluſt meine Gedanken mit Wehmuth und mein leben mit Ueberdruß! Obſchon ich wieder unſern N.. zu mir bekam, ſo warſt du mir doch ſchon ſo alles geworden; du kannteſt mein Verhältniß, meine Bedürfniſſe, und ſo innig war ich mit dir verbunden, daß ich in deinem Umgange vor allem, was mich widriges umgab, die Hälfte nicht empfand; nun mußte ich allein die Bürde tragen, bis ich endlich nach B.. kam.

Da fühlte ich nichts von Kummer, nichts von Unglück; denn glücklich war ich da, wenn ich Nahrung, Kleider hatte und mein Studium gut voranging. Eine gute Schuleinrichtung und Aufklärung überhaupt hatte in B.. ſchon ziemliche Fortſchritte gemacht; licht hatte ſchon allmählig die Finſterniß verſcheucht, und Wahrheit über Aberglauben, Sophyſterei und Barbarei geſiegt.

Nun ging eine Veränderung mit den häuslichen Umſtänden unſerer Eltern vor, dabei ich das meiſte zu thun hatte; ich mußte unter den rauheſten Winterſtürmen, ohne Schonung meines Körpers, Reiſen thun, die nicht nur ganze Tage, ſondern noch manche Nacht mitnahmen; oft floh mit mir mein Pferd durch die ödeſten Gegenden, durch Eisbäche und ſtarre Wälder hin, wo ich nur noch den einzigen Gedanken zu meinem Troſt hatte: du thuſt es für deine Eltern. Aber auch die Folgen davon waren, daß ich in eine tödtliche 6 Wochen-lange Krankheit fiel und gleich nach meiner Geneſung ein Recitiv bekam; dieſer Zuſtand dauerte wieder 8 Wochen; der Herr Geheimerath Frank, der ſich durch ſeine mediciniſche Policei ſo viel Verdienſte ſammelte, rettete mich vom Tode.

Und hier fängt die Epoche meines lebens an, die je den wichtigſten Einfluß auf daſſelbe hatte; das

das ſo viele nachfolgende Scenen, die auf dem Schauplatz meines Individuums erſchienen, beſtimmte; die ſo vielen Aufſchluß über meinen Character, über meine Selbſterkenntniß verbreitete; die der Grund ſo mancher phyſiſchen und moraliſchen Phänomene in dem kleinen Bezirke meiner Exiſtenz und meiner jetzigen beſtimmten Ichheit iſt.

Doch, Freunde der Wahrheit! verarget mir's nicht, wenn ich ſage, ich muß ſchweigen; wenn ich ſage, ich hätte die ganze Materie angefangen, wenn meine damalige Lage die jetzige geweſen wäre; aber nun war ich gezwungen, wenigſtens ſie ſo weit fortzuſetzen, um nicht ganz nutzenlos zu ſeyn. Und dich, Bruder! der du auch das weitere ſchon in Händen haſt, bitte ich, es zu verbergen, und um Mitternacht es mit einer Schaufelvoll ſchwarzer Erde zu bedecken. — Ich bin ruhig, ſei auch du ruhig, Bruder — und lebe wohl, nimm den zärtlichſten Bruderkuß von deinem ewig guten Bruder

Wien am 17ten Januar 1787.

J. L. A. Schlichting.

6) Liebe,

6.

Liebe, die gegen den geliebten Gegenſtand ſehr bitter ſeyn kann.

Es giebt wenige Menſchen, die nicht zuweilen eine Neigung in ſich fühlen ſollten, Andern etwas Bitteres zu ſagen; nicht immer, um ſie zu beunruhigen; ſondern nur um es zu ſagen, um ihren Witz zu zeigen und ihrer Galle freien Lauf zu laſſen. Unſere übele Laune iſt dann gemeiniglich mit im Spiel, und wir folgen ihren Eindrücken zu ſchnell, als daß wir immer die Moralität eines Gedankens, einer Handlung genau erwägen könnten.

Die menſchliche Seele beſitzt einen gewiſſen Starrſinn, um ihre Entzwecke zu erreichen, und wir können bei aller Gutmüthigkeit des Temperaments oft boshaft werden, um einen gewiſſen Entzweck zu erreichen. Wir wünſchen oft Andere zu ärgern, weil wir ſonſt keine Gelegenheit haben, ihnen unſer Uebergewicht ſowohl, als unſer Mißfallen zu bezeugen; oft aber denken wir auch nur einen Andern in eine Art Zorn zu verſetzen, um zu ſehen, wie ſich Jener dabei hat, und wie weit wir im Beſitz ſeines Herzens gekommen ſind.

Hier ſind einige Facta aus meinem Leben.

Digitized by Google

Ich liebte eine meiner Freundinnen ganz auſſerordentlich. Unausſtehlich war mir daher jeder Gedanke an eine Untreue, die ſie gegen mich begehen könnte. Sie war verheurathet, ihr Mann war mein Freund und kannte meine Liebe gegen ſeine Frau; verrieth auch deswegen nie einen Widerwillen gegen mich. Ich konnte es ruhig mit anſehen, wenn ſie ihren Mann küßte; allein ich konnte es durchaus nicht vertragen, wenn ihr ein anderer Mann zu gefallen ſchien; und doch hatte es bisweilen das Anſehen ſo.

Ich wurde wüthend; aber meine Wuth war nicht blos ein männlicher Sturm; ich ſuchte meine Freundinn für ihre Coquetterie zu beſtrafen, und ich konnte dies nicht beſſer thun, als wenn ich ihr Bitterkeiten ſagte, die ihr weiches Herz durchaus nicht vertragen konnte. Ich spornte meine üble Laune gleichſam an, um ihr Galle zu erregen; redete von Weibern, die ihre ganze Seeligkeit darin ſetzten, Männer an ſich zu ziehen und ein Heer von Anbetern um ſich zu haben; ſchilderte dieſe Weiber auf eine gehäſſige Art, ſatyriſirte aufs bitterſte auf die Coquetterie verheuratheter Weiber. Meine Freundinn verantwortete ſich anfangs mit lächelnder Miene; nach und nach wurde ſie ernſthaft, endlich ſehr ernſthaft, und zuletzt funkelte ihr Auge von Wuth, davor ich mich aber gar nicht furchte, vielmehr war mirs lieb, daß ich ſie ſo weit gebracht

gebracht hatte, denn nun hatte ich nur noch einen Grad von Erboßtſeyn bei ihr zu erreichen, wohin ichs bringen mußte, ehe ich ruhig werden konnte. Ich ſpitzte meine Pfeile noch feiner zu, — ſie hörte endlich auf mir zu antworten, und ein Thränenſtrom ſtürzte aus ihren Augen. Ich kann es keiner menſchlichen Seele beſchreiben, wie mir dann zu Muthe ward, wenn ich meine innigſt geliebte Freundinn weinen ſah. Himmel und Erde lag nun auf mir; jedes meiner Worte kam mir als die ungerechteſte Sünde vor, und ich hätte in meinem Gefühl, einem unſchuldigen Weibe Unrecht gethan zu haben, vergehen mögen; — — was that ich nun? ich wurde der reuigſte Sünder von der Welt, ich beſchwur ſie, mir zu vergeben, ich weinte ſelbſt wie ein Kind, und küßte ihr die Thränen von den Wangen. In dem Augenblick hätte ich mein Leben für meine Freundinn laſſen können, wenn ich ihr dadurch meine innigſte Reue zu bezeugen im Stande geweſen wäre; zugleich empfand ich auch dabei eine ſolche ſeelige Wehmuth, wenn ſie mir zu vergeben ſchien, und endlich würklich vergab, die ich mit keiner genoſſenen Glückſeligkeit des Lebens vergleichen kann. Ich erinnere mich, daß ich mehreremahl dieſe ſonderbare Rolle mit ihr geſpielt habe, und ich ſpielte ſie würklich einmahl blos deswegen mit ihr, um das wehmüthige Gefühl der Reue recht lebhaft zu empfinden und die Vergebung hinterher in ihrem Auge zu leſen. So ein widerſprechendes

Ding

Ding iſt der Menſch, daß er oft die zu kränken ſucht, die er liebt! — und ein ſo eigennütziges Weſen, daß er ſich bei aller Guthmüthigkeit oft an den Unruhen ſeiner Geliebteſten weiden kann. Ganz anders waren meine Empfindungen, wenn ich Leuten, die es verdienten, durch meine Satyre Pfeile ins Herz ſchoß; ich war zufrieden, wenn ſie getroffen hatten, und war bereit noch ſpitzere abzuſchießen, wenn ſie mir bitter antworteten. Ich glaube, daß tauſend Menſchen gleiche Erfahrungen an ſich gemacht haben werden.

O. in Franken.

W.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Fortſetzung der Reviſion der drei erſten Bånde dieſes Magazins. 1.

Zur Seelenkrankheitskunde.

1. Auszug aus M. Adam Berends eigener Lebensbeſchreibung. Fortſetzung. 17.

2. Noch ein Beitrag zu dem Leben eines reichen jungen Mannes, welcher das Stehlen und Geldborgen nicht laſſen konnte. 40.

3. Gewalt der Liebe, von C. S. H. 47.

4. Raſerei aus Liebe und Todesfurcht. 53.

Zur Seelennaturkunde.

1. Vermiſchte Gedanken über Denkkraft und Sprache. Fortſetzung. 58.

2. Ueber den Einfluß der Finſterniß in unſere Vorſtellungen und Empfindungen, nebſt einigen Gedanken über die Tråume. 88

3. Ein Traum von Hrn. N. 103.

4. Auſſerordentliches Gedåchtniß des Jedediah Buxton. 105.

5. Fortſetzung der Folge meines Lebens, von J. L. A. Schlichting in Wien. 109.

6. Liebe, die gegen den geliebten Gegenſtand ſehr bitter ſeyn kann. 124.

Digitized by Google

Magazin
zur
Erfahrungsſeelenkunde.

Fünften Bandes zweites Stück.

Fortſetzung
der
Reviſion der drei erſten Bände dieſes Magazins.

Nachdem in den fünf leztern Stücken dieſes Magazins die in den erſten drey Bänden vorkommenden Beyträge zur Seelenkrankheitskunde, Seelenzeichen- und Heilkunde; ferner die Abhandlungen über Sprache in pſychologiſcher Rückſicht, über Lebensüberdruß, Taub- und Stumgeborne, Erinnerungen aus frühen Jahren der Kindheit, und endlich über Ahndungen und Viſionen revidirt worden ſind; ſo will ich nun in dieſem und in folgenden Stücken die noch übrigen vorzüglichen Aufſätze durchzugehen ſuchen, welche die Seelennaturkunde betreffen.

Digitized by Google

Im 1ten Bandes 1ten Stück Seite 44. wird aus einem Tagebuche (den 18ten Sept. 1780) Folgendes angeführt: „Ein unbedeutender, höchſt unintereſſanter Ausdruck aus einer Arie in einer Operette, den ich ſelbſt nur vor ein Paar Tagen von einem guten Freunde hörte, welcher ihn ſich zu wiederholtenmalen aus langerweile vorſang, kam mir heute Nachmittag, während dem ernſthafteſten Nachdenken, alle Augenblicke, wider meinen Willen, in den Sinn, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn mir ebenfalls zu wiederholtenmalen vorzuſingen, ohne den mindeſten Gefallen daran zu finden“ u. ſ. w.

Wer genau auf ſich Acht giebt, wird ähnliche Erfahrungen an ſich machen können. Es geſchieht nämlich oft, daß uns ein gewiſſer Ausdruck, ein gewiſſer Ton der Stimme gleichſam ſo feſt in der Seele ſitzt, daß wir ihn mit aller Mühe nicht wieder wegbringen können, — ja, daß er durch das Beſtreben, ihn zu entfernen, oft noch ſtärker in uns tönt. Die Urſach von dieſer innern ſtarken und bleibenden Impreſſion liegt, wie im erzählten Fall, nicht immer an der Wichtigkeit und Größe des Gegenſtandes, oder Gedankens, der ausgedruckt wird, ſondern ſehr oft wohl darin, daß bey der allererſten Impreſſion die Seele ganz müßig und unthätig war, und jene, da ſie von keinen Nebenideen verwiſcht, oder auch geſchwächt wurde, deſto tiefer in unſer Gehirn eindringen konnte.

Digitized by Google

konnte. Sonſt kann auch noch der Grund in der Art der Impreſſion ſelbſt liegen, in ihrer Neuheit, ihrem Contraſt mit andern Impreſſionen, in der Lebhaftigkeit und Beſchaffenheit des Organs, oder auch, wie hier wohl der Fall geweſen ſeyn mag, und ſehr oft bey naiven Melodien der Fall iſt, in einer ſehr geläufigen und fließenden Tonfolge, die wir uns entweder wirklich deutlich vorſtellen, oder davon wir nur ein angenehmes dunkles Gefühl haben. So habe ich mehrere auch unmuſicaliſche Leute gekannt, welche oft, ohne daran zu denken, die Claviermelodien der Asmuſiſchen und Schulziſchen Volkslieder ſangen, und bey dem ernſthafteſten Nachdenken in die Melodie derſelben wie halb Begeiſterte einfielen.

Eine eben ſo ſtarke und oft noch ſtärkere Impreſſion, die uns alle Augenblicke wieder einfällt, und ſich zu den ernſthafteſten Gedanken geſellt, obgleich dieſe Gedanken gar nichts Homogenes mit ihr haben, kann durch einen auffallenden Wortausdruck hervorgebracht werden, davon mir ſonderbare Erfahrungen bekannt ſind. Ein neuer Fluch, den wir hören, ein witziger Einfall kann uns tegeleng, wider unſern Willen, vor den Ohren ſchweben. Der Hypochondriſt iſt in ſolchen Fällen am unglücklichſten, indem die unbedeutenſten Ideen, durch dieſes und jenes Wort veranlaßt, gleichſam in ſeiner Seele anroſten, und ihn gleich Furien verfolgen.

Eine Aehnlichkeit, wenigſtens in Abſicht des unwillkührlichen Entſtehens, haben hiemit diejenigen Wörter, welche auf einmal — wodurch? können wir nicht immer wiſſen — vermittelſt einer ſchreckhaften und furchtbaren Empfindung auf uns würken, wovon von Seite 85 an im 1ten Stück des 1ten Bandes ein bemerkenswerthes Beyſpiel erzählt wird. „Ich hatte mir“, ſagt Herr Jördens, „niemals eine deutliche Vorſtellung davon zu machen geſucht, was das heiße: vom Schlage gerührt zu werden. Ein plözliches Ende des Lebens war alles, was ich mir dachte; der Schall des Worts ſchien das ſo mit ſich zu bringen. Wie plözlich dies Ende ſey, ob etwa mit Schmerz verknüpft, oder nicht, und ſolcherley mehr, darnach zu fragen, war mir nie eingefallen. In den folgenden (ſpätern) Jahren befand ich mich einſtens in einer Geſellſchaft, wo hinter einander von mehrern Perſonen erzählt ward, die vom Schlage getroffen worden. Ich hörte dieſen Erzählungen jezt zum erſtenmal mit mehrerer Aufmerkſamkeit zu, als bisher geſchehen war, und das Bild des Todes brachte Schrecken in mein Herz! Ich ward plözlich unruhig; ich empfand eine gewiſſe Bangigkeit, die ich ſehnlich von mir wünſchte. Es ward ein neues Beyſpiel erzählt, und ich fühlte eine zitternde Bewegung an meinem Körper. Jede Wiederholung des Wortes Schlag vermehrte meine Unruh und Angſt“ u. ſ. w. Dieſe ſchreckhaften Empfindungen,

gen, die ſich ſo auf einmal der Seele des H. J — bemächtigten, mogten wohl in der genauern Beſchreibung der am Schlage geſtorbenen Menſchen, in der ängſtlichen und weinerlichen Art, womit ſie erzählt wurden, und in einer wenigſtens abwechſelnden Hypochondrie ihren Grund haben, ob er ſich gleich S. 90. davon frey ſpricht. Nicht jeder hypochondriſch-kranke Menſch glaubt, daß er's wirklich iſt, und aus der genauen Beſchreibung, die der Herr Verfaſſer von ſeiner damals kranken Phantaſie macht, ſieht man deutlich, daß ſie mit körperlichen Urſprungs war, und aufhörte, ſobald mehr zerſtreuende Ideen ihre ſchwarzen Bilder vertrieben, und ſein Körper eine beſſere Blutmaſſe bekam.

Eine ähnliche Erfahrung erzählt Herr M. S. 91. von ſich ſelbſt. Dergleichen Empfindungen ſind nichts ſeltenes, und ihre Stärke läßt ſich durchgehends durch eine zu ſtark erſchütterte Einbildung erklären, welche jeder andern Idee die herrſchende unterzuſchieben ſucht. Ich kenne einen Mann, welcher auf einmal niedergeſchlagen wird, wenn man das Wort: Faulfieber nennt. Seine ganze Heiterkeit verliert ſich bey dieſem Wort, und er ſtellt ſich keine Todesart ſchrecklicher, als das Faulfieber vor. Seit einem Jahre hat ihm dieſes Wort Höllenqualen verurſacht; — erſt ſeit kurzer Zeit kann er davon ſo ruhig, wie von der gleichgültigſten Sache ſprechen hören.

Seite 47. ſteht ein Aufſatz des Herrn Fiſchers, Stärke des Selbſtbewußtſeyns benennt, worin einige wichtige Bemerkungen für die Seelenlehre vorkommen, obgleich das erzählte Factum ſelbſt nichts weiter, als das bekannte Alpdrücken iſt. Daß die Seele bey einer gänzlichen Verwirrung der Vorſtellungs- und Einbildungskraft dennoch ein ziemlich deutliches Bewußtſeyn von ſich ſelbſt und ihrem Zuſtande haben könne, — iſt freylich ein paradoxer Satz, der mir äußerſt unwahrſcheinlich vorkommt. Bey einer gänzlichen Verwirrung unſrer Ideen, — oder bey der gänzlichen Unfähigkeit der Seele ihre Begriffe zu ordnen, und mit Deutlichkeit anzuſchauen, läßt ſich kein deutliches Bewußtſeyn derſelben von ſich und ihrem Zuſtande denken, wenigſtens in dem Augenblick der gänzlichen Verwirrung nicht. Aber während dieſer Verwirrung kann es gewiſſe Lichtpuncte geben, wo die Seele zu ſich ſelbſt kommt, — und in ſolchen Intervallen kann man ſich dann leicht irren, daß man die Gefühle während denſelben durch Selbſttäuſchung in den Zuſtand einer gänzlichen (vielleicht nur gänzlich geglaubten) Verwirrung der Denkkraft hinüberträgt.

Dergleichen Zuſtände ſind überhaupt in der menſchlichen Seele nicht ſelten, wo ſie aus einer plözlichen Confuſion der Ideen in ein eben ſo ſchnelles ſtarkes Bewußtſeyn ihrer ſelbſt, und umgekehrt zurückfällt. Im erſten Fall pflegt ſie ſich denn nicht

ſelten

ſelten mit mehrerer Lebhaftigkeit als jemals zu beſchauen und zu fühlen, und daher ſind die Augenblicke, worin Wahnſinnige von ihrer Raſerey erwachen, für ſie gewiß die unglückſeligſten, die man ſich denken kann.

Der Brief des Herrn Spaldings an Sulzer im 2ten Stück des 1ten Bandes Seite 38. u. ſ. w. enthält einen ſehr merkwürdigen Beytrag zur Seelenkunde *). Wahrſcheinlich war der ganze ſonderbare Seelenzuſtand des Herrn Verfaſſers aus einer plözlichen Unordnung im Gehirn entſtanden, und zwar, wie er richtig bemerkt, wohl nur in einem Theile des Gehirns, weil er während ſeiner verworrenen Ideen und der Unfähigkeit, ſie auszudrücken, ſich doch ſeiner ganz deutlich bewußt war, und eine Beunruhigung über ſeinen Seelenzuſtand empfand, auch die körperlichen Objecte von auſſen völlig unterſcheiden konnte. Wahrſcheinlich bewegten ſich auch die verworrenen Bilder ſeiner Einbildungskraft zu lebhaft und zu geſchwind, als daß die Seele andere ruhigere Ideen fixiren konnte, und eben daher mogte auch das Verwechſeln der geſuchten Wörter und der unwillkürlichen entſtehen. Aus dergleichen Phönomenen läßt ſich allerdings ſehr

 viel

*) Man leſe hierüber nach, was Mendelsſohn S. 46. ff. im 3ten St. 1ter B. dieſes Magazins mit wahrem philoſophiſchen Scharfſinn geſagt hat.

viel folgern, und ſo ſehr ſie auch eine gewiſſe uns bisher unbekannte Vereinigung der Organiſation mit der Denkkraft ſichtbar darthun, ſo ſicher folgt auch davon, daß die Seele, die die ſich durchkreuzenden Vorſtellungen von ſich ſelber unterſcheiden, und über ihre Unrichtigkeit urtheilen konnte, eine eigene von der Organiſation unabhängige Selbſtthätigkeit beſitze. Das Bewußtſeyn ihrer ſelbſt läßt ſich durch keine Organiſation, durch keinen Einfluß der Organiſation völlig erklären. Hier erſcheint der Menſch als ein geiſtiges Weſen auf einmal über alle Materie erhaben; ſo fein wir ſie auch ſubtiliſiren und organiſiren mögen. — Es iſt natürlich, daß ſich die Vorſtellungen der Seele, durch eine Zerrüttung der Organiſation, vornämlich im Gehirn, verwirren können; allein die Vorſtellung dieſer verworrenen Vorſtellungen zeigt von einer ganz eigenen innern Denkkraft der menſchlichen Natur, und der Beweis, welchen die Materialiſten für ihr Syſtem aus jenen Vorſtellungen eines verworrenen Gehirns ziehen könnten, iſt eigentlich mehr gegen, als für ſie.

Der vortrefliche Aufſatz des Herrn Hofrath Marcus Herz über ſeine eigene Krankheit, S. 44. u. ſ. w. enthält für den Arzt und Pſychologen die intereſſanteſten Winke zur Bereicherung ihrer Wiſſenſchaft, und ich wünſchte nichts mehr, als daß von philoſophiſchen Aerzten mehr dergleichen Krank-

heits-

heitsgeſchichten, wo der Körper durch die Seele zu geneſen anfing, bekannt gemacht werden mögten. Aller Wahrſcheinlichkeit nach gab die einzige Idee: du biſt nun an dem Orte, wo du zu ſeyn ſo lange vergeblich geſtrebt haſt! der Seele ihre Beſonnenheit wieder; obgleich der damit verbundene Schlaf eine endliche Folge einer zu langen Ermattung ſeyn konnte. Jene einzige Idee war die Schöpferinn einer neuen Denkordnung, ſo wie die gegenſeitige angſtvolle, nicht an dem rechten Ort zu ſeyn, durch einen zu ſtarken Druck auf Blut und Gehirn wenigſtens die cauſa ſocia der Verwirrung ſeyn mußte. Nur iſt mir noch nicht entſchieden: ob jene neue Idee, an dem gewünſchten Orte zu ſeyn, eigentlich an ſich ſelbſt, oder der damit verbundene Grad der Freude und Leidenſchaft der Seele den veränderten Stoß nach einer beſſern Richtung gegeben habe, welches letztere mir um ſo viel wahrſcheinlicher vorkommt, weil gerade die qualvolle Einbildung, auf den Straſſen und in fremden Oertern herumgeſchlept zu werden, das Delirium am meiſten unterhielt. Es ſind mir mehrere Beyſpiele bekannt, wo Menſchen durch einen plözlichen Affect der Freude ihre verworrenen Vorſtellungen auf einmal verloren, und wieder zu einem deutlichen Bewußtſeyn ihrer ſelbſt kamen, — obgleich die herrſchende Vorſtellung bey ihren Verwirrungen nicht immer grade der Wunſch war, der auch in Erfüllung ging, ſondern ein anderes

Digitized by Google

deres Hirngeſpenſt ausmachte. Aus mehreren täglichen Phänomen könnte der denkende Arzt die wichtigſten Reſultate für ſeine Kunſt ziehen; eine Kunſt, die nur immer etwas Halbes bleibt, wenn er nicht zugleich wirklicher Pſycholog iſt. Ich wünſche, daß meine Leſer hiebey das nachleſen mögten, was der Hofrath M. Herz in der Einleitung ſeines Buchs, vom Schwindel, mit ſo vielem Scharfſinn geſagt hat.

Die Geſchichte einer ſonderbaren Handlungsart ohne Bewußtſeyn, (S. 74.) welche Herr G. L. Spalding aus dem Engliſchen des Lord Monboddo erzählt hat, zeigt deutlich, daß die menſchliche Seele ſehr viele Ideen, und darauf gegründeter Handlungen fähig ſey, obgleich das Bewußtſeyn derſelben mit einem Augenblicke verliſcht. Eigentlich war das angeführte Mädchen eine Nachtwandlerinn am hellen Tage. „Ihr Paroxismus ergriff ſie allemal bey Tageszeit, wenn ſie ſchon einige Stunden aus dem Bette geweſen war. Er fing mit einer Schwere des Kopfs und Schläfrigkeit an, die ſich in Schlaf endigte, wenigſtens in eine Art davon; denn ihre Augen waren feſt zugeſchloſſen. In dieſem Zuſtande war ſie vermögend, mit einer erſtaunenswürdigen Behendigkeit auf Tiſch und Stühle zu ſpringen. Oft rennte ſie auch aus ihrer väterlichen Wohnung; dies geſchah aber allemal mit einer gewiſſen Richtung nach irgend einem beſtimmten

ten Orte in der Nachbarſchaft, und mit völlig verſchloſſenen Augen. Wenn ſie erwachte, fühlte ſie ſich ſehr ſchwach; aber bald kam ſie wieder zu Kräften, und befand ſich nun nichts ſchlimmer; im Gegentheil hatte man ſie im Laufen gehindert, ſo war ſie um ein Großes kränker. War ſie nun zu ſich ſelbſt gekommen; ſo hatte ſie nicht die geringſte Erinnerung von dem, was ſich während ihres Schlafs zugetragen hatte".

Die Heilung von ihrem Uebel iſt in der That ſonderbar, und hat viel Aehnlichkeit mit den albernen prophetiſchen Curen der magnetiſirten bremiſchen Frauenzimmer, ob ſie gleich nicht manipulirt worden war. Einige Zeit vor dem Ende ihrer Krankheit träumte ſie, wie ſie erzählte, das Waſſer eines benachbarten Brunnens, genannt Tropfbrunnen, werde ſie heilen. Sie trinkt während des Paroxismus und außer demſelben ſehr viel davon, konnte es auch im Paroxismus genau von andern Waſſer unterſcheiden. Vor ihrem letzten Paroxismus ſagte ſie: nun habe ſie noch drey Sprünge zu thun, und dann wollte ſie nie wieder ſpringen oder laufen. Dies geſchah auch wirkich, und jetzt iſt ſie vollkommen geſund". Ein auffallender Beweis von der Heilkraft der menſchlichen Einbildungen.

Erfahrungen und Phänomene von der Art, wie S. 103. angeführt worden, giebt es mehrere. Ich erinnere mich ſehr deutlich aus meiner Jugend,

daß

daß ich oft eine Neigung in mir wahrnahm, mich in das Mühlgerenne einer Waſſermühle hinabzuſtürzen. Ich kenne Leute, die, wenn ſie einen bloßen Degen in der Hand halten, einen Trieb in ſich fühlen, den Anweſenden zu verwunden, ſich ein vor ſich liegendes Scheermeſſer an die Kehle zu ſetzen u. ſ. w. Viele dergleichen Fälle, wo man ſich in eine Gefahr hineinzuſtürzen, einen Drang empfindet, ob man ſich gleich davor fürchtet, laſſen ſich aus einer dunkeln Neugierde erklären, indem man, ob man ſichs gleich nicht deutlich vorſtellt, zu erfahren wünſcht: wie einem in der Gefahr ſelbſt zu Muthe ſeyn mögte. Oft kann auch der bloße Anblick der Gefahr auf eine mechaniſche Art unſre Empfindungen in Aufruhr bringen. Das ſchnell über das Mühlgerenne herabſtürzende Waſſer nöthigt uns gleichſam das mechaniſche Gefühl ab, daß wir mit fortſchwimmen müßten, und wir handeln dann eben ſo inſtinctartig, als ein Thier, welches zu laufen anfängt, wenn das vorhergehende läuft. Billig ſollte man dergleichen Fälle, wo wir ganz mechaniſch handeln, bey den Beurtheilungen des Selbſtmordes mehr von einer phyſiſchen als moraliſchen Seite betrachten, und überhaupt da, wo die Menſchen ganz außerordentlich albern, oder böſe zu handeln ſcheinen, ſie mit weiſer Schonung richten, weil man in hundert Fällen voraus ſehen kann, daß ein unwillkürlicher Stoß ihrer Leidenſchaften ſie verführt hat.

Im

Im 2ten Bande 1ten Stück S. 71. ff. erzählt der ſel. Kirchenrath Stroth Folgendes: „In meinem dreyzehnten Jahre fiel ich durch einen Zufall in's Waſſer, in deſſen grundloſen Boden ich ſo lange ſteckte, daß ich dem Ertrinken nahe war, bis ich endlich durch Hülfe andrer Leute wieder herausgebracht ward. Von dieſer Zeit an glaubte ich, ſo oft ich zu Selbſtbetrachtungen kam, ich ſey damals wirklich ertrunken; alles, was ich ſähe, hörte oder empfände, ſeyen keine wirkliche Empfindungen in der Körperwelt, ſondern Erinnerungen aus dem vorigen Leben. Ich glaubte keinen Körper mehr zu haben, ſondern mich nur dem Geiſte nach entweder auf der Erde aufzuhalten, oder doch ſolche Vorſtellungen zu haben, als ob ich mich auf der Erde aufhielte. Und alle dieſe Einbildungen hatte ich in Jahren, wo ich nichts von Sceptikern und Idealiſten gehört hatte u. ſ. w.".

Ich kann mir dieſen Zuſtand nicht anders als durch eine dunkle Zurückerinnerung an die Empfindungen erklären, die der gute Stroth unter dem Waſſer liegend gehabt haben mogte. Nun wirſt du ertrinken, wird dein Geiſt von dir ſcheiden! — Dieſe und ähnliche Ideen konnten damals ſchnell durch ſeine Seele gehen; aber auch einen ſo ſtarken Eindruck im Gehirn zurücklaſſen, daß dieſe Idee von Nichtmehrſeyn, wenn er zu Selbſtbetrachtungen kam, eine ſolche Lebhaftigkeit annahm,

daß

daß ſie die übrigen verdunkelte, und ſeine Seele ganz in den Empfindungszuſtand ſeiner Gefahr zurückſetzte, wo er ſchon aufgehört zu haben glaubte. Eine Empfindung, die ich aus eigener Erfahrung kenne, und einem lebhaften Traume aus einem andern Leben gleicht, übrigens aber mit der Empfindung nichts gemein hat, welche aus einem wirklichen Vernunftzweifel ihren Urſprung nimmt.

C. F. Pockels.

(Die Fortſetzung künftig.)

Zur

Digitized by Google

Zur Seelenkrankheitskunde.

I. Beyſpiel einer ſonderbaren Ohnmacht.

Ein junges Frauenzimmer, Kammerfrau bey der Fürſtinn von **, hatte an einer heftigen Nervenſchwäche lange krank gelegen, und war endlich allem menſchlichen Anſehen nach geſtorben. Ihre Lippen waren bleich, ihr Geſicht hatte eine völlige Todtenfarbe, und ihr Körper war kalt. Man brachte ſie aus dem Zimmer, worin ſie geſtorben war, legte ſie in einen Sarg, und beſtimmte den Tag, wenn ſie begraben werden ſollte. Der Tag erſchien, es wurden, nach der Gewohnheit des Landes, Sterbelieder vor der Thür geſungen, und man wollte eben den Sarg zunageln und wegtragen, als man auf der Leiche einen Schweiß entdeckte, der lau war, und immer heftiger hervordrang, — endlich beobachteten die Umſtehenden ſogar einige ſchnelle Muſkelbewegungen an Händen und Füßen des verſtorbenen Frauenzimmers. Nach einigen Minuten, während der Zeit ſie noch andere Zeichen des Lebens von ſich gegeben hatte, ſchlug ſie mit einem erbärmlichen kreiſchenden Geſchrey die Augen auf,

und

und bekam die heftigſten Convulſionen. Es wurden geſchwind Aerzte herbeygerufen, und nach einigen Tagen war ſie ſchon ziemlich wieder hergeſtellt, und lebt wahrſcheinlich noch.

Sehr ſonderbar iſt die Beſchreibung, welche ſie von ihrer Ohnmacht ſelbſt machte, und einen bemerkenswürdigen Beitrag zur Pſychologie abgiebt. „Sie geſtand nämlich, es ſey ihr wie im Traume vorgekommen, als ob ſie wirklich geſtorben wäre; aber ſie habe doch gleichwohl alles deutlich vernommen, was außer ihr während des ſchrecklichen Todtenſchlafs vorgegangen. Sie habe ihre Freundinnen am Sarge reden und über ihren Verluſt klágen gehört, habe es gefühlt, als man ihr das Todtenhemd und die Handſchuh angezogen, und ſie in den Sarg gelegt hätte. Dieſes Gefühl ſey aber mit einer unbeſchreiblichen Seelenangſt verbunden geweſen. Sie habe rufen wollen, aber ihre Seele habe durchaus keine Kraft gehabt, auf den Körper zu würken; es ſey ihr vorgekommen, als ob ſie in demſelben, aber auch nicht in demſelben mehr wohne. Eben ſo wäre es ihr nicht möglich geweſen, ſich zu bewegen, die Arme auszuſtrecken, oder die Augen zu öffnen, wenn ſie es gleich beſtändig gewollt habe. Ihre innere Seelenangſt hätte aber den höchſten Grad von Marter erreicht, als das Chor Sterbelieder zu ſingen und man den Sarg zuzunageln angefangen hätte. Der Gedanke: daß ſie lebendig begraben werden ſolle, habe ihrer Seele

den

den erſten Stoß von Würkſamkeit auf den Körper gegeben, und dieſe habe ſich mit den Muſkelbewegungen ihrer Hände und Füße und mit dem kreiſchenden Geſchrei wieder zu äußern angefangen, nachdem ſie vor innerer Seelenangſt den ſchrecklichſten Schweiß geſchwitzt. —

Ich habe die Erzählung dieſes Factums aus dem Munde der glaubwürdigſten Perſonen, welche mit jenem Frauenzimmer Umgang gehabt, und es von ihr ſelbſt als einer ernſthaften und wahrheitsliebenden Perſon gehört haben. An ſich iſt die Sache auch nichts weniger als unwahrſcheinlich, da wir mehrere Beiſpiele von Ohnmachten haben, wobey die Seele noch einiges Bewußtſeyn behält, ob ſie gleich nicht, wie ſonſt, auf den Körper würken kann. Wer mit ängſtlichen Träumen geplagt iſt, wird oft die Erfahrung gemacht haben, daß man oft ſchreien, um Hülfe rufen will; daß man es aber bey aller Anſtrengung und innern Angſt durchaus nicht dahin bringen kann.

Zugleich iſt aber auch obiges Beiſpiel eine Warnung, wie vorſichtig man bey dem Begraben der Leichen verfahren muß, daß ſie nicht zu früh begraben werden, und wie leicht es bey ſtarken Ohnmachten geſchehen kann, daß Leute lebendig begraben werden.

P.

Digitized by Google

2.

Ein ſchwer zu erklärender Traum *).

Zwey Ehegatten, die ſehr vergnügt mit einander lebten, erfuhren ſeit einigen Jahren, daß ein ehliches Band das größte und ſanfteſte Vergnügen verſchaffen kann, als der Mann ſich von ſeinem geliebten Weibe auf einige Zeit, um eine Reiſe zu machen, trennen mußte. Die Leſung der Briefe von ihrem Gatten war der Dame ihre angenehmſte Beſchäftigung, und ſie laß dieſelben jeden Abend wieder durch, ehe ſie ſich dem Schlaf überließ. Mit dieſer Beſchäftigung hatte ſie einmal einen Theil der Nacht zugebracht, und war mit einem Briefe in der Hand, den ſie des Abends vorher bekommen hatte, eingeſchlafen. Ihr Gatte verſicherte ſie in demſelben, daß er ſich vollkommen wohl befände, und

*) Ich würde dieſen Traum für einen in der That ſchwer zu erklärenden Traum halten, wenn man nur wüßte, was man ſo ſelten bey dergleichen Erzählungen weis, ob die ganze Sache buchſtäblich wahr ſey. Die Unſicherheit und Ungewißheit des lieben hiſtoriſchen Glaubens ſteht der Wahrheit der eingetroffenen Träume und Ahndungen eben ſowohl entgegen, als das Raiſonnement des Pſychologen, der aus Gründen der Vernunft jene nicht zugeben kann.

Digitized by Google

und es nicht das Anſehen hätte, als würde er Gefahr laufen *). Auf einmal erwachte ſie mit einem kreiſchenden Geſchrei. Ihre Kammerfrauen laufen zuſammen, und finden ſie in einem kalten Schweiße und in einem Strom von Thränen. „Mein „Mann iſt dahin“, ſagte ſie zu ihnen, „ich habe „ihn eben ſterben geſehen“. Er war an einer Waſſerquelle, um welche einige Bäume herumſtanden. Sein Geſicht war todtenbleich. Ein Officier in einem blauen Kleide bemühte ſich, das Blut zu ſtillen, das aus einer großen Wunde an ſeiner Seite floß. Er gab ihm darauf aus ſeinem Hute zu trinken, und ſchien vom Schmerze durchdrungen, als er ihn die letzten Seufzer thun ſah. So erſchrocken auch die Kammerfrauen über den Zuſtand ihrer Frau waren; ſo bemüheten ſie ſich doch, ihr Gemüth zu beruhigen, indem ſie ihr vorſtellten, daß dieſer Traum keinen andern Grund hätte, als ihre ungemeine Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl. Die Mutter dieſer Dame, welche bey ihr im Hauſe war, und die man unterdeſſen aufgeweckt hatte, ſtellte ihr vor, daß ſie ruhig ſeyn müßte, da ſie erſt vor wenig

 Stun-

*) Aus dieſem Umſtande erhellet, daß doch eine Gefahr, z. B. herumſtreifende Diebe oder Mörder, vorhanden war. Wie natürlich war es daher nicht, daß ſich das zärtliche Weib aus ängſtlicher Beſorgniß ſo etwas vorſtellen konnte, wovon ſie hernach träumte.

P.

Stunden einen Brief von ihrem Gatten bekommen hätte. Allein alles Zureden half bey ihr nichts, ſie blieb einmal dabey, daß ihr Unglück ausgemacht und ihr Gemahl nicht mehr ſey. Ihre Mutter blieb an ihrem Bette ſitzen, und ſahe mit Vergnügen, daß ſie durch einen heftigen Strom von Thränen entkräftet wieder einſchlief; aber es dauerte nicht lange. Sie hatte kaum eine Viertelſtunde geſchlafen, als ſie durch den nehmlichen Traum wieder erweckt ward, und nun gar nicht mehr zweifelte, daß ihr Traum übernatürlich ſey. Sie wurde alsbald von einem heftigen Fieber mit einer Verrückung des Gehirns überfallen, und ſchwebte vierzehn Tage lang zwiſchen Tod und Leben. Unter der Zeit bekam man wirklich die traurige Nachricht, daß ihr Gemahl unterwegs getödtet ſey. Die Mutter, welche für das Leben ihrer Tochter beſorgt war, gebrauchte alle Vorſicht, den tödtlichen Streich, den man ihr verſetzen mußte, aufzuſchieben. Man ließ die Hand ihres Mannes nachmachen, und brachte es dahin, daß ſie ſich anfangs beruhigte. Als man hierauf ihre Geſundheit wieder hergeſtellt ſahe, ſo trug man ihrem Beichtvater auf, ihr den erlittenen Verluſt zu hinterbringen, und ohnerachtet der Bewegungsgründe, die er ihr vorſtellte, ſich dem göttlichen Willen zu ergeben, zitterte man lange Zeit für ihr Leben.

Es waren ſchon vier Monate verfloſſen, ſeitdem ſie Witwe war, als ſie gegen den Anfang des

Win-

Winters nahe bey ihrem Hauſe eine Meſſe hörte. Die Meſſe war faſt vorbey, als ihre Augen auf einen Cavalier, der neben ihr einen Stuhl nahm, fielen, worauf ſie ſogleich ein lautes Geſchrei erhub und in Ohnmacht ſank. Man gab ſich alle Mühe, ihr zu Hülfe zu kommen. Sie öffnete endlich die Augen, und der erſte Gebrauch, den ſie von ihrer Sprache machte, war, daß ſie ihren Leuten befahl, den Herrn aufzuſuchen, der die Urſach ihrer Ohnmacht geweſen war, und ihn zu beſchwören, daß er zu ihr käme. Er war noch nicht aus der Kirche weg, und da er hörte, daß dieſe Dame ihn zu ſprechen verlange, folgte er ihr nach. Ach meine Mutter, rief die unglückliche Witwe, als ſie nach Hauſe kam, ich habe eben denjenigen erkannt, der die letzten Seufzer meines armen Mannes angehört hat! und ſogleich beſchwor ſie den Officier, ihr von den Umſtänden einer ſo traurigen Begebenheit Nachricht zu geben. Der Officier konnte nicht begreifen, wie ein Frauenzimmer, die er niemals geſehen hatte, ihn kennen konnte. Er bat ſie um ihren Namen, und ſtutzte, als er ihn gehört hatte. Inzwiſchen erzählte er ihr, wie ihn ein ungefährer Zufall an den Ort geführt hätte, wo ihr Gatte verwundet worden war, und wo er ihm Hülfe zu leiſten geſucht hatte. „Ich ſahe ihn ſterben, ſetzte der Fremde hinzu, und ob er mir gleich unbekannt war, ſo konnte ich mich doch nicht enthalten, gerührt zu werden, da ich ſahe, das keine Hofnung übrig war,

ihn zu retten. Ich verließ ihn, ſobald er geſtorben war, ohne zu wiſſen, wer er ſeyn mögte; aber Ihr Name, den er bis auf den letzten Seufzer ausſprach, prägte ſich meinem Gedächtniſſe tief ein, und ich habe mich deſſen ſogleich wieder erinnert, ſobald Sie mir ihn ſagten". Eine ſolche Erzählung konnte nicht geſchehen, ohne daß ſie vielmal durch Thränen des unglücklichen Weibes unterbrochen wurde, und der Fremde gerieth ins größte Erſtaunen, da ſie ihm die geträumten Umſtände von dem Ende ihres Mannes mit vollkommner Deutlichkeit beſchrieb. Er erkannte den Bach, die Bäume, ſeine Stellung und die Lage des Sterbenden, ſogar ſeine Züge ſelbſt waren ſo ähnlich, daß er ſie nicht verkennen konnte*).

*) S. Allgem. Magaz. der Natur, Kunſt und Wiſſenſchaften 8ter Theil.

Zur

Digitized by Google

Zur
Seelennaturkunde.

I.

Ueber die Schwärmerey und ihre Quellen in unſern Zeiten.

Wir hören ſeit ein Paar Dezennien ſo viel von wunderthätigen Männern, weiſſagenden Weibern, geiſterſehenden Philoſophen, aus den Gräbern heraufbeſchworner Verſtorbenen, daß wir beynahe glauben ſollten, es ſey irgend ein mesmeriſcher Dämon aus den höhern Regionen auf unſern Erdball herabgeſtiegen, und habe eine Menge groſſer und kleiner Köpfe unſrer Zeitgenoſſen durch einen geheimen geiſtigen Magnetismus desorganiſirt. Eine Erſcheinung, die uns auf der Stufe der Aufklärung, zu welcher wir uns durch ſo viele Kämpfe hinaufgearbeitet haben, eben ſo befremdend ſeyn muß, als die Aerzte darüber erſchrecken, daß alle ihre ſorgfältigen Beobachtungen, und mit unendlicher Mühe der Natur abgelernte Geſetze und Wege, durch einen magnetiſirenden Mesmer, wie drrch einen aus der Maſchine hervorſpringenden Gott, verwirrt und über den Haufen geworfen werden.

Digitized by Google

Man ſage nicht, „es habe zu allen Zeiten und in allen Jahrhunderten Schwärmer, Geiſterſeher, Wahrſager und Wunderthäter gegeben. Unſer Jahrhundert unterſcheide ſich von den übrigen nicht ſowohl dadurch, daß es anders handle, als vielmehr, daß es mehr und anders ſehe, als jedes der andern; daß es ſich ſelbſt mehr kenne. So viele von allen Seiten her aufgeſteckte und ſelbſt bis in die verborgenſten Winkel getragene Lichter machten nur, daß die hie und dort herrſchende Finſterniß um ſo viel auffallender erſcheine“.

Ich glaube das anerkannt große Heer der Gläubigen und Anhänger, die ein Lavater, ein Cagliostro, ein Gaßner, ein Mesmer unter ihrer Fahne ſchon ſo lange führten und noch führen, und von denen man ohne alle Hyperbol ſagen kann, daß ſie in aller Welt zerſtreut ſind; der entſchiedene Scharfſinn und philoſophiſche Geiſt ſo vieler, die dieſen Herren in ſo großer Menge ſich angeſchloſſen und noch täglich anſchlieſſen; der geglaubte vortrefliche Charakter, die große und feine Weltklugheit, und großen Talente eines Lavaters, — der demohnerachtet der größte Schwärmer ſeines Jahrhunderts iſt; — alles dieſes könnte, glaube ich, Antwort genug auf jenen Einwurf ſeyn, und die Aufmerkſamkeit rechtfertigen, die der denkende Kopf dieſem Phänomen widmet. Es läßt ſich zum wenigſten ſo viel daraus ſchließen, daß entweder neue und gefährlichere Quellen der Schwärmerey ſich geöffnet;

öffnet; oder auch, daß die gewöhnlichſten Urſachen derſelben mit verſtärkter Kraft auf unſere Zeitgenoſſen würken.

Der Geiſt des Menſchen iſt kein ſich ſelbſt beſtimmendes, oder urſprünglich und aus ſich ſelbſt handelndes Weſen. Er ſieht, denkt, will und handelt immer nur ſo, wie er von außen her, durch Umſtand und Zufall beſtimmt wird. Er iſt ſehr wenig an ſich ſelbſt, er **wird** allemal, was er iſt. Er gleicht einer Pflanze, die in ihrem Keim Geſchmack, Geruch und Farbe desjenigen Erdreichs aufnimmt, auf welchem ſie wächſt. Er iſt an ſich ſelbſt ein leeres, und iſt nur damit verſehen, womit Zeit, Raum und Zufälligkeit ſeiner Exiſtenz ihn verſorgen, — und hat daher auch allemal, daß ich ſo ſage, Geruch und Duft ſeines Zeitalters, ſeines Jahrhunderts. „Damals dachten, damals handelten die Menſchen ſo oder ſo“, ſagt vielmehr: damals mußten ſie ſo denken, ſo handeln.

So wie demnach der Naturlehrer ein nie bemerktes, oder häufiger als gewöhnlich ſich zeigendes Phänomen der Atmosphäre aus dem damaligen Grade der Wärme und Kälte, der Dichtigkeit oder Dünheit der Luft, der Menge und den Gattungen der Dünſte und ihrer Miſchung zu erklären unternimmt; eben ſo laßt uns auch die Urſachen jener geiſtigen Influenza, und des anſteckenden ſchwärmeriſchen Humors unſeres Jahrhunderts aus dieſem

ſem Jahrhundert ſelbſt, der Geſchichte und Entſtehungsart ſeiner Bildung, und allen übrigen Zufälligkeiten deſſelben zu entwickeln ſuchen. —

Erſt aber wollen wir den Begriff von Schwärmerey feſtſetzen. Worte werden wie Münzen unter anderm Gehalt ausgegeben, als ſie wirklich haben, und in unſerm Zeitalter der flüchtigen Modejournale, der leichtſinnigen Schöngeiſterey und der halbverdauten Toilettenlectüre jeder Art iſt vielleicht der willkührliche oder unwillkührliche Mißbrauch eines ſo oft genannten Worts mehr als jemals zu beſorgen, zumal wenn der ihm untergelegte Begriff ein Begriff des Verhältniſſes, d. h. einer von denen iſt, die nur durch das mehr oder minder beſtimmt werden. Hume hat in ſeinem Verſuch von den Wortſtreitigkeiten gezeigt, daß bey den meiſten philoſophiſchen Streitigkeiten Begriffe dieſer Art zu Grunde liegen, und von dieſer Gattung iſt, wie wir gleich ſehen werden, der Begriff von der Schwärmerey.

„Der Menſch ſchwärmt“, ſagen wir von einem andern, deſſen Ideen durch einen Rauſch, oder andere Art von Betäubung der Seele über einander geworfen und in Taumel geſetzt werden, und den wir nun eine unzuſammenhängende Ideenreihe hervorbringen hören. Die Seele eines ſolchen Menſchen befindet ſich in dem Zuſtande des Halbwachens. Die Ideen, die ſie zuſammenſetzt,

ſind

Digitized by Google

ſind aus der wirklichen, die Zuſammenſtellung ſelbſt iſt aus der idealiſchen Welt hergenommen, wie dies der Fall mit jedem Traum iſt; aber mit dem Unterſchiede, daß hier nach allen Aeußerungen des körperlichen Mechanismus die Seele der wirklichen Welt mehr als der idealiſchen nahe zu ſeyn ſcheint. Der Grundſatz, auf welchem in dergleichen Fällen ſich unſer Urtheil ſtüzt, beruht auf folgender Ideenreihe: Wir bedienen uns zum Behuf des gemeinen Lebens bey dem Uebergange der Begriffe zu Urtheilen desjenigen Grades von Anſtrengung, der die Seele in einem Zuſtande der Gemächlichkeit läßt. Ideenverknüpfungen alſo, die dieſen Zuſtand der Gemächlichkeit unterbrechen, ſind uns im Umgange des geſellſchaftlichen Lebens unangenehm, und erregen entweder Ahndung höherer Geiſtesfähigkeiten, oder auch widrigenfalls, wenn ſie zu auffallend, raſch und ſonderbar ſind, Verdacht einer ſchwärmeriſchen Ueberſpanntheit. Daher ſind auch die Reden und Einfälle eines launigten Menſchen, mit deſſen Charakter wir entweder noch gar nicht bekannt ſind, oder der ſich vielleicht heute zum erſtenmal uns von dieſer Seite zeigt, allemal gewiſſermaßen verdächtig, und erſt nach einer mit ſich ſelbſt verbundenen Reihe von Gedanken und Einfällen entſcheiden wir uns, ihm den Namen eines Schwärmers, oder eines witzigen Kopfs zu geben. Ein Beweis von dem, was ich vorher ſagte, daß der Begriff von Schwärmerey ein Verhältnißbegriff ſey, und daß

außer

außer ſo vielen andern Zufälligkeiten auch ſelbſt die jedesmalige Ideenlage des Urtheilenden über die Bedeutung deſſelben entſcheide.

Ja ſelbſt die erſten Anwandelungen von Wahnſinn (den man vielleicht nicht ohne Grund eine continuirliche Schwärmerey nennen kann) benennen wir, ſo lange das Verwirren und Ineinanderwerfen der Ideen noch nicht herrſchend geworden iſt, mit dem Namen der Schwärmerey, und die Verwandſchaft des Genies mit dem Wahnſinn, auf die Shakespears Hamlet winkt, ergiebt ſich aus dieſer letztern Bedeutung mit der oben angeführten zuſammengenommen von ſelbſt.

In einer gelindern Bedeutung brauchen wir das Wort Schwärmer von Plan- und Projectmachern und andern Leuten der Art, die irgend eine Idee mit dem Grade der Lebhaftigkeit denken, der mit dem gewöhnlichen Ideengange unverhältnißmäſſig iſt; wenn ſie z. B. bey einem auszuführenden Plane oder Entwurf eine Reihe nothwendig an einandergeketteter Folgen, große Ausſichten, unausbleibliche Vortheile da ſehen, wo wir, nach der gewöhnlichen Art zu urtheilen und zu ſchlieſſen, dergleichen gar nicht ſehen; wenn ihnen Wahrſcheinlichkeit, höchſte Gewißheit; bloße Möglichkeit, Realität; Gedanke Thatſache iſt, und alle ihre Schlüſſe und Urtheile ſich auf dieſe täuſchende Verwechſelung gründen.

Betref-

Digitized by Google

Betreffen dieſe zu lebhaft gedachten und mit übertriebener Wärme bearbeiteten Ideen Dinge von Wichtigkeit, z. B. menſchenfreundliche Vorſchläge, praktiſche Ausſichten, oder Plane zum Wohl der Menſchheit; ſo erheben wir den liebenswürdigen Schwärmer zu einem liebenswürdigen Enthuſiaſten. Sind es aber Kleinigkeiten, oder überhaupt nur ſehr eingeſchränkt intereſſirende Dinge, wofür ſich der Kopf eines Menſchen erhitzt; ſo zeichnen wir ihn mit dem Namen eines Fantaſten.

Geht der Schwärmer (vorzüglich in Sachen des theologiſchen Lehrſyſtems) ſo weit, daß er Gott und Religion in ſein Intereſſe hineinflicht, und mit Hintanſetzung alles deſſen, was gerecht, gut und edel unter den Menſchen heißt, den irdiſchen Hinderniſſen trotzet; dann erhält er den Namen Fanatiker.

Dieſe Aeußerungen der Schwärmerey, die ſo mannigfaltig und dem erſten Anſehn nach von einander verſchieden ſind; aber wie wir nachher bemerken werden, nur zu leicht ſich einander erzeugen — wie entſtehen ſie, wie können ſie ſelbſt bey großen weltklugen Leuten herrſchendes Ideenſyſtem werden? —

Die menſchliche Seele iſt durch ihre Organiſation fähig, aus der fortgehenden Reihe ihrer Ideen irgend eine abzuſondern und auszuheben, und zu dem anfangenden Gliede einer neuen Kette zu machen.

Digitized by Google

chen. Wenn es uns daher verſagt iſt, Ideen nach Willkühr zu ſchaffen, oder auch nur zu gewünſchter Zeit beliebige Bilder vor dem innern Auge, wie in einer laterne magica, vorüberzuführen; ſo können wir doch die jedesmalige Ideenmaſſe, die Augenblicke der Betäubung oder Ueberraſchung ausgenommen, nach Willkühr richten und ſtellen, und dem innern neugebildeten Creiße der ſich aſſociirenden Ideen ſeinen Mittelpunkt geben, ja ſogar davon einige herbey rufen, die ohne dies dieſen Creiß für jeßt nicht berührt haben würden. Alles dies geſchieht durch einen verſtärkten Grad der innern Selbſtthätigkeit. (Dieſes primum mobile des geſammten geiſtigen Syſtems in der lebendigen Welt) Das Gedächtniß belebt ſich zu neuen Erinnerungen, die Imagination ſtellt alle ihre Anſchauungen in hellerm und ſtärkerm Lichte dar, der Witz verknüpft mit größerer Schnellkraft die homogenen Intuitionen. Die Seele ſitzt unter ihren Ideen wie eine Spinne in der Mitte ihres Gewebes. Was ſie von allen Seiten her in allen Weiten um ſich herum ſieht, oder empfindet, wird ihr Stoff zu dem geiſtigen Gewebe; jeder neue und lebhafte Begriff, jedes friſchere Bild dient ihm, Farbe und Einſchlag zu geben. So wie alſo nach der alltäglichen Erfahrung der Menſch immer mehr Thier als Geiſt iſt, und durch ſeine ſinnliche Organiſation ſeyn muß, ſo wie er ſich immer mehr von den untern Seelenkräften mechaniſch hinziehen, als von den obern vernünftig leiten läßt, mehr durch

viele

viele dunkle Ideen, als eine klare, mehr durch ihre Zahl, als ihr Gewicht, mehr durch Anſchauungen der Imagination, als durch Gründe der Urtheilskraft determinirt wird; ſo kann alſo jene geſpanntere Thätigkeit der untern Seelenkräfte wie eine Art von Verſchwörung wider die obern, wider Vernunft und Urtheilskraft angeſehen werden. Zufällige Homogenitäten des Witzes gelten in dieſen Momenten der Seele für Urtheile, und ſtarke lebhafte Anſchauungen für Gründe. Was Wunder, wenn ſie bey der Eingeſchränktheit ihres Faſſungsvermögens in ihre ſelbgeſchaffene idealiſche Welt vertieft, das Auge von der wirklichen weggewendet hat, oder wenn ſie allen gewöhnlichen Maaßſtab des Urtheilens verachtet, da ihre eigenen Ideen denſelben ſchon bey ſich ſelbſt führen, und durch ihre Lebhaftigkeit und ſtarke Bilder über Realität, Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit entſcheiden.

Nach dieſer Erklärung iſt alſo kein Zweifel, daß nicht die Schwärmerey in dem Hirn eines jeden Erdenſohns, ſey's an dieſer oder jener Faſer, irgendwo ihr Spinnengewebe hängen habe. Der Menſch iſt keiner ſtarken Leidenſchaft, keiner tiefen Empfindung fähig, ohne eine Anwandelung von Schwärmerey. Jeder ſtolze unüberwindliche Vorſatz erzeugt und behauptet ſich durch ſie. Sie iſt die Geſpielinn der Leidenſchaft jeder Art, und die innere mitfolgende Begleiterinn jeder höhern Würkſamkeit der Seele. Ein Cato darf ihr ohne Erröthen einen

Theil

Theil ſeines erhabnen Patriotismus verdanken, und die Socraten wären ohne ſie vielleicht nur halb ſo groß.

Wenn der entzückte Dichter die Muſe vom Himmel zu ſich herunterfleht, wenn er von dem Deus in vatibus redet, oder von der feyerlichen Wonneſtunde der Begeiſterung ſpricht, dann meint er nichts anders, als jenen Zuſtand der geſpanntern Selbſtthätigkeit, den wir ſo eben ſchilderten. Dieſer verdankt er ſeine friſchen mit lebendigem Colorit gezeichneten Bilder, ſeine ſeelentreffenden Züge, den weit ausſehenden, unter den arbeitenden Händen ſich erweiternden Plan, der immer neu zufließende Reichthum in der Ausbildung ſeines Gedichts, die ganze Anſicht und Darſtellung der Natur in ihrem feſtlichen Gewande. Eben daher ſchreibt ſich jenes innige Intereſſe und die unwiderſtehliche Bezauberung für das Product ſeines Geiſtes, das Feuer, womit er daran arbeitet, und die ſüſſe Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt, und alles Wirklichen um ihn herum. Seine ganze Exiſtenz ſcheint ſich in dieſen Augenblicken auf dieſe einzige Idee zu concentriren, und nur mit Anſtrengung und Mühe denkt er ſich in die verlaſſene wirkliche Welt zurück.

Eben dies iſt auch die Geiſteslage der Entdecker, Erfinder und Reformatoren jeder Art. Eine einzige Idee mit hoher lebhaftigkeit gedacht, mit allen verwandten Ideen geſchwängert, nach allen Seiten gewandt,

gewandt, aus jedem Geſichtspunct beſchaut, macht die Columbe, die Copernicus, die Luther, die Leibnitze und Cante. Die unerſchütterliche Ueberzeugung, daß ſie trotz aller Einwürfe und Widerſprüche recht ſehen und urtheilen, die unwiderlegbare Gewißheit, daß es ihnen gelingen müſſe und gelingen werde. Der Muth, die Standhaftigkeit und Ausdaurung in Kämpfen und Mühſeligkeiten ſind Folgen des edlen hohen Selbſtbewußtſeyns, welches durch das Gefühl der mit ungewöhnlicher Thätigkeit arbeitenden Seelenkräfte erzeugt, und durch eine Art von Illuſion, die der auf ſich ſelbſt gehefteten Seele nur allzu gewöhnlich iſt, auf die Größe, Wichtigkeit, Richtigkeit und endliche Durchſetzung der zu erfindenden, oder zu unternehmenden Sache übertragen wird.

Wer ſieht nicht hieraus, daß ganze Völkerſchaften, daß die Menſchheit manchen erſchütternden Geniusſchwung, der ſie aus hundert- und tauſendjährigem Schlummer erweckte, und wie durch einen gewaltſamen Stoß auf einmal zu einer Höhe empor hob, zu welcher dieſelbe ohne dies noch Jahrhunderte hindurch vergebens aufgeſchauet haben würde, jenem Keim zur Schwärmerey in der menſchlichen Seele zu verdanken habe; — ein offenbarer Beweis, wie die Meiſterhand der Natur oft die wichtigſten Phänomene, in der Geiſterwelt ſowohl als in der phyſiſchen, an die feinſten Fäden anknüpfe,

indem, wie wir ſehen, jene Rieſenſchritte der Erfindungen und jene Kühnheiten der ſtolzeſten Menſchenſeele, großen Theils auf der ſo leichten, ſo leiſe entſchlüpfenden Täuſchung beruhen, daß wir unſer denkendes Subject mit dem gedachten Gegenſtande, die Idee mit der Sache vermengen.

Noch muß ich anmerken, daß die oben bemerkten Grade der Schwärmerey, Enthuſiasmus, Fantaterey und Fanatismus durch einen ſehr feinen Organismus zuſammenhängen, und wie electriſche Funken, wenn leichtere Ideen nicht ins Mittel treten, ſich eins an dem andern entzünden. Laſſet den enthuſiaſtiſchen Schwärmer für ſeine weit ausſehende Entwürfe erwünſchten Fortgang finden, und widerſetzet euch ihm in Kleinigkeiten, und ihr werdet ſehen, wie er ſelbſt auf Koſten der Vernunft darauf beſtehen, und aus einem in himmelweiten ſehenden Enthuſiaſten ein engherziger Fantaſt werden wird. Miſchet in ſeinen Character, wie dies immer ſo verträglich mit dergleichen Character iſt, Ehrgeiz und Herrſchſucht, und der ſchwarze Fanatismus laurt mit ſeinem ganzen Gefolge im Hinterhalte.

Wir ſind jetzt, glaub ich, ziemlich vorbereitet zu einem vollſtändigen Begriff von der im eigentlichſten Sinn alſo genannter Schwärmerey, dem Ideal unſeres Jahrhunderts, welches, wie jedes andere, gemeiniglich unzählige Verehrer und Anbeter von der einen, und heimliche Belacher von der andern Seite hat.

Der

Digitized by Google

Der neueſte Philoſoph der Deutſchen, der die Vernunft und ihre Vermögen mit einem beynahe unerreichbaren Tiefſinn erforſcht und ermeſſen hat, hat es bewieſen, daß dieſelbe ein unerlaßliches Bedürfniß habe, (ohne welches ſie beynahe nicht Vernunft ſeyn könne,) nachdem ſie lange genug die ſichtbare Kette der Natur in allen ihren Gliedern verfolgt, jenſeits alles Sichtbaren und Sinnlichen, oder, wie er es nach ſeinem Syſtem nennt, jenſeits der Erfahrung hinauszugehen, und in einem ganz andern Felde, als dem, der in dieſer ſinnlichen Organiſation uns möglichen Erkenntniß, ihre Vollendung und letzte Befriedigung zu ſuchen. Dieſe Quelle hat der ſeit mehr als ein Jahrtauſend hindurch herrſchende, oft beſtrittene und eben ſo oft wieder erneuerte und verfeinerte Dogmatismus der Philoſophen aller Nationen und aller Jahrhunderte, — eine Art von Schwärmerey, die um ſo viel gefährlicher war, weil ſie durch ihre Natur die ſcheinbarſten und überredenſten Gründe für die Realität ihrer Träumereyen vorzubringen wußte, und überdem noch obenein das Richtmaaß zur Entſcheidung zwiſchen Traum und Wahrheit, Idealität und Würklichkeit, nehmlich Verſtand und Vernunft in ihren Quellen verfälſchte.

Unterdeſſen iſt es in der Geſchichte der Menſchheit durchgängig beſtätigt, daß das, was die Philoſophen durch lange Reihen weit hergeholter De-

monſtrationen thaten, lange vor ihnen ſchon der uncultivirteſte Naturmenſch durch eine natürliche Täuſchung ſeiner Einbildungskraft gethan hatte; und eben ſo gewiß iſt es, daß dem Philoſophen zur Seite der gemeine Mann, ohne von dem erſten gemißleitet zu ſeyn, durch einen gleich natürlichen Gang des Menſchenſinnes über die nehmlichen Begriffe, wenn gleich ſchwärmte, oder vernünftelte, ſo doch wenigſtens wahrſcheinlich ahndete, oder ſchwankend ſceptiſirte. —

Nachdem der oben genannte Weltweiſe die Schwärmerey der Philoſophen ſo richtig erklärt und dargeſtellt hat; ſo wollen wir dies in Rückſicht der leztern um ſo viel mehr thun, da ſelbſt jene ſich auf dieſe, ſo wie allemal Vernunft auf Sinnlichkeit gründet, und der menſchliche Geiſt in ſeinem Fortſchritte von der leztern zu der erſtern aufſtieg.

Die menſchliche Seele äußert darin einen characteriſtiſchen Unterſchied und auffallenden Vorzug vor den thieriſchen Inſtincten, daß, ſobald ſich nur die früheſten Keime ihrer Entwickelung zeigen, nicht bey dem durch die äußern Sinne erhaltenen Eindruck ſtille ſtehen bleibt, ſondern durch einen eigenthümlichen Mechanismus von dem Gegenwärtigen zum Zukünftigen, von dem Würklichen zum Möglichen, von dem Sichtbaren zum Unſichtbaren, von der Würkung zur Urſach übergeht. Dieſe Willkührlichkeit, womit die Seele des Menſchen ihre

geſam-

geſamten Eindrücke und Begriffe behandelt, (ich mögte ſie beynahe die **Freyheit des Verſtandes** nennen,) gründet ſich auf eine ſehr erklärbare Weiſe auf das dem Menſchen eigenthümliche **Abſtractionsvermögen**, nach welchem kein ſinnlicher Eindruck, bloß Eindruck, d. h. Reaction des angeſchauten oder empfundenen Gegenſtandes iſt, ſondern ſchon immer etwas Idealiſches, das heißt unſinnliches an ſich hat. Aber eine weitere Erörterung hierüber dürfte vielleicht hier am unrechten Orte ſtehen.

Die Imagination, dieſe immer rege Energie und gleichſam ewig gebärende Zeugungskraft der Seele, läßt dieſelbe wegen jenes idealiſchen Ueberganges von der Würklichkeit zur Möglichkeit, von der Urſach zur Würkung nicht lange in Unruhe, und weis das Leere des ſich eröffnenden neuen Feldes der Erkenntniß mit ihren Schöpfungen nur zu leicht auszufüllen. Das Abſtractionsvermögen ſelbſt, dieſe geiſtige aller Energien in der Seele, welchen wir alle jene hohen Ausbildungen der Vernunft zu danken haben, wird von der Imagination als einer ſinnlichen und eben deswegen herrſchenden Seelenkraft dazu angewandt, und ich mögte ſagen, gemißbraucht, um durch ihre Abſonderungen, Läuterungen und Verfeinerungen der unmittelbaren Eindrücke der Sinne jener ihre Zuſammenſetzungen zu befördern. Die Imagination nehmlich bildet durch

Digitized by Google

dieſe Art den angeſchauten Urbildern gewiſſe Copien nach, denen ſie jetzt durch Vergrößerungen und Zuſatz an der Quantität, jetzt durch Verwechſelungen und Umänderungen der Qualität den ſcheinbaren Anſtrich von Urbildern, und zwar größern und vollkommnern Urbildern giebt, als diejenigen ſelbſt ſind, welche ihnen als Anſchauungen und würkliche Empfindungen zum Grunde liegen. Da alſo bey jedem vorkommenden Urtheil über die letztern, die erſtern als Erkenntniß- und Erklärungsgründe derſelben der Seele nothwendig mit verſchweben; ſo iſt dies auſſer den bey unſerer Erklärung der Schwärmerey angeführten Gründen, die hier nicht weniger eintreffen, ein Grund mehr, um hier Bilder für Empfindungen, Idealitäten für Würklichkeiten zu halten.

Es iſt hieraus klar, wie der menſchliche Geiſt auf dieſem Wege, den ihn keine Sophiſterey, ſondern die Natur mit eigener Hand geführt, die groſſen Ideen von Gott, Religion, Geiſt, Ueberſinnlichkeit und intelligibeln Welt, gefunden. Alle Philoſophen, bis auf Mendelſohn herab, haben in ihren feinſten Speculationen nichts mehr gethan, als daß ſie jene rohen Begriffe des wilden Naturmenſchen geläutert und erhöhet haben, — und ein Malebranche ſieht, hört und fühlt auf der höchſten Stufe der Speculation gerade ſo den Urheber aller Dinge, als ein Adam nach ſeiner erſten Entwickelung aus dem thieriſchen Stande, denſelben in jeder

blühen-

blühenden Blume ſieht, in Frühlingslüftchen ſäuſeln, im ſchreckenden Donner wandeln hörte. (Eine Bemerkung, welche einige der neueſten unſrer Weltweiſen, vor allen andern aber der ſcharfſinnige Verfaſſer der Reſultate der Jacobiſchen und Medelsſohnſchen Philoſophie beherzigen ſollten, wenn ſie in der Geſchichte der Menſchheit jene großen Begriffe ſchon ſehr früh, und oft ſo erhaben ausgebildet finden, und darüber als ein aus natürlichen Urſachen unerklärbares Phönomen ſtaunen, ſo daß ſie als die erklärteſten Scoptiker, der Vernunft zum Troz, eine Art von deſpotiſchen Zwangsphiloſophie einführen, und uns die Offenbarungen der Bibel als eine unbezweifelbare göttliche Dogmatik aufdringen wollen.)

Auf dieſe Art führt alſo die Natur den Menſchen ſelbſt zur Schwärmerey; aber es giebt noch andere künſtliche Quellen derſelben. —

Wir dürfen nicht alles Wißbare, ja nicht einmal alles Wiſſenswürdige von der Natur kennen, wir dürfen nur die vorderſten Auſſenſeiten ihres unermeßlichen Tempels von ferne ſehen, um uns zu überzeugen, wie höchſt eingeſchränkt unſere Erkenntniß der Natur, und wie unzulänglich für die Befriedigung der wichtigſten und lezten Erkenntniß-Bedürfniſſe ſie iſt. Von der erſten Urſache der Natur, ihrem Weſen, Eigenſchaften, Einfluſſe auf die Welt und Zuſammenhange mit uns, —

welcher Neuton, oder Haller, oder Leibnitz kann auch nur dem gemeinen Mann, der ihn darum befrägt, befriedigende Antwort geben? Und eben ſo unſern großen Wunſch für Fortdauer und Unſterblichkeit, welcher Socrates, welcher Mendelsſohn kann ihn hinlänglich begründen oder ſtärken? —

So wie alſo über dieſe unzurücktreiblichen Probleme die Vernunft von der Natur ſelbſt zu einem ewigen Scepticismus verurtheilt zu ſeyn ſcheint; ſo greift ſie um ihrer endlichen Selbſtbefriedigung willen gleichſam zu gewaltſamen Mitteln, und will der Natur ihre großen, unenthüllbaren Geheimniſſe ſelbſt abzwingen; tritt ihre eigene Fackel mit Füßen, um in einer undurchdringlichen Nacht deſto heller zu ſehen, wähnt jede gewöhnliche Erkenntniß nach Naturgeſetzen für blind, oder wenigſtens kurzſichtig; findet mehr Beruhigung in Unbegreiflichkeiten, als im Begreiflichen; läßt ſtatt der Urtheils- die Einbildungskraft würken; ahndet und muthmaßt, ſtatt zu ſehen, glaubt, ſtatt zu prüfen. Und ſo entſteht dann eine Welt von Unbegreiflichkeiten, Wunderkräften, die man durch den Schleier, den die Natur wenigſtens vor unſer gegenwärtiges Auge darüber geworfen zu haben ſcheint, in jeder natürlichen, ja als ganz alltäglichen Erſcheinung ſichtbar hervortreten ſieht: — glaubt Gott zu verehren, und kniet vor Affen; traut auf Wunder, und läßt ſich

durch Unwiſſenheit und mißbrauchende Liſt hintergehen; ſieht Geiſter aus der andern Welt, und merkt nicht auf die Taſchenſpielerkünſte des Geiſterbeſchwörers.

Eine ſolche Stimmung der Gemüther befördert nichts ſo ſehr als ein Buch, welches — einzig in ſeiner Art — ſeit undenklichen Jahren auf die Achtung der Welt Anſpruch macht, und, wenn man es nicht genauer ſtudirt, in eben dieſem Geiſte, und mit der Abſicht geſchrieben zu ſeyn ſcheint, um jene Denkungsart zu befördern. Seine Begriffe von Gott, Geiſtern, Engeln, Wunderkräften werden der einmal aufgeregten fruchtbaren Einbildungskraft bey unaufgeklärten Menſchen nur um ſo viel mehr Stoff zu neuen ſchwärmeriſchen Ideenverbindungen geben, und die Schwärmerey wird an ihm grade das finden, was ſie ſonſt am wenigſten zu haben pflegt — Geſetzbuch.

Braunſchweig.

Daniel Jeniſch.

Man erlaube mir, daß ich zu dieſer Abhandlung, welche ſehr viel Wahres, Richtiges und Treffendes in ſich enthält, noch folgendes hinzu ſetzen darf:

Der Grund, der in unſern Zeiten ſo ſehr einreiſſenden Religionsſchwärmerey liegt offenbar in

mehrern Umſtänden, die jetzt — nothwendig und zufällig zuſammengekommen ſind, und bey ihrer ſehr wahrſcheinlichen Fortdauer unſern Nachkommen eine unglückliche, — ich will nicht ſagen, allgemeine Barbarey der Vernunft drohen. Das ernſte Studium der Alten, und der Philoſophie hat in unſern Tagen ſehr aufgehört. Unſere jungen Leute treiben nicht viel Reelles mehr, und verſchwenden jetzt einen großen Theil der Zeit, welcher zu richtiger Ausbildung ihres Verſtandes angewandt werden ſollte, mit Leſung matter, empfindſam geſchriebener Romane, die den Geiſt erſchlaffen, und ihren Empfindungen eine ſchiefe, idealiſche Richtung geben. Ein Umſtand, der bey der einreiſſenden Religionsſchwärmerey mehr als geſchieht, erwogen werden müßte. Wenn die edeln und reinen Gefühle durch jene Lectüre verſtimmt, verzärtelt und zu ſehr verſinnlicht worden ſind, wenn der Ton einer gewiſſen Empfindeley der herrſchende in der Menſchenſeele geworden iſt, wenn dadurch die Einbildungskraft angezündet, und das Nervenſyſtem geſchwächt worden iſt; ſo iſt nichts natürlicher, als daß die Religionsſchwärmerey, welche man auch Religionsempfindeley nennen könnte, ſehr leicht und geſchwind Wurzel faſſen muß, ſobald ſich die Seele auf geiſtige Gegenſtände hinrichtet. Man weis überhaupt ſchon, wie nahe ſchwärmeriſche Empfindungen der Liebe mit ſchwärmeriſchen Gefühlen der Religion verwandt ſind, und wie leicht ſie in einander übergehen

Digitized by Google

gehen können. Jene erſtern werden offenbar zu ſehr in unſern neuern Romanen angefacht, und dadurch wird faſt immer mit der Grund zu dieſen gelegt. — 2) Die Parthey der Religioſen, Pietiſten, Schwärmer und Geiſterſeher hat zwar von jeher bald aus gutgemeinten Abſichten, bald aber auch aus ſchwarzem Sectengeiſt und dummer Proſelytenſucht ihren Anhang zu vermehren geſucht; — aber in den jetzt ſo ſehr verſchrienen Zeiten des Unglaubens meinen jene gläubigen Herren vornehmlich hervortreten zu müſſen, damit das Gebäude der Religion nicht ganz über den Haufen falle. Sie haben daher nicht nur von neuem jene Träumereyen von Wunderkräften, Wunderglauben, myſtiſchen Unionen mit höhern Geiſtern, Einwürkungen der Gottheit auf unſre Gefühle u. ſ. w. aufgewärmt, und mit großem Geſchrey davon zu predigen angefangen; ſondern haben noch weit ſchlauere Mittel zur Erreichung ihrer Abſichten angewandt, und ſind dabey nicht unglücklich geweſen. Sie haben die Großen und ihre Miniſter zu gewinnen geſucht, haben Männer von ausgebreitetem Ruhme und wilder Thätigkeit zu ihrer Parthey herüber gelockt, und was ihrem Anſehen erſtaunlich viel und mehr, als man glauben ſollte, genutzt hat, — haben die Herzen der Weiber durch Mittel, wodurch weibliche Herzen ſo leicht gefangen werden, gewonnen, davon ich ſonderbare Beyſpiele erzählen könnte, wenn hier der Ort dazu wäre. Mit allen

allen dieſen Kunſtgriffen haben ſie die Ausſtreuung myſtiſcher Bücher verbunden, und ſonderlich gewiſſen Arten von Menſchen Aufſchlüſſe darin verſprochen, die ihnen kein weltliches Buch, keine Philoſophie verſchaffen könne. — 3) Die jetzige, allgemein werdende, ausſchweifende, nervenſchwächende, empfindelnde Lebensart, der ungeheure Luxus, die damit verbundene fehlerhafte frühe Erziehung und Verzärtelung unſrer Generation haben einen ſichtbaren Einfluß in den Hang zur Schwärmerey und Myſtik. Der zu ſehr ſinnlich gewordene Menſch, der keine Kraft zum Denken mehr übrig hat, der gern ſeine Phantaſie in ſanften Gefühlen wiegt, und der jede Selbſtunterſuchung fliehet, weil ſie ihm läſtig und unbequem wird, ergreift am liebſten ein Religionsſyſtem, welches ihn gleichſam mit einer neuen Art Wolluſt nährt, und ſein Gewiſſen durch eine erträumte myſtiſche Gnade beruhigt. Man hat immer bemerkt, daß die Ausſchweifendſten und ſinnlichſten Menſchen am leichteſten zur Schwärmerey übergehen, und ſonderlich beym herannahenden Alter in die Arme eines Syſtems fliehen, worin ſie ſich am bequemſten über ihr vergangenes Leben betäuben können. Wie viele Menſchen von dieſer Art habe ich kennen gelernt! und wie bekannt iſt es, daß die neuen Prediger der Schwärmerey durch dieſe ſich ſehr wichtigen und zum Theil bedenklichen Einfluß verſchaft haben.

Dieſe

Dieſe und mehrere phyſiſche und pſychologiſche — zum Theil auch politiſche Gründe haben vornehmlich der Schwärmerey in unſern Tagen Thür und Thor eröffnet, und man hat ſehr Urſach, auf den geheimen, im Dunkeln ſchleichenden Fortgang dieſer Peſtilenz aufmerkſam zu ſeyn. Der ruhige Denker wird freylich bey der zunehmenden Ausbreitung derſelben, die durch ſo viele beſondere, aber ſehr thätige Secten befördert wird, immer Muth behalten; er wird ſich damit tröſten, daß die geſunde Vernunft und die ächte Tugend ſich eigentlich nie ganz verlohren, ſondern immer ihre Verehrer und Beförderer gefunden habe —; aber beunruhigen muß es ihn doch allerdings, wenn er bedenkt, wie ſchnell ſich jene Krankheit auszubreiten anfängt, wie mächtige Anhänger, wie feine liſtige Prediger ſie hat, und wie ſehr ſie ſich zum Geiſte unſeres Jahrhunderts, unſrer Sitten und ſelbſt zur Polemik unſrer Tage paßt, unter deren Streitigkeiten ſie ſich immer mehr und mehr ausdehnen wird. —

Die Schwärmer ſind im gewiſſen Betracht, zumal wenn ſie Beredſamkeit mit Liſt verbinden, wie dergleichen mehrere bekannt ſind, und wenn ſie mit lebhaft empfindenden Leuten zu thun haben, unwiderſtehliche Verführer. Die Sprache der Ruhe, Zufriedenheit und Gleichmüthigkeit, die aus ihren Worten und Mienen hervorleuchtet, und von der man ſo leicht auf eine innere glückliche Stille des

Herzens

Herzens ſchließt; die herablaſſende, gefällige, herzliche Manier zu belehren, zu unterrichten, zu recht zu weiſen; der hinreißende Ausdruck des Mitleidens, den ſie gegen Verirrte, gegen ſinnlich laſterhafte ſelbſt an den Tag legen; die Wahl ihrer Bilder, die leichte Verſinnlichung der Religionswahrheiten, das beſtändige Hinweiſen auf freudige Gefühle des Glaubens, die ſchlaue Accommodirung ihres ganzen Betragens, Denkens und Handelns nach der Phantaſie ihrer Zuhörer, — alles dies ſchließt den Schwärmern leicht die Herzen der Menſchen auf, und dieſe Herzen ſind oft eher gefangen, als ſie es noch glauben. Solchen guten geſalbten Menſchen entdeckt man gern ſeine Gemüthsunruhen, um von ihnen als heiligen Propheten Gottes Ruhe und Tröſtung zu erhalten. Man ſchenkt ihnen ſein Zutrauen, weil ſie es vor allen andern zu verdienen ſcheinen, und mit dieſem bekommen ſie gleichſam unſer ganzes Herz in ihre Hände. Es kann nicht fehlen, daß ein empfindſamer Menſch nach einigen Umgang mit ſolchen Schwärmern, oder auch nur mit ihren Schriften oder Briefen eine gewiſſe Behaglichkeit in ſich wahrnehmen muß, die ihm die Gültigkeit ihrer Ideen auſſer Zweifel ſetzt. Der Angeſteckte nimmt Bewegungen des Herzens, Empfindungen in ſich wahr, die er vorher nie kannte. Er fängt an in ſich ſelbſt hinein zu ſchauen — und das, was freylich nur eine Aufwallung des Bluts, oder eine Täuſchung der Phantaſie war, für Würkungen einer höhern

höhern Kraft zu halten, und was unmittelbar daraus folgt — die Welt auſſer ſich (die vielleicht vorher ihn nicht genug belohnte, ſeine Plane zerſtörte, ſeinen Stolz nicht nährte) zu verachten.

Er beginnt nun auch eine ganz andere Sprache zu reden, als andere vernünftige Menſchen zu gebrauchen pflegen; — eine Sprache, die ſorgfältig gewählt iſt, ſeine feurigen Ideen ja nicht auszulöſchen, ſondern noch mehr anzufachen. Die Vernunft wird verachtet — weil ſie — Vernunft iſt, weil ſie es gegen ſeine Phantaſien zu diſputiren wagt; die Philoſophie wird eine eitle Wiſſenſchaft genannt, und die Bibel zum einzigen lautern Erkenntnißgrunde aller Wahrheit gemacht. Hierin trägt der Schwärmer alle ſeine religiöſen Tollheiten hinein, und beweiſt aus ihr das, was nimmermehr daraus bewieſen werden kann. Wer daran zweifelt, iſt in ſeinen Augen ein verworfener Religionsverächter, und alle philoſophiſche Tugend ein geſchminktes Laſter.

Daraus iſt nun aber auch zugleich ſichtbar genug, daß ein Menſch von allem andern leichter geheilt werden kann, als von religiöſer Schwärmerey. Sie unterhält nicht nur ſeinen geiſtigen Stolz durch jede hohe Idee, die ſie in ihm erzeugt; ſondern mahlt ihm auch ein ſo erhabnes Bild von Glückſeligkeit vor, daß er faſt gar keinen freyen Willen — anders zu handeln übrig behält. Da er ſeinen Schatz, ſeine Gottheit gleichſam in dem Buſen

trägt,

trägt, und da er ſich über die Welt ſo ſehr erha- ben glaubt; ſo bleibt ihm eigentlich kein unerfüllter Wunſch mehr übrig. Er hält ſich für den glücklich- ſten Menſchen — wenn ihm ſelbſt äußere Glücks- güter fehlen; ja er rechnet ihren Mangel zu ſeinem Glück, und ſieht auf die mit einer Art Verachtung herab, die ſie beſitzen.

P.

2.

Ein Traum.

Weder in der Natur der menſchlichen Seele, noch in den moraliſchen Eigenſchaften der Gottheit ſcheint ein mehr als bloß wahrſchein- licher Beweis für die Unſterblichkeit unſrer Seele zu liegen. Darüber hatte ich mich einſt mit meinem ſeligen Freunde bis um Mitternacht hin geſtritten. Meine ganze Seele war voll von Gedanken über dieſen Gegenſtand, und ich ging mit einiger Unruhe über die Unbeweisbarkeit der Unſterb- lichkeit zu Bette.

Ich hatte noch nicht lange geſchlafen, als ich zu träumen anfing, und mein Traum, an den ich noch mit Schrecken denke, war folgender:

„Ich

Digitized by Google

„Ich fühlte, daß ich nicht lange mehr leben würde, meine Krankheit wurde bedenklich, und ich ſahe mich endlich wirklich ſterben. Welche Angſt ich dabey ausgeſtanden, kann ich keinem Menſchen beſchreiben. Ich vergoß bittere Thränen über meinen eigenen Tod, und mein Blick hing mit einer ſchwermüthigen Stille an meinem Leichnam; — aber auf einmal war's, als ob ein heller Strahl der Ruhe und Hoffnung durch meine Seele dränge. „Iſts doch nur dein hinfälliger irdiſcher Leib, dacht' ich, der da liegt, laß ihn verweſen, da ein weit edlerer Theil deines Weſens dir übrig geblieben iſt“. Ich betrachtete nun meine Leiche nicht mehr mit dem vorigen Schaudern; aber es dauerte nicht lange, als es in meiner Seele auf einmal ſchrecklich trübe ward, ich verlohr meine ganze Faſſung, und eine unbeſchreibliche Angſt überfiel mich von neuem. Wer weiß denn — ſo rief es mir im Innern meiner Seele zu, — ob deine Seele nicht mit dem Körper verweſet, ob ſie nicht aus ihm heraus fliegt und zerflattert. Bey dem letzten Gedanken empfand ich die ſchrecklichſte Seelenqual, wovon ich vorher und nachher nie eine ähnliche Empfindung gehabt habe. In dem Augenblick erhub ſich ein lichtes Wölkchen von dem Scheitel meiner Leiche langſam in die Luft empor. Mit innigſter Sehnſucht ſahe ich meiner Seele nach; aber immer mit der bangen ſchrecklichen Empfindung: ob ſie wohl zerflattern würde — — und was geſchah? ich ſahe ſie zerflattern;

Digitized by Google

aber in dem Augenblick war meine Seelenangſt ſo ſtark geworden, daß ſie mich wieder wach machte. Ich fand meinen Leib mit Schweiß über und über, und meine Wangen mit Thränen bedeckt, die ich während des Traums geweint hatte.

Sonderbar war hiebey die Empfindung, daß ich mich ſowohl in als auſſer meiner Leiche zu befinden glaubte, denn ich ſahe mich erblaßt vor mir liegen, fühlte aber doch auch, daß es nicht meine Leiche war, die über ſich ſelbſt nachdachte; ſondern ein anderes auſſer ihr ſich befindliches Weſen.

Erlauben Sie mir, daß ich zu dieſem Traume meines Freundes noch Folgendes hinzuſetzen darf. Ich glaube nicht, daß wir je eine vollkommne Theorie der Träume werden entwerfen können, da die Geburten der Phantaſie ſo unzählig vieler Geſtalten fähig ſind. Wir richten uns zwar im Traume nach den allgemeinen Geſetzen des Denkens und Empfindens; aber doch nur in ſo fern, als ohne ſie die Einbildungskraft gar nicht würken könnte; denn eigentlich hat ſie über die Vernunft faſt in jedem Traum die Oberhand. Wir denken eigentlich im Traume nicht, weil wir ſo denken **wollen**; ſondern weil wir ſo denken **müſſen**, indem die Einbildungskraft unſern Gedanken ihre Pfade vorzeichnet, die ſie mechaniſch nehmen müſſen. Daher iſt eigentlich jeder

jeder Traum eine Art Raſerey, welche aufhört, ſobald die Vernunft nur zuſammenhängende-Ideenreihen herbeyführt, und unſere Einbildungskraft in engere Grenzen zurückweiſt, welches durch die Oeffnung der Sinne allemal geſchieht.

Der vorher erzählte Traum war unmittelbar durch das Geſpräch über Unſterblichkeit entſtanden. Daß man ſich ſterben ſieht, wohl gar im Traume gehenkt und geköpft wird iſt nichts ungewöhnliches, ob es gleich jedesmal mit einer unangenehmen Empfindung verbunden iſt. Daß dem Träumenden aber die Seele als ein Wölkchen erſcheint, läßt ſich wohl aus einer Jugendidee erklären, indem ſich Kinder, auch wohl erwachſene Leute die Seele als ein Wölkchen oder Flämmchen vorzuſtellen pflegen, — weil man doch immer gern ein wenigſtens luftiges Bild von einer Seele haben will. Der Gedanke: du vergehſt ganz, mußte natürlicher Weiſe ſehr bange Gefühle erzeugen, die keinem überhaupt fremd ſeyn können, welcher einmal über die Möglichkeit eines gänzlichen Vergehens nachgedacht hat.

Daß die Seele während des Traums einer größern Würkſamkeit und Vergleichungskraft als im Wachen fähig ſey, und mithin im Traum Ahndungen von zukünftigen Dingen bekommen könne, wie einige behauptet haben, iſt ein höchſt unpſychologiſcher Saß. Wir denken im Traum nach allgemeinen und unläugbaren Erfahrungen gewöhnlich viel

Digitized by Google

unordentlicher, als im Wachen, und ſind daher in jenem Zuſtande weniger als ſonſt zum Erfinden und Erfahren neuer Begriffe aufgelegt. Auch wär es ſonderbar genug, daß ſich ſo wenig Menſchen aus ihren Träumen jener größern Würkſamkeit der Seele erinnern könnten, und daß die Natur grade dieſe größere Würkſamkeit der Seele vor uns ſelbſt verborgen haben ſollte.

3.

Materialien zu einem analytiſchen Verſuche über die Leidenſchaften.

Bonnet ſchrieb einen analytiſchen Verſuch über die Seelenkräfte. Er zergliederte darin die Anfänger des menſchlichen Denkens, wie man die einzelnen Theile eines Körpers anatomirt, er ſuchte die erſten Principien der Empfindungen Stückweiſe auf, und bildete daraus endlich ein Ganzes, welches der Seelenlehre eine ganz neue und ſehr intereſſante Geſtalt gegeben hat. Ich wünſchte, daß einer unſrer großen Köpfe einen ähnlichen Verſuch über die Leidenſchaften ſchreiben möchte. In einem ſolchen

Verſuche

Digitized by Google

Verſuche müßten die Leidenſchaften gleichſam anatomirt, und in die einfachſten Beſtandtheile der Empfindung und des Wollens zerlegt werden. Er müßte die genaueſten auf beſtimmte Erfahrungen gebauten Gründe enthalten, **warum** eine Leidenſchaft jeẓt ſo und nicht anders entſtand; **warum** und **wie** ſie ſich mit andern vermiſchte, umtauſchte, und neue Grade des Wollens hervorbrachte; welcher Grad und warum **dieſer** Grad von Ideenlebhaftigkeit oder auch körperlichen Einfluſſes erfodert wurde, der Leidenſchaft ihre eigenthümilche Spannung und Reizbarkeit zu geben. Vornehmlich aber müßte ein ſolcher Verſuch zeigen, **wie** eine jede Leidenſchaft endlich mit einem allgemeinen Princip des Wollens, ſo vermiſchter Natyr ſie auch ſeyn mag, zuſammenhängt, und nach demſelben ihre verſchiedenen Geſtalten, Schattirungen und Nüancen erhält. — Daß es ein ſolches allgemeines, und zwar **einziges** Princip des Wollens giebt, iſt nicht zu läugnen, ſo ſehr auch die alten und neuen Philoſophen in den Hauptzweigen ſeiner Aeußerungen von einander abgehen.

Um aber zu einer ſolchen analytiſchen Kenntniß der Leidenſchaften zu gelangen, müßten wir vornehmlich die Aeußerungen derſelben in ſehr vielen, und auch zum Theil unerwarteten Fällen zu beobachten ſuchen. Dem aufmerkſamſten Pſychologen entwiſchen oft ſelbſt die wahren Gründe eines Phönomens,

wenn er es bloß iſolirt betrachtet, und nicht mit ſehr vielen andern Phönomenen, äußern und innern Umſtänden des Denkens, Lagen und Veränderungen mehrerer individueller Zuſtände des Wollens vergleicht. Vorzüglich, muß er ſeine Aufmerkſamkeit bey gemiſchten Leidenſchaften verdoppeln, und die Differenz richtig zu finden ſuchen, die für die Natur der Leidenſchaft herauskommt, wenn er das Paſſive von dem Activen abzieht.

Wir haben ſehr viel Theorien *) über die Leidenſchaften, aber wenige berühren den eigentlichen Calculus der Empfindungen, welcher ſich auf die kleinſten und erſten Elemente und Schattirungen der Leidenſchaften erſtreckt. Sie ſind gemeiniglich zu allgemein, zu compendioriſch, als daß ſie analytiſche Theorien genannt zu werden verdienten; vornehmlich aber haben ſie den Fehler, daß ihre Verfaſſer nicht Anatomen genug waren, um das ganze Gebiet der Empfindungen, ſo weit der menſchliche Scharfſinn reicht, phyſiologiſch zu beleuchten. Es giebt keine einzige Leidenſchaft, die nicht einen genauen Bezug auf unſern Körper und ſeine Bauart hätte. Alles Wollen wird durch den Einfluß des Bluts, der Lebensgeiſter, des Nervenſafts und der körperlichen Ideenaſſociation bewürkt, und wir werden

*) Worunter die Preisſchrift des Hrn. Cocſius ohnſtreitig die vorzüglichſte iſt.

Digitized by Google

den daher ohne eine genaue Kenntniß des menſchlichen Körpers nie eine analytiſche Theorie der Leidenſchaften erwarten können. Von dieſer Seite her iſt überhaupt die Pſychologie noch wenig bearbeitet, ob auch gleich hievon Verſuche genug vorhanden ſind. Wenn wir erſt mit den feinſten Graden der Blutbewegung, die zum Anſtoß einer Leidenſchaft erfoderlich iſt, mit den innern Eigenſchaften der Nerveneindrücke und dem Zuſammenhange materieller Ideen mit gewiſſen Gemüthsbewegungen, und überhaupt mit dem phyſiologiſchen Theile der Leidenſchaften bekannter ſeyn werden, dann werden wir das Spiel derſelben und die ganze Theorie ihres Würkens wie eine Aufgabe der Experimentalphyſik berechnen können, wenn uns auch dabey immer noch der Uebergang von Materie zum Bewußtſeyn, oder von Bewegung zu Idee ein Geheimniß bleiben ſollte.

Ich habe mir vorgenommen, in dem Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde nach und nach Materialien zu einem analytiſchen Verſuche über die Leidenſchaften zu ſammeln. Ich kann bey dieſer Sammlung ſelbſt noch keine Rückſicht auf eine ſyſtematiſche Ordnung nehmen, die jetzt ohnedem auch noch bey den erſten Anfängen dieſer Materialien unnütz ſeyn würde. Ich liefere ſie ſo, wie ſie ſich mir darboten, und überlaſſe einem künftigen Syſtematiker, ſie nach ſeinen Abſichten zu ordnen. Wenn ich bisweilen

hiebey meine Ideen über die Moralität einer Leidenſchaft geäußert habe; — ſo ſcheint dies nun eigentlich nicht grade zu Materialien zu gehören, allein es ſcheint nur ſo; indem wir keine Leidenſchaft ohne einen gewiſſen moraliſchen Bezug auf unſer Seyn denken können, ſobald wir ſie als eine Willensäußerung eines vernünftigen Weſens denken.

Eigentlich hätte ich wohl von der Selbſtliebe anfangen ſollen, da ſie nach einer genauen Zergliederung unſrer Empfindungen, als der erſte phyſiſche und moraliſche Wollenstrieb unſerer geſamten Thätigkeit angeſehen werden muß; aber ich ſage noch einmal, daß bey Sammlung bloßer Materialien noch nicht die Frage iſt, ob ſie in einer gewiſſen Ordnung liegen müſſen. Auch könnte ich noch hinzuſetzen, daß erſt nach einer genauen Anatomie der Leidenſchaften die Selbſtliebe in der Theorie der Empfindungen als das erſte Princip des Wollens erſcheine, und als ein ſolches erkannt werden müſſe, was auch die Vertheidiger der ſelbſtſtändigen wohlwollenden Gefühle dagegen ſagen mögen.

P.

Neid — Mißgunſt —

Zu den an ſich unangenehmen Gemüthsbewegungen, die in Rückſicht eines vernünftigen Weſens

außer

außer uns und gegen daſſelbe entſtehen, rechnen wir den Neid. Wir beneiden einen andern, wenn wir ihm die Vorzüge ſeiner Ehre, ſeines Standes, ſeiner Kenntniſſe, ſeiner Lebensart und ſeines Glücks überhaupt nicht wünſchen; ſondern ſie gern ſelbſt beſitzen möchten; welches letztere ſonderlich der Charakter des Mißgünſtigen iſt. An ſich iſt der Wunſch des Selbſtbeſitzens nicht allemal mit dem Neide verbunden. Es giebt ſehr viele Fälle, wo wir einem andern ſeine Vorzüge nicht gönnen, ſie uns aber auch nicht ſelbſt wünſchen, weil wir das Läſtige, Unbequeme und Gefährliche davon fürchten, oder auch unſer Ungeſchick dazu — was doch ſeltner der Fall iſt — einſehen; oder wir können auch mit unſerm Zuſtande ſo zufrieden ſeyn, daß wir das Glück eines andern zu wünſchen, keine Urſach haben. Sehr oft geſchieht es auch, daß wir einen andern gleichſam in der Seele eines dritten beneiden. Z. B. eines guten Freundes, welcher nach unſrer Meinung das Glück des erſtern viel mehr verdient hätte.

Uebrigens mögen wir aber den Neid betrachten, von welcher Seite wir wollen; ſo liegt allemal Selbſtliebe, Selbſtintereſſe bey ihm zum Grunde, ſo verſteckt es auch auf unſere Leidenſchaft würken mag. Wenn wir einem andern ſeine Vorzüge nicht gönnen, ſie uns auch ſelbſt nicht wünſchen; ſo werden wir doch dabey von einer dunkeln, uns

täuſchenden Vorſtellung von den Vorzügen jenes Glücks geleitet, wodurch der andre mehr Gewicht und Anſehn, wenigſtens zu bekommen ſcheint, als wir ihm wünſchen, und wir wünſchen ihm dieſes vermöge jener dunkeln Vorſtellung nicht, weil wir eine Verdunkelung unſrer Vorzüge, eine Herabſetzung unſeres Ichs, wenigſtens in unſrer Einbildung, befürchten.

In den allermeiſten Fällen wünſchen wir uns aber wirklich in den Beſitz der Vorzüge, die ein anderer vor uns voraus, oder auch gemein hat — denn wir denken uns die ſeinen immer größer, als ſie ſind, — der Neid erhöht eben ſo leicht das Glück des andern in der Einbildung, als er ſich quält, das Bild jenes Glücks zu verkleinern. Wir denken uns lebhaft in die glückliche Lage des andern hinein, ob gleich der andere das Angenehme und Reitzende derſelben hundertmal weniger empfinden mag, als wir von ihm glauben. Wir ſetzen uns in die Stelle deſſelben; — denken uns, wie wohl ihm zu Muthe ſeyn müſſe, wenn er Ehrenbezeugungen und Lobſprüche einärndet, Gelder einſtreicht, die Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens ruhig und nach Gefallen genießen kann, mit angeſehenen Leuten umgeht, mächtige Gönner und Freunde hat, Freude an ſeinen Kindern erlebt. — Wir denken uns gleichſam in die Seele des Mannes, den keine Sorgen drücken, der von keinen trüben Ausſichten in die

Zukunft

Digitized by Google

Zukunft beunruhigt wird, deſſen Plane alle glücklich von ſtatten gehen, anſtatt daß vielleicht kein einziger von den unſrigen zu Stande kommt. Dieſes Sichhineindenken in die glückliche Lage eines andern, und der dunkle oder deutliche Vergleich derſelben mit der unſrigen iſt allemal der erſte Anfang jedes neidiſchen und mißgünſtigen Gefühls, ſo wie die Fortſetzung deſſelben Gefühls davon abhängt. Je eitler, eigennütziger, ehr- und geldgeiziger wir ſind, deſto ſtärker werden wir von dem Glücke eines andern zum Neide und zur Mißgunſt gereizt werden, und dieſer Neid wird oft in wirklichen Haß übergehen, wenn uns gleich der andere nie beleidigt, ſondern ſogar Wohlthaten erwieſen hat.

Unſer Neid wird uns gerecht dünken 1) wenn der andre ſeine Vorzüge nicht zu verdienen ſcheint, 2) wenn wir ihm ſeine erhabnen Eigenſchaften des Geiſtes, ſeine Talente beneiden.

Im erſten Fall wird der Dummkopf, der ſich vor uns emporgeſchwungen, und durch ein günſtiges Geſchick viel mehr äußere Vortheile und Vorzüge erlangt hat, als wir durch unſere Verdienſte je erreichen werden; der Reiche, welcher ohne eigenen Fleiß und Anſtrengung, vielleicht durch einen ungefähren Zufall, vielleicht auch durch einen ehrloſen niederträchtigen Streich ſein Glück gemacht hat; der geehrte und gerühmte Mann, welcher durch allerley Kunſtgriffe und liſtige Mittel den erſchlichenen

Beyfall

Beyfall der Großen und der Menge genießt; der Fremdling, welcher in ſeinem Vaterlande nichts galt und gelten konnte, uns Aemter und Würden nimmt, die wir eher zu verdienen glaubten, — unſern ganzen gerechten Neid zu verdienen ſcheinen, und das um ſo viel mehr, je eine größere Idee wir von unſern Talenten und Verdienſten hatten, und je mehr unſere Abſichten und Schickſale mit den ſeinigen in Colliſion kamen.

Im zweyten Fall kommt uns der Neid gerecht und billig vor, weil wir den andern um eines Seelenguts willen beneiden, was ſich ein jeder Menſch vorzüglich wünſchen muß. Die Wichtigkeit des gewünſchten Gutes ſcheint die Leidenſchaft des Neides wirklich zu rechtfertigen, und dieſer Neid ſcheint uns wieder Ehre zu machen, weil das ein vortrefflicher Menſch ſeyn muß, der die erhabnen Eigenſchaften des Geiſtes eines andern zu beſitzen wünſcht, und weil wir vorausſetzen können, daß jener Neid ihn antreiben werde, ſich eben ſo auszubilden. Auch können noch andere hinzukommende Empfindungen in uns den Neid rechtfertigen; — ein edles Gefühl der Reue, daß wir es noch nicht ſo weit gebracht haben; — eine menſchenfreundliche Begierde, daß wir eben ſo viel Nutzen wie jener durch ſeinen Kopf ſtiften möchten u. ſ. w.

Man rechnet zur Natur dieſer Leidenſchaft nicht ohne Grund das Beſtreben, dem, den wir beneiden,

den, in ſeinem Glücke hinderlich zu ſeyn, ihm den Genuß deſſelben zu verbittern, ſeine Eigenſchaften zu verkleinern, ſeine Freunde gegen ihn einzunehmen u. ſ. w. ob dies gleich eigentlich mehr die Natur der Mißgunſt iſt. Der eigentliche Neid bey edlen Menſchen geht gewiß ſo weit nicht; aber demohnerachtet läßt ſichs ſelbſt bey einem edlen Charakter wohl denken, daß er eine gewiſſe überraſchende Freude empfindet, wenn der Beneidete Hinderniſſe ſeines Glücks antrift. Dieſe Freude iſt eine pſychologiſche Folge der Leidenſchaft, über die kein Menſch in dem Augenblick der Ueberraſchung Herr ſeyn kann. Sie ſcheint uns gleichſam eine Genugthuung für das Mißvergnügen zu ſeyn, welches wir über die Vorzüge eines andern empfanden, und wir können uns ihr in gewiſſen Augenblicken, wenn wir nicht über unſere Zunge und Ausdrücke wachen, ſo ſehr von ihr hinreiſſen laſſen, daß wir in Gefahr gerathen, von andern für ſehr ſchlecht gehalten zu werden, ſo rein auch unſer Charakter ſeyn mag. Sonſt treffen wir hierbey einen frappanten Unterſchied in dem Benehmen eines verſtändigen, gebildeten uno moraliſchen Mannes, und eines rohen, ungebildeten und unmoraliſchen an. Jener wird ſeinen Neid zu verbergen ſuchen, wird ihn nicht durch Verläumdungen und Verkleinerungen des andern an den Tag legen, und ſelbſt Mitleiden mit dem Beneideten haben, wenn er unglücklich werden ſollte; dieſer wird mit einer triumphirenden Miene

von

von dem Unglücke des Beneideten ſprechen, ſeine Mißgunſt durch Beſchimpfungen und ein mürriſches Weſen offenbaren, und ſeine hämiſchen, ſatyriſchen und ungerechten Bemerkungen über ihn nicht unterdrücken können.

Man wird es ſelten finden, daß ſich Menſchen einander ihrer **Tugenden** wegen beneiden, und wenn ſie es thun, geſchieht es mehr in Rückſicht der glücklichen Folgen gewiſſer Vortheile des Lebens, die daraus entſpringen, als ihrer moraliſchen Güte an ſich ſelbſt. Der Grund hievon iſt nicht ſchwer zu entdecken. Derjenige, welcher ſelbſt kein tugendhafter Mann iſt, kann das Glück eines andern, der es iſt, — ein Glück, das ſeinen innern nicht grade in die Augen fallenden Gehalt hat, gar nicht beurtheilen, weil er vorher ſelbſt tugendhaft ſeyn müßte. Der gute Menſch, als guter Menſch betrachtet, kann daher jenem kein Gegenſtand des Neides ſeyn, und dies um ſo viel weniger, da das **äußere** Glück guter Menſchen ſelten **beneidenswürdig** iſt, oder doch beneidenswürdig ſcheint. Daß ein Tugendhafter einen andern Tugendhaften beneidet, (dieſe Begriffe enthalten nichts widerſprechendes in ſich, weil es wirklich einen dergleichen **edlen** Neid geben könnte,) läßt ſich auch nicht wohl annehmen, weil doch ein jeder Menſch von ſeinem moraliſchen Ich bey aller Beſcheidenheit, die wir ihm geben, einen deutlichern Begriff, als von dem eines andern haben

muß,

Digitized by Google

muß, und ſich nicht gern unter den andern in Abſicht ſeiner tugendhaften Handlungen ſetzen wird. Hiezu kommt noch der Gedanke: daß der andere Tugendhafte nicht durch bloßen Zufall, durch ein unverdientes äußeres Geſchick, ſondern durch eigene Anſtrengung, eigenen Fleiß das iſt, was er iſt, und alſo das zu ſeyn verdiene, was er iſt, was bey einem äußern Glück uns ſo ſelten der Fall zu ſeyn ſcheint. — — Noch mehr aber der Gedanke, daß wir ihm, wenn ſeine Tugend auch ſehr beneidenswerth ſeyn ſollte, hierin ähnlich werden können, wenn wir nur wollen. Ueberhaupt nimmt der Neid gemeiniglich in dem Grade ab, als wir das Glück des beneideten leicht erreichen zu können glauben — als überhaupt mehr jenes Glück von unſerm freyen Willen abhängt.

Wir können den Charakter eines andern beneiden, allein deswegen beneiden wir die Tugenden des andern noch nicht, — weil dieſe immer ſchon eigentlich mehr von unſerm freyen Willen abhängen, jener hingegen nie ganz von dem bloßen Willen des Menſchen abhängen kann. Wir wünſchen uns oft den ruhigern, feſtern und unerſchütterlichen Charakter, die zufriedenere Art zu handeln, die wir an einem andern bemerken, beſonders wenn wir von der Lebhaftigkeit unſrer Leidenſchaften hin und her geworfen werden, und wenn dieſe Lebhaftigkeit uns leicht zum Vorwurf oder Schaden gereichen kann.

Nach

Nach dieſen allgemeinen vorausgeſchickten Sätzen, will ich auf einzelne pſychologiſche Phänomene kommen, welche man bey den **Neidiſchen** und ſeiner Leidenſchaft bald mehr bald weniger zu bemerken Gelegenheit hat.

a) Der eigentliche Neid ſetzt eine gewiſſe **Gleichheit** oder **Aehnlichkeit** des **Standes**, der **Geburt**, der **Lebensart** und des **Geſchlechts** in den meiſten Fällen voraus, wenn er gegen einen andern entſtehen ſoll, weil nehmlich in dieſen Fällen nicht nur die menſchlichen Wünſche und Plane am leichteſten collidiren, ſondern weil wir auch das Verdienſt des andern genauer abwägen zu können glauben. Wir beneiden eigentlich einen Monarchen, der viele Heere und Länder hat, nicht, weil jene Gleichheit oder Aehnlichkeit fehlt, weil wir ſein Glück unmöglich erreichen können, und weil unſere Ehre, Wünſche und Geſchäfte ſelten mit den ſeinigen in Colliſion kommen, oder auch weil ein gewiſſes helles, oder auch dumpfes Gefühl von Ehrerbietung den Neid zurückhält; hingegen beneidet der Gelehrte den Gelehrten, der Künſtler den Künſtler, der Handwerker den Handwerker, weil tauſend Fälle zuſammentreffen können, wo ſich ein **beiderſeitiges** Intereſſe durchkreuzt, und eine dem andern im Wege ſteht. Ich rechne zu dieſem Handwerksneide; — ein Wort, welches ich eben ſo gut von dem Gelehrten Neide gebrauchen kann ꝛc. — vornehmlich eine nähere

nähere Bekanntſchaft mit der Perſon des Beneide-ten, und die Furcht, daß er mir wohl Abbruch thun könne. Verſetzt den Glücklichen in einen Ort, wo ich ihn nicht zu kennen Gelegenheit habe, ſo viel mir auch von ſeinen Vorzügen vor erzählt werden mag; oder entfernt ihn einige hundert Meilen von mir, daß mir ſeine Gegenwart nicht mehr im Wege ſteht, und mein ganzer Neid wird aufhören, wenn auch jener Glückliche an dem andern Orte noch viel glücklicher werden ſollte.

b) Wir beneiden dem andern Geſchlecht ſeine Vorzüge nicht; aber deſto ſtärker beneiden ſich Frauenzimmer unter einander.

Die Vorzüge des andern Geſchlechts kommen wieder mit den unſrigen nicht ſo oft in Colliſion, als die der Männer; — wir wünſchen ſie auch nicht beſonders ſehr, und ſie würden ſich nicht einmal immer für unſer Geſchlecht paſſen. Hiezu kommt ein uns gewiſſermaßen angebornes Gefühl von Superiorität, welches durch unſere Geſchäftsart, durch körperliche Kräfte, durch Kunſt- und Wiſſenſchaftsfleiß noch mehr unterhalten wird, — fernet auch jenes zärtliche Intereſſe, welches wir an den Schickſalen und Wünſchen des andern Geſchlechts vermöge der Einrichtung unſrer Natur nehmen, wodurch den Empfindungen des Neides entgegengearbeitet wird. Auffallend iſt die Heftigkeit dieſer Leidenſchaft bey Frauenzimmern wegen der Lebhaftigkeit ihrer

Empfindungen überhaupt, und ihres Intereſſes an tauſend eiteln Wünſchen insbeſondere. Schon ein beſſerer Putz, ein tieferes Compliment, das eine andere bekommt, kann den Neid mit allen ſeinen Qualen in ihnen erzeugen, Schönheit, Gabe der Coquetterie, Anbeter, Schmeicheleyen, Liebe und Eheglück ſind eben ſo viel Veranlaſſungen zu jener Leidenſchaft, die ſie öfterer, als bey Männern geſchieht, zu dem giftigſten Haſſe verleiten kann. Ich glaube mich nicht zu irren, daß die meiſten Feindſchaften zwiſchen Frauenzimmern einen wenigſtens entfernten Grund in dem Neide haben, und daß die Veränderlichkeit ihre Freundſchaft unter einander ſowohl, als die Mediſance in ihren mannigfaltigen Geſtalten ſich von ihm vornehmlich herſchreibt.

(Die Fortſetzung folgt.)

4.

Der philoſophiſche Landchartenhändler.

Am 10ten Merz dieſes Jahrs kam ein Landchartenhändler zu mir, und bot mir Landcharten an. Da er diejenigen nicht mehr hatte, welche ich wollte,

bot

Digitized by Google

bot er mir Malers Anleitung zur Algebra an. Ich antwortete ihm, daß ich ſie nicht nöthig, indem ich ſchon ein ſolches Buch habe. „Welches“? fragte er. Ich. Clemms — und — Er. Clemms iſt nicht ſo vollſtändig und deutlich, als Malers. Ich. Ich habe auch ein vollſtändigers. Er. Etwa Wolffs? Ich. Nein, Eulers. Er. So — das kenne ich auch. Ich. Verſteht er denn die Algebra, mein Freund? Er. Den Maler da verſtehe ich, auch den Wolff und Clemm. Ich. Wer hat Ihn denn die Algebra gelehrt? Er. Ich habe, halt! keinen Lehrer darin gehabt, ſondern ſie ſelbſt gelernt. Ich. Wer hat Ihm denn die Bücher dazu gegeben? Er. Ich bin nach und nach dazu gekommen. Ich. War Ihm denn die Algebra nicht zu ſchwer? oder hat Er vorher einen andern Theil der Mathematik gelernt? Er. Zuerſt hab ich Hübners Geographie bey einem Kiefer, der auch ein Freund von Büchern war, geſehen, um die ich ihn gebeten und ſie geleſen habe. Ich. Hat Er denn auch Landcharten dabey gehabt? Er. Anfangs keine. Aber da ich im Buche fand, daß man Landcharten dazu haben müſſe, ſo ruhete ich nicht, bis ich einige auftrieb. Dann las ich den ganzen Hübner, und ſuchte die Länder, Städte und Dörfer ꝛc. auf. Aber die Striche und Linien machten mir am meiſten zu ſchaffen. Und doch hätte ich dieſe gern vor den Ländern kennen gelernt. Ich. Wie lernte Er denn endlich dieſelben kennen? Er.

 Ich

Ich fand bey dem Buchbinder, der mir alte Landcharten gab, Reccards Lehrbuch, und Pfennig's Geographie, und daraus lernte ich ſie kennen. Endlich ſahe ich ebendaſelbſt auch Büſching's Geographie, und fragte ihn, wo man ſie haben könne? Er wieß mich an einen Antiquarius, wo ich mehrere Theile davon wohlfeil bekam, und nun, ſo viel mir möglich war, darin ſtudirte. Ich. Hatte er denn ſchon Landcharten genug? Er. Nein, aber ich ruhete nicht, bis ich ſo viel hatte, als ich brauchte. Ich. Wo nahm Er denn das Geld dazu her? Er. Ich entlehnte es — und als die Zeit kam, daß ich es wieder heim geben ſollte, ging ich in der Gegend herum, und ſuchte meine Landcharten und Bücher wieder zu verkaufen. Ich verkaufte ſie auch wirklich ſo gut, daß ich alles entlehnte Geld wieder heimgeben konnte, und noch etwas übrig behielt. Davor kaufte ich mir neue Landcharten, und da ich ſie gebraucht hatte, verkaufte ich ſie wieder. Und ſo gerieth ich auf dieſen Handel. —

Jetzt ſchlug meine Schulſtunde. Ich brach daher die Unterredung mit dem Verſpruch ab, daß ich ihm das nächſtemal mehr abkaufen wolle, worauf er ſeines Wegs, und ich in meine Schule ging. Gegen Abend aber wurmte mir der Gedanke: „Du „möchteſt doch dieſen beſondern Mann noch weiter „ausforſchen". Ich ließ alſo ſehen, ob er noch hier wäre, und ihn erſuchen: er möchte nochmals

mit

Digitized by Google

mit einigen Landcharten zu mir kommen. Endlich kam er, und entſchuldigte ſich, daß er nicht eher gekommen ſeye, weil er in ſeiner Schlafkammer geleſen, und der Wirth gemeynt habe, er ſeye ſchon fort. Ich. Was hat Er denn geleſen. Er. Hier Wolff's Logik. (Er zog ſie aus der Taſche.) Ich. Wie gefällt ſie Ihm? Er. Recht wohl. Ich. Warum? Er. Weil ſie ſo deutlich iſt. (Wir diſcurirten lang von dieſer Logik, und er erzählte mir, daß er alle deutſche Schriften von Wolff habe.) Ich. Hat Er auch andre Logiken geleſen? Er. Ja — Reimarus — Feders — aber in der lezztern haben mir die angebohrnen Begriffe, die er behauptet, Zweifel gemacht. Ich. Feder behauptet keine angebohrnen Begriffe, wie er hier, (ich zeigte ihm die Stelle) ſelbſt leſen kann. Er. Es iſt wahr. Ich habe mich confundirt, und gemeynt, Feder behaupte ſelbſt das, was er hier in der Note von andern anführt. Sonſt gefallen mir Feders Bücher, beſonders ſeine Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, recht wohl. Nur iſt mir ſeine Logik, Metaphyſik ꝛc. zu kurz: auch bin ich nicht überall gleicher Meynung mit ihm, beſonders bey der Seelenvereinigung mit dem Körper. Ich. Welche Meynung nimmt Er denn an? Er. Leibnizens vorherbeſtimmte Harmonie. Ich. Hält Er Leibnizen für den Erfinder derſelben? Er. Ja. Ich. Geulinx hat ſie dreyßig Jahre vor Leibnizen in einem Buch, das den Titel hat:

γνῶθι σεαυτὸν, ſchon vorgetragen, auch das Exempel von zwey Uhren gebraucht. Er. (aufmerkſam) So — — Leibniz iſt alſo nicht der Erfinder der vorherbeſtimmten Harmonie? Aber — ſie gefällt mir eben doch beſſer, als des Carteſius Meinung, die man — — (ich half ihm ein) die Hypotheſe der gelegenheitlichen Urſachen nennt. Ich. Warum? Er. Weil daraus folgte, daß Gott der Urheber aller Sünden wäre, und das will mir nicht ein. Ich. Was hat Er denn wider die Hypotheſe des phyſiſchen Einfluſſes einzuwenden? Er. Daß ich nicht begreifen kann, wie ein Geiſt in dem Körper würket. Ich. Nimmt Er denn nichts an, was Er nicht begreifen kann? Er. Als Philoſoph nicht. Denn — ein Hauptſatz in der Metaphyſik heißt: nichts ohne zureichenden Grund. Und ein anderer: es iſt nicht möglich, daß ein Ding zugleich ſey, und nicht ſey. (Weil ich ihn bloß ausforſchen wollte, fuhr ich weiter fort:) Welchen Beweis hält Er denn für den bündigſten für das Daſeyn Gottes? Er. Den ontologiſchen und cosmologiſchen. Ich. Wie formirt Er den erſtern? Er. Von Ewigkeit her war etwas, von dem dieſes Univerſum hervorgebracht wurde. Denn, wenn ich nicht annehme, ſo folgt, daß es aus nichts, oder deutlicher, von ſelbſt entſtanden ſey, welches abſurd iſt —. Denn aus nichts wird nichts. Und durch einen Zufall kann es nicht entſtanden ſeyn — denn — nichts iſt ohne zureichende Urſache. Es

bleibt

bleibt alſo etwas Ewiges — oder Gott. Dieſer alte Beweis nebſt dem cosmologiſchen überzeugt mich beſſer, als der neue Mendelsſohniſche.

Unter dieſen Geſprächen wurde es Nachteſſenszeit. Ich erſuchte ihn, mit mir vorlieb zu nehmen, welches er auch nach einiger Weigerung that. Während dem Eſſen fragte ich ihn: wann er denn ſtudire? (Dies Wort brauchte er ſelbſt.) Er antwortete mir: unter dem Marſchiren von Ort zu Ort, wenn es ſchön Wetter iſt, da nehme ich einen Paragraphen, (denn ich lerne vor einen recht verſtehen, ehe ich weiter gehe,) leſe ihn etlichemal durch — ſtecke dann mein Buch wieder in die Taſche, und denke über das Geleſene ſo nach, daß ich meine ſchwere Küſte nicht mehr auf dem Buckel ſpüre. Wenn ich denn einen mathematiſchen oder philoſophiſchen Satz recht im Kopf habe, dann leſe ich weiter. Bey Nacht im Bett repetire ich's, und ſtelle mir dann ganze Seiten von Zahlen, Figuren u. ſ. w. ſo lebhaft vor Augen, wie ſie im Buch ſtehen. Da freut mich's, wenn ich alles ſo deutlich beweiſen kann. Ich. Dies iſt wahrhaftig eine vortrefliche Art zu ſtudiren, die zwar von vielen erkannt, aber von wenigen, beſonders Jünglingen, beobachtet wird. Sonſt würden wir gewiß mehr junge gründliche Gelehrte haben. Manche kommen erſt durch viele Umwege und Fehltritte dahin, wo Er gleich war. Er. (lächelnd) Ja, anders thue ichs nicht, bis ich eine Sache recht

deutlich verſtehe. Aber dies hat mich ſchon viel Kopfverbrechens gekoſtet, beſonders in der Mathematik, die ich vorzüglich liebe. Z. E. in der Trigonometrie konnte ich mich lang nicht in die Sinus und Tangenten finden — aber ich ließ nicht nach, bis ich alles verſtand — und — nun gehts, wie geſchmiert. Ich habe auch ſchon ſelbſt ein Büchlein über die Planimetrie und Stereometrie geſchrieben, worin ich vieles deutlicher ausgeführt habe, als ich es in manchen Büchern fand. Ich. Hat Er das Büchlein nicht bey ſich? Er. Nein — ich hab's zu Bruchſal an einen Geiſtlichen, der mir's abſchwäzte, vor drey Gulden verkauft. Ich. Das iſt nicht viel — wenn es gut war. Wie ſtark war es denn? Er. Es war etwa zwölf Bogen ſtark. Ich werde es aber, ſobald ich Zeit habe, wieder ſchreiben, denn ich habe es ganz im Kopf, und getraue mirs von Wort zu Wort wieder herauszuſchreiben. Ich. Wann hat Er's denn geſchrieben? Etwa auch auf der Reiſe? Er. Nein! Das habe ich zu Hauſe geſchrieben, wenn ich zur Frühlingszeit zu Haus war, und meine Weinberge geſchafft hatte. (Er iſt ein Weingärtner, wie ſein Vater und ſeine Brüder.) Auch habe ich manches am Sonntage gezeichnet und geſchrieben, wenn andre meines Gleichen im Wirthshaus waren. Ich. Warum legt Er ſich denn ſo ſehr auf dieſe Sachen, die er nicht nöthig hat? Er. Weil dies mein einziges Vergnügen iſt, wenn

ich

Digitized by Google

ich allemal wieder einen mathematiſchen Satz herausgebracht habe, und recht deutlich beweiſen kann, o! das freut mich!! Ich. Hat ſein Vater nichts dagegen, wenn er zu Haus ſo viele Bücher lieſt? Er. (lachend:) Nein — er lieſt ſelber gern, aber nur geiſtliche Bücher, die ich ihm allemal mit heim bringe. Von den Meinigen aber mit den vielen Strichen und Buchſtaben will er — nichts. Auch lachen mich andre Weingärtner aus, wenn ſie mich über ſolchen Büchern antreffen. Aber, ich laſſe ſie lachen, und denke, ſie verſtehens nicht beſſer. Mein Bruder lieſt gern in Hübners Zeitungs= ich aber lieber im Naturlexicon. Aber da wird oft auf Walchs philoſophiſches Lexicon gewieſen — und das möchte ich doch auch ſehen!! Ich. Er ſoll es ſehen, ich will's gleich bringen. Doch kamen wir wieder in Diſcurs von ſeinen Weinbergen, der Qualität ſeines Weins u. ſ. w. daß ich vergaß, es gleich zu holen. Ihm aber mochte es wohl nicht aus dem Sinne gekommen ſeyn, denn bald erinnerte er mich wieder an mein Verſprechen. Da ich's brachte, verſchlang er's faſt, und ſagte nach einiger Zeit: dies Buch müſſe er auch haben — nächſtens wolle er ſichs anſchaffen. Ich. Kann Er ſich in ſeinem Geburtsort mit niemand über ſeine Lieblingswiſſenſchaft unterhalten? Kommt Er nicht zum Pfarrer? Er. Nicht viel. Ich glaube auch nicht, daß er ein Liebhaber von der Mathematik und Philoſophie iſt — denn — er läßt

ſich in kein Geſpräch mit mir darüber ein — — —. Ich. Trägt ihm ſein Landchartenhandel auch was ein? Er. Ich bin ſchon damit zufrieden. Denn in den acht Jahren, in welchen ich ihn treibe, habe ich mir doch vom Profit etliche Weinberglen kaufen können, die ich ſelbſt baue, und, wenn dies geſchehen iſt, wieder meinem Handel nachgehe. Ich. Wollte Er mir nicht ſeinen bisherigen Lebenslauf und eine weitere Beantwortung meiner Fragen ſchriftlich aufſetzen? Er. O ja — ich will auch einen mathematiſchen Aufſatz dazufügen — und dann mitbringen, wenn ich wiederkomme. (Erhalte ich etwas, ſo werde ichs bekannt machen.) Indeſſen wurde es ſpät, und er nahm mit den Worten von mir Abſchied, daß er ſein Verſprechen gewiß halten wolle. —

Sein Aeuſſeres verſpricht gar nicht viel. Im Gegentheil hält man ihn für einen einfältigen Mann, wenn man bloß aus ſeinem Geſicht und ſeiner rauhen Sprache urtheilen will. Es beſtätigt ſich alſo auch hier, was Herr Prof. Meiners in ſeinen Briefen über die Schweiz ſchreibt, daß ſcharfe und feurige Augen nicht allemal ein Genie, und matte und ſchwache nicht allemal einen Dummkopf anzeigen.

In den Oſterferien, 1787.

Fried. Wilh. Jon. Dillenius,
Oberpräceptor zu Urach im Wirtemb.

5. Eine

5.

Eine Traumahndung.

Der Herzog von * *, ein Mann von hellem Geiſt und vielen Kenntniſſen, ein pünktlich ſtrenger Freund der Wahrheit — ein ächter chriſtlicher Bidermann unter den Fürſten — ſchon frühe durch Leiden, und im männlichen Alter durch körperliche Beſchaffenheit, bisweilen zur Aengſtlichkeit geſtimmt — hatte im Jahr 1769, in der Nacht vom 8ten zum 9ten October, die ſehr lebhafte Empfindung und Ahndung im Traum: es würde ihm am folgenden Tage ein fürchterliches Unglück begegnen. Sobald er am Morgen ſeine Familie zur gewöhnlichen gemeinſchaftlichen Unterhaltungs- und Leſeſtunde bey ſich verſammlet ſahe, erzählt er derſelben ſeinen Traum, und die dadurch in ſeiner Seele erregte Unruhe. Er bittet alle, an dem Tage nicht auszufahren oder auszugehn, weil ihm bange ſey, es möchte einem von ihnen ein Unglück begegnen.

Alle ſcherzen über den Traum, ſuchen ihm die Aengſtlichkeit auszureden, und bitten ihn, nur eine Stunde in dem Luſtwäldchen, das nahe am Schloſſe liegt, ſpazieren zu dürfen. Der gute Fürſtenvater erlaubt es; alle kommen glücklich nach Hauſe — und

und lächeln am Abend und in der Folgezeit oft über die durch den Traum ihm verurſachte unnöthige Sorge. — —

Ein ganzes Jahr vergeht ihm und ſeiner ganzen frommen Fürſtenfamilie in aller Glückſeligkeit und Heiterkeit des Lebens. Im Anfange des Octobers 1770 wird ſeine Gemahlinn *) von einer Prinzeſſinn wohl entbunden. Nach der Niederkunft befindet ſie ſich in erwünſchten Umſtänden, ihre Kräfte nehmen täglich zu, und am 9ten October fühlt ſie ſich ſo munter und geſtärkt, daß ſie zum erſtenmal aus dem Wochenbett aufſteht, um eine Stunde im Sopha zu ſitzen. Ihrem guten Gemahl eine Freude zu machen, läßt ſie ihm ſagen: er möge in ihr Zimmer kommen, er würde ſie wieder geſund und munter auſſer dem Bette finden.

Freudig eilt er die Treppe herunter — aber — indem er in ihr Zimmer tritt — ſieht er ſie ſterben — noch einmal lächelt ſie ihm zu — und nun ſinkt ſie todt in ſeine Arme. —

In

*) Größe und Güte der Seele waren durch ihren ganzen Charakter verwebt. Von ihren edlen Geſinnungen und chriſtlichen Handlungen, davon ich ſelbſt Jahre lang ein täglicher Zeuge geweſen bin, ſind ſchon manche Beyſpiele in den Archiven der guten Menſchheit aufbewahrt worden.

Anmerk. d. Einſ.

In der Minute, da ſie ihm die frohe Nachricht geben ließ, hatte der Schlag ſie getroffen. —

Genau ein Jahr nachher wurde alſo erſt der Traum erfüllet.

6.

Solamen miſeris ſocios habere malorum.

Wir glauben eine Beruhigung, einen Troſt darin zu fühlen, daß andere mit uns zugleich unglücklich ſind.

Da ein vernünftiges, mit Wohlwollen geſchaffenes Weſen, dergleichen der Menſch iſt, eigentlich kein Vergnügen an den leiden andrer vernünftiger Weſen finden kann *); ſo fragt ſich, worin denn nun eigentlich obige Erfahrung ihren pſychologiſchen Grund hat, und wie die Seele zu dieſem Gefühl kommt,

*) Ich ſpreche hier im Allgemeinen, und alſo nicht von den einzelnen Empfindungen, welche wir bey dem Unglück derer in uns wahrnehmen, die unſre Feinde ſind, oder ſonſt einen unangenehmen Eindruck auf uns gemacht haben.

Digitized by Google

kommt, welches doch urſprünglich der Rechtmäſſig-
keit unſrer Empfindungen entgegen zu ſtehen ſcheint?

Ich glaube, das ganze Phänomen läßt ſich in den meiſten Fällen, die ich freylich nicht einzeln angeben kann, aus der Natur des Mitleidens erklären, obgleich auch noch andere phyſiſche und moraliſche Nebenurſachen, die ich unten angeben will, dabey Einfluß haben können.

Wenn wir ſelbſt leiden, die Leiden mögen nun entweder von uns, oder von andern herrühren; ſo werden gemeiniglich unſere wohlwollenden Empfindungen weicher, lebhafter und ſanfter gemacht. Wir ſcheinen jetzt den Menſchen näher anzugehören, mit ihren Bedürfniſſen, Denkungsarten, Schickſalen in einem genauern Verhältniß zu ſtehen, und fühlen uns geneigt, ihre Leiden, wenn ſie auch vorzüglich ſelbſt daran Schuld ſeyn ſollten, mit mehrerer Schonung und Billigkeit zu beurtheilen, als wir ſonſt zu thun gewohnt waren. Dieſe Weichheit unſrer Gefühle, ſie mag nun entweder in unſerm Körper, oder in der Aſſociation unſrer Empfindungen, oder im Körper und in der Seele zugleich liegen, macht, daß wir bey den Leiden anderer um ſo viel mehr gerührt werden, wenn wir ſelbſt unglücklich ſind. Wir ſcheinen einige Augenblicke unſern eigenen Schmerz zu vergeſſen, indem wir uns den ihrigen vorſtellen — und deſto deutlicher vorſtellen, je mehr alsdenn unſere Gefühle lebhaft ſind. Unſere

Vor-

Vorſtellungen werden von uns auf ein anderes leidendes Object hingewandt, und in dieſer durchs Mitleiden bewürkten Zerſtreuung unſrer Ideen und dem Umtauſch unſrer Gefühle liegt vornehmlich jenes: ſolamen miſeris ſocios habere malorum des alten lateiniſchen Dichters.

Man wende mir nicht ein, daß das Mitleiden ſelbſt eine unangenehme Empfindung ſey, und weil es ſich auf die Idee eines uns dargeſtellten leidenden Objects gründe, dadurch unmöglich eine verminderte Vorſtellung meines eigenen unglücklichen Zuſtandes hervorgebracht werden könne. Die Natur des Mitleidens beſteht in einer gemiſchten Empfindung, ſo wie die meiſten Affecten, die ſich auf Gegenſtände auſſer uns beziehen; nehmlich in einem wirklich unangenehmen Mitgefühl mit dem Unglücklichen, indem wir uns in ſeine Stelle hineinſetzen, und uns für ihn intereſſiren; und in einem wehmüthigen Bewußtſeyn dieſer Empfindung und ihres moraliſchen Werths, wodurch wir gleichſam in jedem Moment der Empfindung uns für belohnt halten.

Das wirklich unangenehme Mitgefühl iſt wieder nicht ganz eine reine Emfindung, indem es allemal erſt durch eine ſchnelle Vergleichung unſeres Zuſtandes mit dem eines andern, alſo in einem, obgleich oft verſteckten Bezug auf uns ſelbſt entſteht.

Wenn

Digitized by Google

Wenn wir auf uns genau Acht geben, kann es uns nicht ſchwer werden, zu bemerken, daß in dem Mitleiden, ſonderlich bey feinen, gebildeten Seelen, eine Art Wolluſt liegt, die uns oft ſo gern und ſo lange bey den Gedanken an einen Unglücklichen verweilen läßt, beſonders wenn wir ſelbſt etwas zur Traurigkeit geneigt ſind, und der Unglückliche uns intereſſirt. Wir hören einem Klagenden oft lieber zu, als einem Frölichen. Wir fühlen es deutlich, wie ſich bey jenen unſre Empfindungen immer mehr heben, ſich immer mehr zu ihm hindrängen. Endlich ergießt ſich die Thräne des Mitleids aus unſerm Auge, und es iſt uns ſehr wohl bey dieſem Opfer, welches die Natur der leidenden Menſchheit bringt.

Dieſe wohlthätige Empfindung der Seele, die den Menſchen ſo weit über das Thier hinaushebt, mag nun entſtehen woher ſie will, aus dem ſtillen Bewußtſeyn: daß wir jetzt eine ſehr wichtige, ſehr heilige, den Bedürfniſſen der Menſchheit ſo angemeſſene Pflicht ausüben; oder daher, daß wir uns, obwohl auf eine dunkle Art, vorſtellen, wie wohl es uns war, wenn andere Mitleiden mit uns hatten, oder aus einer geheimen ſympathetiſchen Bewegung unſrer Nerven, oder aus andern Ergüſſen des Herzens und Geiſtes, genug, es bleibt allemal ein ſüſſer Schmerz, und dieſer iſt es, welcher uns unſere eigenen Leiden ſelbſt verſüßen hilft, wenn wir uns

neben

Digitized by Google

neben uns andre Unglückliche denken, zumal wenn wir in unſern Schickſalen mit den ihrigen etwas homogenes haben.

Jene aus der Vorſtellung eines andern Unglücklichen entſtandene Zerſtreuung unſrer Vorſtellungen, wodurch unſre Aufmerkſamkeit von uns ſelbſt abgewandt wird, verbunden mit dem ſüßen Gefühl des Mitleidens, würde ich daher immer für die vornehmſte Urſach der ſtillen Beruhigung halten, welche wir in uns wahrnehmen, wenn andere mit uns zugleich leiden.

Doch ich bin weit entfernt, dies als die einzige Urſach dieſer Erfahrung anzugeben. Eine geiſtige Kraft, dergleichen die menſchliche Seele iſt, wird durch ſo erſtaunlich viel innere Modificationen verändert, daß der Pſychologe eigentlich ſelten mit völliger Evidenz ſagen kann: dies — und nur dies allein iſt der Grund dieſer und jener pſychologiſchen Erſcheinung!

Der Gedanke, daß uns in dieſen und jenen Fällen ein Unglück nicht allein und vielleicht auch nur weniger trift; daß dieſe und jene ſchiefe Beurtheilung, ein uns zugedachte Schmach nicht allein auf uns fällt; daß mehrere Unglückliche auch für uns zugleich eine größere Senſation mit erregen, unſern Zuſtand in ein helleres Licht ſetzen, und ſich für uns intereſſiren werden; daß ich bey den Un-

glücklichen ein größeres Mitleiden mit meiner Noth wahrnehme; daß größere, reichere, angeſehenere Männer dem Schickſal ſo gut wie ich unterworfen ſind; daß wir unſre Leiden gleichſam vervielfältigt ſehen, — dieſe und mehrere Nebenvorſtellungen können uns in etwas zu beruhigen ſcheinen, wenn andre mit uns zugleich unglücklich ſind. Weniger oder eigentlich gar nicht beruhigend ſind für uns dergleichen Gedanken, wenn wir mit andern zugleich von einem körperlichen Schmerz leiden.

7.

Allgemeine Betrachtungen über Sprache.

Die Sprache iſt die Uebereinſtimmung der Menſchen, durch gewiſſe beſtimmte Zeichen gewiſſe Dinge zu bezeichnen, und ihre Gedanken deutlich und beſtimmt auszudrücken. — Dieſer Begriff läßt ſich leicht auf einzelne Sprachen anwenden; ſo iſt die deutſche Sprache die Uebereinſtimmung der deutſchen Völker, einander ihre Gedanken durch dieſelbe Ausdrücke deutlich und beſtimmt erkennbar zu machen. Alle Sprachen kommen darin überein, daß ſie dieſelbe Sachen durch verſchiedene Zeichen bezeichnen.

Digitized by Google

Die Nothwendigkeit der Sprache erhellet aus der Nothwendigkeit einer menſchlichen Geſellſchaft und ihrer Bedürfniſſe. — Die erſten feſtgeſetzten Gedankenzeichen litten bald Abweichungen, und dies aus verſchiedenen zufälligen Umſtänden; Zeit, Ort, Intereſſe, Verbindung u. ſ. w. machten ſie nothwendig; auch die Menſchen drücken daſſelbe Bedürfniß, dieſelbe Idee nicht immer auf dieſelbe Art aus; nicht alle haben einerley Bedürfniße; jeder faſt hat ſeinen eigenen Geſichtspunkt — fodert auf eine andere Weiſe Befriedigung ſeines innern und äußern Dranges u. ſ. f.

Eine allgemeine Sprachlehre würde die allgemeinere Regeln zu ſprechen enthalten, die leicht auf alle beſondere Sprachen angewandt werden könnten. Die beſondere lehrte ihr eigenes, ihre beſondere Ausnahme der allgemeinen Regeln; die allgemeine diente zu einer Einleitung in die untergeordneten mannichfaltigen Sprachlehren, ohne Hinſicht auf die beſondern Nationalabänderungen. Obwohl die Verſchiedenheit der Sprachen manchen Vortheil und Rechtfertigungsgrund für ſich hat, ſo würden wir vielleicht doch ſchon weitere Fortſchritte in unſern Bemühungen um Aufklärung und in der Annäherung an unſere Beſtimmung gemacht haben; es würde mehr Uebereinſtimmung, mehr Einigkeit und Einheit der Charaktere der Menſchen — weniger Vorurtheile, Partheiſucht, feindliche Geſinnungen

Digitized by Google

gen und Liſtigkeit, — aber deſto mehr Liebe, Wahrheit und Offenheit unter den Menſchen herrſchen, wenn dieſe nicht — oder nicht ſo mannichfaltig wäre. Doch labt ſich unſer Trieb nach Vervollkommung auch öfters an ihr: wir forſchen nach dem Genius der Sprache: wir ſuchen daraus den Charakter der Nation annähernd zu beſtimmen; wir ſehen, wie weit die Denkart der Menſchen von einander abgehet, oder ſich vereinbart, und wo — in welchen Abſtuffungen — nach welchen Gründen; da lernen wir kennen, in welchem Grad der Kultur und Vollkommenheit eine Nation ſteht; denn Verbeſſerung der Sprache iſt eine Stufe der Landsaufklärung; dahin gehören auch die Bemühungen, eine Sprache Wortreich, nachdruck- und Bedeutungsvoll — angenehm, fließend und leicht zu machen, ſie von Verunſtaltungen und nichts bedeutenden oder inkonvenienten Ausdrücken zu ſäubern.

Die Sprache iſt der Abdruck der Gedanken: die Zeichen der Gedanken können nun mittelſt eines feſtgeſetzten Tones, oder mittelſt feſtgeſetzter mit der Feder gemachten Züge (Schriftzeichen) andern verſtändlich gemacht werden. Die erſte Art wird in der Leſelehre abgehandelt; die zwote in der Rechtſchreibungslehre, und ſo wären alſo die zwo Hauptabtheilungen einer allgemeinen Sprachlehre gemacht; um deutlich und zuſammenhängend zu ſeyn, müßten dann die Gegenſtände nach ihrem Urſprung

ſprung — Ableitung — Aehnlichkeit u. d. einander untergeordnet und zuſammengeſtellt werden.

Die pantomimiſche Zeichen oder die Geberden des Körpers ſind noch ſehr willkührlich und unbeſtimmt. Indeß iſt doch gewiß, daß die Pantomimenſprache die erſte war. Für die erſte Menſchen, die noch keine beſtimmte Töne und Worte hatten, konnte die regelloſe, ſchwer zu fixirende Stimmenſprache alleine nicht hinreichend ſeyn; ſie nahmen die Geſichtszüge, die übrigen körperlichen Aeuſſerungen zu Hülfe; dieſe waren ihnen auch geſchickter, natürlicher, angemeſſener, die Bedürfniſſe ſetzten ſie von ſelbſt in Bewegung. Gebehrdenſprache iſt die natürlichſte; denn die Wortſprache entſteht nur dann erſt, wann der Menſch anfängt in Geſellſchaft zu leben — wann ihm eine Menge von Bedürfniſſen nothwendig wird; wann es Bedürfniß wird, ſeine Gedanken dem andern zu offenbaren, ſeine durch das geſellſchaftliche leben erzeugte Begierden, Triebe, Verhältniſſe und Nothwendigkeiten zu befriedigen, ſeine durch eben dies geſellſchaftliche Beyſammenſeyn entſtandene Pflichten zu erfüllen, ſich über Intereſſe und Konventionen mit andern zu verſtehen; wann der Menſch nun allmählig beginnt, Lüſte zu nähren; wann es dadurch erſt nothwendig würde, Hülfe und Rath zu ſuchen, und alſo Menſch und Menſch wie eins — unzertrennlich — unentbehrlich würden; da müßte

ihnen nothwendig die Pantomime zu langweilig, zu ermüdend, zu unbequem ſeyn; man verließ dieſe Sprache, und fing an, Töne dafür zu gebrauchen; man ſah den Unbequemlichkeiten durch ihre Anwendung und Feſtſetzung meiſtentheils abgeholfen, und ſuchte ſtufenweiſe ſie ſo viel als möglich allgemein zu machen, welche ihnen die geſchickteſte — die deutlichſte ſchienen, und die mit der anzuzeigenden Sache die größte Aehnlichkeit hatten, dieſe wählten ſie zum Ausdrucke. Nachahmung war alſo wohl der Beſtimmungsgrund eines groſſen Theils der Worte. Die übrigen haben ihren Grund in gelegentlicher oder nothwendiger Zuſammenkunft aller — beſonders auffallender — frappirender Umſtände. Alſo da erſt unter jenen Verhältniſſen ward Stimmſprache Trieb und Drang, und mit ihrer Anwachſe ward dieſer Drang auch ſtärker, entwickelte ſich immer mehr, wurde immer reichhaltiger — verſtändlicher — nachdruckſamer — angemeſſener — geſetzmäßiger — harmoniſcher, und die Ausdrücke artikulirter — allgemeiner — ſtäter.

Pantomimen in einer fixirten Einſchränkung und Beſtimmtheit, wie die Töne, würden eben ſo deutliche Gedankenzeichen ſeyn. Zuverläßig iſt es, daß ſtärkerer Nachdruck in ihnen liegt, daß ſie geſchickter — anſchauender und natürlicher ſind, um die Sachen wahrer und die Bedürfniſſe in ihrer mehr oder minder dringenden Befriedigung vorzu-

ſtellen;

Digitized by Google

ſtellen; ſo wie wir noch immer, um energiſcher uns auszudrücken, und den Grad der Empfindungen deutlicher und ſinnlicher zu bezeichnen, unſere Sprache mit Gebehrden des Körpers begleiten. Eine Bewegung des Körpers würde ſchon den ganzen Gedanken mit einem großen, lebhaften Ausdruck bezeichnen, da wir jeẓt durch eine Reihe von Buchſtaben — Sylben und Worte erſt an das Ende der Vorſtellung gelangen. Sogar müſſen wir in der Seele das ganze einer Idee nur mittelſt der Verbindung einzelner, mit Worten verknüpfter Begriffe bilden; da hingegen ohne dieſe Sprache jeder unſerer Gedanken eine totale momentane Vorſtellung und ein Bild, ein konzentrirter gleichzeitiger Zuſammenhang aller der dahingehörenden Begriffe wäre, ſo wie die Aeußerung der Gedanken eben ſo ſeyn müßte. Aus dieſem folgt, daß die Vorſtellungen geläufiger, gedrängter, lebhafter, und weil die Ueberſicht leichter, der Zuſammenhang deutlicher wäre, ſchneller und richtiger ſeyn müßten.

Es iſt wahr: Worte und ihre ſucceſſive Verbindung ſind Beförderung der Abſtraction und gröſſere Sicherheit vor Irrthum im Urtheile, da in einer ſchnellen Ueberſicht wohl manche Folge, manches Zwiſchenglied der Abſtractionskette unſichtbar bleiben kann; aber da bürgt ſchon für einen guten Theil der deutlich vorliegende Zuſammenhang des Ganzen.

Ich übergehe den Gebrauch der Zeichenſprache beym Unterricht der Taubſtummen. Nur was inſonderheit den Einwurf betrift, wegen der Nichtunterſcheidung des Sinnlichen — Sichtbaren vom Abſtrakten, und der durch dieſelbe Zeichen bedeuteten Sache, bemerkte ich für jeʒt das einzige: kann man mit dem Zeichen des unmittelbar bezeichneten nicht noch ein beſtimmtes Unterſcheidungszeichen von dem mittelbaren und abſtrakten Begriffe verbinden, oder auch mit den leʒtern? Daſſelbe Unterſcheidungszeichen kann allgemein gemacht und mit jedem dieſer Begriffe ohne Abweichung verbunden werden. Hieraus erhellet auch, daß man auch abſtrakte Begriffe durch dergleichen pantomimiſche Zeichen ausdrücken kann; und warum nicht auch ohne das angegebene Hülfsmittel? Denn jeder abſtrakte Begriff entſtehet aus ſinnlichen, die man vergleicht, deren ähnliche — nothwendige oder allgemeine Beſtimmungen man zuſammendenkt, und daraus einen allgemeinen oder abſtrakten Begriff bildet. Könnte man alſo nicht auch durch pantomimiſche Zeichen die Folgen und Entwicklung dieſer einzelnen Begriffe und ſo den Weg der Abſtraktion bezeichnen, und dann durch ein einziges Zeichen, wie durch ein einziges Wort den Inbegriff dieſer Entwicklungen oder den ganzen abgezogenen Begriff ausdrücken? Es iſt daher nicht eben nothwendig, ihn erſt metaphoriſch und bilderiſch in der Zeichenſprache zu erklären.

Unſtrei-

Unſtreitig iſt es, daß die Sprache ſehr viel, ja das meiſte zur Begriffentwicklung — zur Aufklärung und Verbreitung gemeinnüßiger Kenntniſſe beyträgt. Das anfangs lallende, dann ſprechende Kind hört neue Worte, und in ihnen neue Begriffe; lernt täglich immer mehrere und neue Sachen kennen, lernt mit dem Fortgange der Sprachen kombiniren — Aehnlichkeiten bemerken — übertragen; es lernt weniger mechaniſch denken, weniger einförmig urtheilen und handeln; es lernt Abwechslungen des Geſchlechts — der Art — und des Individuellen; wird mit mehrern theils ähnlichen, theils kontraſtirenden Verhältniſſen bekannter; geiſtiſche — unſichtbare — abſtrakte Dinge kommen ihm nicht mehr ſo unbegreiflich und nonſenſikaliſch vor; die Zeichen der ſichtbaren — körperlichen — einzelnen Dinge führen leicht zu andern, die mit dieſen was ähnliches, was gemein haben. Wunderbare — ungewöhnliche Dinge frappiren es nicht mehr in dem entſetzenden Grade; bald kann es ſelbſt deutlich — endlich unvermerkt unterſcheiden, was es hört, ſieht und empfindet. Von ihrem weitern Gebrauch und Nutzen in der menſchlichen Geſellſchaft, wäre es überflüßig, was zu ſagen. Sprache iſt der Anfang zur Bildung des Menſchen; ihr Fortgang, ihre Entwicklung iſt Entwicklung des Herzens und des Verſtandes, iſt Entwicklung eigenen Kraftgefühls; eben ſo unentbehrlich und intereſſant ſchreitet ſie mit dem Menſchen durch alle Le-

Digitized by Google

bensgrade fort. Ohne Sprache, würde der Greiß wohl mehr als das lallende Kind in der Wiege ſeyn? würde der Menſch wohl viel zum Voraus vor dem Orangoutang und deſſelben Handlungstrieb haben? Dies iſt freylich nur Frage — Frage wie die: ob Sprache wirklich ein zuverläßiges — weſentliches Unterſcheidungsmerkmal der Menſchen und Thiere iſt? aber aus Mangel der Sprache einem Thier das Menſchliche abſprechen, wäre das eben darum nicht zu viel geſchloſſen? Sprache iſt ein nur die geſellſchaftliche Lebensverbindung erſt nothwendig gemachtes Bedürfniß, und ſonſt keine, als nur eine durch Deſpotie eingeſchränkte aber erzwungene und dringende Zweckenſphäre mußte nothwendig an der Sprache, beſonders an der Stimmſprache, eine Stütze finden.

J. L. A. Schlichting.
Alumnus im K. K. General-Seminarium in Wien.

Noch

Digitized by Google

8.

Noch etwas über Ahndungen.

So wenig ein Ahndungvermögen mit den Begriffen ſtreitet, die wir uns gewöhnlich von der Seele machen; eben ſo wenig Widerſpruch findet bey dem ſogenannten Melden ſtatt. Wir kennen die Kräfte des Weſens, daß wir Seele nennen, alle moch zu wenig; wir hängen noch zu ſehr am Körper, als daß wir dies Weſen ganz ausforſchen könnten. Wie können wir wiſſen, was die Seele, ſich ſelbſt überlaſſen, ohne Verbindung mit einem Körper, oder — in einem Zuſtande, wo die Organe, die Vereinigungsbande, ſchlaff geworden, wo der Mechanismus erſtarrt — zerſtört und der Moment der Verabſchiedung ſehr nahe, oder eben vorüber iſt; was die Seele da für einen Wirkungskreiß habe? Wer vermag endlich ein non plus ultra den Kräften eines uns ſo wenig bekannten Weſens zum Gränzſtein zu ſetzen?

Es ſind zu viele Erfahrungen und Beobachtungen von Erſcheinungen in dieſer Sphäre vorhanden; — Beobchtungen, denen ſich allerdings kein Einwurf einer Unwahrhaftigkeit machen läßt; — von Männern, die unbefangenen Kopfes, mit allſeitiger

ſeitiger und genauerer Unterſuchung beobachten; die nie gewöhnt ſind, mit wunderſichtiger Leichtgläubigkeit etwas zum Beweiſe einer noch ſo zweifelhaften Wahrheit an den Tag zu geben, ohne aus ganzer Seele Bürge dafür ſeyn zu können, wie ich gleich zwey ſolche Beobachtungen anführen werde, wir haben, ſag ich, zu viele und zu wichtige dergleichen Erſcheinungen, als daß wir ſo gradezu die Exiſtenz vorbenannter Vermögen in der Seele wegraiſonniren könnten.

Mögten wir doch einmal aus ſolchen gehäuften, bewährten Erfahrungen ein zuverläßiges Reſultat ziehen können, das uns ſo vielen Aufſchluß in der Seelenkunde geben würde! Ich habe im 3ten Stück des 4ten Bandes eine Todesahndung zu erklären geſucht, die aus einem vorhergehenden lebhaften Traume entſtand, und vermöge der Einbildungskraft wirklich Zerrüttung und Tod brachte — das mir bisher noch ziemlich genugthuend bleibt; aber — freylich fallen mir auch wieder andere Phänomene auf, die mir eben ſo unerklärbar ſcheinen, als ein übermenſchliches Räthſel. Hier ſcheint ſich der Schwung unſerer Einbildungskraft wirklich in übermenſchliche Sphären zu erheben, und übermenſchliche Dinge zu verrichten; das heißt, wenn ſie wirklich geſchehen, ſolche — deren Kräfte wir bisher mit unſerer Einſicht noch nicht entdeckt haben.

Der

Der magnetiſche Somnambuliſme iſt nach allem Betracht nichts als Charlatanerie, der uns hier für eben nichts mehr als eine ſolche — wie jedes andere Hirngeſpinſt der Schwärmerey und des Betrugs gelten darf; beiden ihr Symbol iſt: *Croyez et voulez*. Solche Chimären ſeyen von jedem Wahrheitsfreund weit entfernt; ſo wie man überhaupt auf dieſen ſchlüpfrigen Wegen nie behutſam genug ſeyn kann.

Melden eines Sterbenden.

Hr. H** hatte als Director der Normalſchulen in N** einen Knaben, den er vorzüglich liebte. Der Knab ward krank. Hr. H** beſuchte ihn in ſeiner Krankheit, die etwa zehn Tage dauerte, ohngefähr viermal. An dem Tage, an welchem er verſchied, ließ er ſich noch an das Fenſter bringen, da eben die Prozeſſion vorbeyging, um ſeinen Hrn. Director und ſeine Mitſchüler noch einmal zu ſehen. Hr. H** kam ſpät nach Hauſe, begab ſich in ſein Schlafzimmer, nahm ein Buch, um noch etwas zu leſen; endlich legt er ſich in's Bett, ließ das Licht brennen, und wollte noch fortleſen.

Es war um halb zwölf Uhr als drey Schläge an die verſchloſſene Thüre geſchahen. Hr. H., da er nicht denken konnte, daß Jemand ſo ſpät noch zu ihm verlangte, blieb ſtille. Ueber eine Weile ſchlug

es

Digitized by Google

es wieder eben ſo vielmal an die Thüre. Nun loſch Hr. H. das Licht aus, und blieb liegen; gleich geſchahen wieder drey ſtärkere Schläge. Hr. H. ſtand auf, öfnete die Thüre, ſah und ſuchte, und fand niemand: er machte, um zu ſehen, ob nicht ein Zugwind die Ofenthüre hin und her geſchlagen habe, auch dieſe auf; aber — auch dieſes fand er nicht. Da er nun gar nichts wahrnehmen und ſich von keiner Täuſchung auf irgend eine Art überzeugen konnte, legte er ſich, in Zweifel vertieft, wieder in's Bett. Aber — ſchon früh meldete man ihm den Tod ſeines Geliebten, der eben um jene Zeit erfolgte, nachdem er kurz vorher noch von Hr. H. geſprochen hatte.

Dies erzählte mir Hr. H., ein Mann von unbefangener Beurtheilungskraft und von der richtigſten Denkart; — ein Mann, der zuvor alles Melden, alle Ahndungen, Todtenerſcheinungen u. d. gl. für Chimäre hielt; von der Zeit an aber durch dieſe Begebenheit darauf aufmerkſam ward. — Noch

Eine Ahndung.

Hr. D. erzählte mir: ſein Vater ſey von den Koſacken im ſiebenjährigen Kriege ganz ausgeraubt worden, ſo, daß er mit ſeiner Familie in die größte Nothdurft gerieth. Er war ein Sattler, und ſuchte bisher durch ſeiner Hände Arbeit ſich nach Kräften

fort

Digitized by Google

fort zu helfen. Allein — das Elend häufte ſich tagtäglich, und er ſah keine Rettung. Mit dieſen Gedanken umwölkt, befand er ſich einſtens am Abende in ſeinem Garten, und hing da ganz ſeinem traurigen Schickſale nach; als ihm däuchte, eine Stimme zu hören, die ſprach: „Sorge nicht; es wird dir und deiner Familie noch gut gehen". Er ſtaunte; freudig verließ er den Garten, erzählte ſeine gehabte Erſcheinung, und ermunterte alle, gutes Muthes zu ſeyn. Bald darauf gerieth er plözlich auf den Gedanken, einen Leinwandhandel anzufangen; er fing ihn an, und betrieb ihn mit ſo vielem Glück, daß er ſich nun in den beſten Umſtänden befindet, und die meiſten ſeiner Kinder hat verſorgen können *).

Wien.

J. L. A. Schlichting.

*) Phänomene dieſer Art, wenn man auch das hiſtoriſche Factum nicht ſelbſt läugnen kann, laſſen ſich doch ganz natürlich aus einer gehabten Einbildung und einem damit verbundenen Zufalle erklären. Daß ſie aufgeklärte, unbefangene Männer erzählen, ſelbſt an ſich erfahren haben wollen, beweiſt für die Wahrheit der Sache nichts, weil ſich auch aufgeklärte und unbefangene Männer — am leichteſten aber da irren können, wo eine lebhafte Phantaſie, oder etwas Wunderbarſcheinendes, wodurch ſich die Menſchen ſo leicht täuſchen laſſen, mit im Spiel iſt. P.

Digitized by Google

Beyträge zur Geſchichte der Schwärmerey in unſern Tagen *).

Vermiſchte Gedanken.

(Manuſcript für Freunde.)

Junius — December 1774.

Lavater gab dieſe vermiſchten Gedanken, wovon ich nur den Beſchluß mitthei'en will, ſeit dem Jenner 1774 in Duodez, und zwar, um ihnen das Anſehen eines vertraulichen Manuſcripts zu geben, in geſtochener deutſcher Schreibſchrift, alſo in wirklichem Druck, heraus. Jeden Monat theilte er auf dieſe ſonderbare Art eine Anzahl ſeiner Gedanken ſeinen eigentlichen Vertrauten, oder auch Fernennahen, wie er gewiſſe andere nennt, mit, und fuhr

*) Unter dieſer Aufſchrift ſollen künftig in dem Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde mehrere hierher gehörige authentiſche Nachrichten dem Publico mitgetheilt werden.

Anmerk. d. H.

Digitized by Google

führ damit bis im May obigen Jahrs treulich fort. Aber auf einmal nimmt er von ſeinen Freunden in einer langen Epiſtel auf einige Zeit Abſchied, und dieſe Epiſtel iſt es, welche wegen ihres merkwürdigen Inhalts zu nächſt folgt, und kein unmerkwürdiges Stück von der eigentlichen Denkungsart jenes ſonderbaren Mannes iſt, deſſen Geiſt und Herz für den Pſychologen gewiß ein ſehr intereſſanter Gegenſtand ſeyn muß.

Schon ſeit dem Maymonat hab' ich Euch, liebſte Leſer und Leſerinnen, dieſer vermiſchten monatlichen Gedanken weiter nichts mitgetheilt, und jetzt muß ich ſagen, daß ich Euch eine Zeitlang auch weiter nichts mittheilen kann. Ich muß mich noch mehr einſchränken, als ich bisher gethan habe, und den Zirkel meiner Würkſamkeit enger machen, um deſto kräftiger würken zu können. Das iſt ein Hauptgrund, warum ich dieſe Gedanken jetzo weiter nicht fortſetzen kann. Ein anderer iſt, — weil ſie das nicht blieben, was ſie ſeyn ſollten: Manuſcript für Freunde, — ſie wurden zu weit ausgebreitet, und ſogar in öffentlichen Blättern angezeigt. Bey meiner neulichen Reiſe durch einen Theil von Deutſchland hab' ich zu oft mit Beſtürzung wahrnehmen müſſen, wie öffentlich ich geſchrieben habe, da ich geheim ſchreiben wollte. Ich will deswegen keinem Vorwürfe machen. Ich weis,

daſs es aus guter Abſicht geſchehen iſt. Allein mein Zweck iſt nun verfehlt, und meine Kräfte reichen diesmal ſonſt weiter nicht hin. Dies ſind zwey Hauptgründe, die ich ſagen darf — zur Entſchuldigung, daß ich jetzo von meinen vertrautern Leſern, denen ich dieſe Gedanken ſtatt Briefe zuzuſenden pflegte, Abſchied nehme. Es ſind noch einige andere, die ich wohl mündlich jedem beſonders ſagen dürfte; aber dennoch nicht gern dieſem Blatte anvertrauen mag, ſo ſehr ich auch hoffe, daß man es auf dieſen Wink geheimer, als die bisherigen, halten werde. Um aber auch diesmal etwas zu ſagen, und nicht ſo ganz trocken von ſo herzlieben Leuten, als mir die Leſer dieſer Gedanken ſind, wegzugehen, will ich Euch einige Bemerkungen mittheilen, die ich auf meiner, für mich in ſo mancher Abſicht ſehr geſegneten Reiſe zu machen Gelegenheit gehabt habe, und die den wenigſten von Euch ganz gleichgültig ſeyn werden, und mich den Empfindungen überlaſſen, die ſie ohne Zweifel, ſo oft ich ſie mir wieder erneure, in mir aufwecken werden. —

Ich habe viel mehr gute, recht gute Seelen angetroffen, als ich geglaubt hatte; wenig Vollkommne! Keine! Keine; aber viel mehrere, die nach Vervollkommung ſtrebten, als ich in meiner Unbekanntheit mit der Welt hoffen durfte.

Ich habe hohe und niedere Perſonen gefunden, die wirklich ein ſehnliches Verlangen zu haben ſchie-

nen,

Digitized by Google

nen, immer beſſer und ihrer Beſtimmung würdi-
ger zu werden. Seelen, die nach Licht, Kraft und
Wahrheit dürſteten. — — Sie werden, währte
ihr Durſt noch Tage oder Jahre, erſättigt
werden.

Viel, viel mehr habe ich, als ich mir vorſtellen
konnte, unter vornehmen und hohen Perſonen
Weisheit, Nachforſchung der Wahrheit, Theilneh-
mung am Guten angetroffen. Erſtaunt und —
beſchämt ging ich oft weg von Ihnen; erſtaunt über
ſie; beſchämt über mich.

Doch wars auch neue mächtige Ermunterung,
an mir ſelbſt und an andern zu arbeiten. Ich ſahe,
daß man nicht umſonſt arbeitet, ſeinen Saamen
nicht vergeblich ausſtreut. — „Wenn Gott dieſen
geringen Grad von Wahrheitsliebe und Redlichkeit
ſo belohnt, ſo augenſcheinlich ſegnet —, was wirſt
du erſt zu erwarten haben, wenn du mit noch reine-
rer Einfalt, noch uneigenſüchtigerm Eifer, mit noch
mehr Weisheit und Kraft Gottes an der Ausbrei-
tung der beßten Religion arbeiten wirſt" — ſo
dacht' ich, ſo mußt ich denken! Neuer Muth, neues
Leben kam in mich —. O Gott, laß dieſe Fun-
ken, die du aus meinem Herzen entſchlugſt,
Flammen werden, und dieſe Flammen ein
Feuer auf Erden anzünden, das nimmermehr
erliſcht. Ach wie wollt ich, daß es ſchon an-

Digitized by Google

gezündet wäre! *) — und wie iſt mir ſo bange! —

Auch durch manche Prüfung, geliebte Freunde, ging meine Religion. Manche, die ſchwiegen, und manche, die ſprachen, legten ſie auf die Wage. Ich merkte und hörte Einwendungen, die ich noch niemals gehört, nie erwartet hatte. — „Aber iſts nichts als dies“? Das war doch allemal das Reſultat aller dieſer Prüfungen. — Iſts nur dies, was man wieder meinen Glauben einzuwenden hat? Muß man ſich ſo aus der Frage herausziehen; ſo antworten? (und ich ſehe nicht, warum man nicht das Beſte und Stärkſte ſollte geſagt haben, was man ſagen konnte.) Hocherhabner Jeſus! wie feſt iſt dein Evangelium! wie unerſchütterlich dein Leben, und deine allwürkſame Gotteskraft und Gottesliebe! —

Auch ſeufzen hab' ich gehört, nicht nur von blöden, kurzſichtigen Seelen, ohne Kraft und Heldenſtärke, — auch von männlichen Seelen hier und dort über den erbärmlichen Verfall der menſchlichſten und göttlichſten Religion; — „Aber unter aller Kritik hört ich doch auch ſehr vernünftige Leute ſagen, unter aller Kritik ſind die Bemühungen einiger Gottesgelehrten zur Läuterung, d. h. Verſchwemmung

*) Gott bewahre uns dafür!!

mung der Religion. Sie zerſtören die Menſchlichkeit, indem ſie das Chriſtenthum zerſtören, und Chriſtum den Chriſten rauben“!

Wie tief aus meinem Herzen herausgeſprochen war das! Mit welcher Fülle der Ueberzeugung ſtimmt' ich in dieſe gerechte Klagen ein! wie ward mir ſo leicht! wie ſchien mir die halbverlorne Sache gleichſam ſchon wiedergefunden, da ich hörte, daß die Wahrheit Gottes an manchen Orten noch Ohren findet, die ſie hören und verſtehen, und Seelen, denen es Laſt iſt, daß ſie's nicht lauter, mächtiger ſagen dürfen. — „Man ſtößt den Herrn des Weingartens zum Weingarten heraus“. Dies Wort wiederhol ich auch mit Bedacht hier, — frey durft' ich dies öffentlich ſagen. Wie gern verpflicht' ich mich dadurch, es bey jedem, jedem Anlaß immer ſtärker, treffender, ſchneidender zu ſagen — „daß man wider die Menſchheit raſet, wenn man wider Chriſtum ſich auflehnt“. Wenn Chriſtus unerträglich iſt, o wie iſt denn gewiß, aller vorgegebenen hochgeprieſenen Menſchenliebe ungeachtet, auch die Menſchheit unerträglich! Wer mich haſſet, der haſſet auch meinen Vater, haſt du mit göttlicher Einfalt und Wahrheit geſagt, — du beſter aller Menſchen, aller Herren und aller Götter auf Erden und im Himmel! und wer deinen Vater haſſet, der haſſet auch ſeine Kinder, — ſo wie der den liebt, der gezeugt hat, auch den liebet, der von ihm gezeugt iſt.

Wo ichs nicht ſuchte, unter Leuten ſchlimmen Rufes (durch eigne Schuld vielleicht) habe ich gefunden, die nicht ferne vom Reiche Gottes waren! — Wer nicht Menſch ſeyn will, wird kein Chriſt werden, und wer Menſch werden will, — wie nahe iſt der dem erhabenſten Chriſtenthum — das glaubt ich lange. Siegel dieſer Wahrheit legte mir Gottes Fürſehung durch dieſe vor die Augen, — daß mein Herz in großen Hoffnungen frohlockte und an meines Herrn Wort gedachte: „die Zöllner und Hurer gehen euch vor ins Reich Gottes“!

Die Menſchheit wird ſich emporſchwingen, und ihre Würde wird leuchten! Gott wird ſich aufs neue offenbaren im Fleiſche! — das iſt, das Chriſtenthum wird ſiegen; wieder emporſtrömen, wie eine hellleuchtende, und weit erwärmende Flamme! — und weiter nicht, als auf das Jahr 1776 oder 77 will ich appelliren *) — Die Thorheit der groben und feinen Schriftbeſtürmer wird offenbar werden.

*) Dieſe ganze prophetiſche Stelle bezieht ſich offenbar auf die Gaßneriſche Wunderepoche, von welcher Lavater ſehr wichtige Veränderungen zur Ehre der chriſtlichen Religion und — Beweiſe erwartete, welche allen künftigen Zweiflern, allen feinen und groben Schriftbeſtürmern, wie er ſie nennt, den Mund ſtopfen würden. Die Zeit hat gelehrt, daß Gaßner ein Betrüger war, und daß die religiöſe Schwärmerey ſich an ihm ſehr geirrt hat.

Digitized by Google

werden. Die Unvernunft dieſer Vernunfts-herolde wird ſo entblößt werden, daß ſie eine Zeitlang die Augen vor Schaam nicht mehr ſollen aufheben dürfen. Gott wird ſich durch Vernunft an der Vernunft rächen, — und durch Thorheit der Predigt in den Einfältigen herrlich, und in den Gläubigen wunderbar werden. Aber dies wird noch nicht das Ende ſeyn! — Dies ſind nur Stimmen in der Wüſte: Bereitet den Weg dem Herrn! Macht ſeine Pfade richtig!

Nicht eben als Hauch des prophetiſchen Geiſtes darfſt du dies Wort auffaſſen. Es iſt Reſultat einfältiger Beobachtungen, die ich gern in den Schooß meiner nähern und fernern Freunde, und allenfalls auch derer frommen Seelen, die unmittelbar an dieſe gränzen, hinlege. Einige Saamenkörner, die Früchte bringen werden, wenn dieſer Brief nach ein Paar Jahren dieſem oder jenem zufälliger Weiſe wieder vor die Augen kommen, d. i. ihm von dem himmliſchen Vater, ohne deſſen Willen kein Buchſtaben hier geſchrieben ſteht, in die Hände gegeben werden wird.

Wohl dem, der jetzt und alsdann erwacht — und aufſchaut, und ſich umſieht, wo er ſteht, und was er bey dieſer lage der Sachen zu thun hat! Sey er Fürſt, oder Sohn der Dienſtmagd, der im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod iſſet. — — Ja Fürſten, denen dies Büchlein in die Hände

 kommen

kommen wird — und Tagelöhner in einſamen Arbeitsſtuben, die mich lieben, und gern an der Wahrheit Theil nehmen, die Gott auch ihnen durch mich darzureichen beliebt; — ja Fürſten und Tagelöhner, Brüder und Schweſtern, Lehrer und Schüler, wachet und helfet mir wachen; bittet und helfet mir bitten; arbeitet und helfet mir arbeiten, daß in ſeiner Herrlichkeit erſcheine, denen, die ſeine Herrlichkeit lieb haben, Jeſus Chriſtus, dem der ewige Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben hat, und dem die Menſchen im Staube alle Gewalt auf Erden und im Himmel rauben! —

Thue ein jeder von uns, was er kann. Es iſt keiner, der nichts, keiner, der nicht mehr kann, als er jetzt denkt! und wenn wir im Geiſte als ein Mann für einen Mann ſtehen; jeder an ſeinem Poſten; jeder in dem Kreyße, den der Vater um ihn her gezeichnet hat; — jeder des andern Arbeit ohne Neid mit ermunterndem Wohlgefallen anſchaut; jeder ſich freut, wenn nur Chriſtus in alle Wege verkündigt, verherrlicht und groß gemacht wird; jeder froh iſt, wenn zur großen Erndte der Arbeiter immer mehr, und der Fruchtzerſtörer und Müßiggänger immer weniger werden — — dann wird ſich unſere Wirkſamkeit vermehren! Gott wird in uns herrlich werden, und geprieſen der Name unſeres Herrn Jeſu Chriſti durch uns und wir in ihm.

laßt,

Digitized by Google

laßt, Brüder und Schweſtern, dies Wort würken, und leben aufwecken, und gebt es keinem Spotte des Leichtſinnes und frechen Unglaubens preis! Entzieht Euch dieſem, wo ihr könnt, und verhült Euch in ſeiner Gegenwart in die Stille Eures Herzens — und in das Zeugniß von unſerm Großen, Namenloſen, das die redlichſten und beſten Menſchen des Erdbodens uns hinterlaſſen haben; daß es auf uns würke, und uns ſtärke auf die Stunde der Verſuchung! —

Schweigen iſt oft mächtiger, als reden, und ſeine Kraft zurückhalten, heißt oft, ſeine Kraft offenbaren. Weisheit Gottes lehr' uns reden und ſchweigen! — Und was iſt Weisheit Gottes, als ſtilles, ruhiges Aufſehn auf Ihn, deſſen Namen uns allen in die Seele gegraben iſt, ſo wie unſere Namen in die ſeinige! Aufſehen auf Ihn! O Geheimniß, in welchem alle Schätze der Weisheit, der Erkenntniß, der Kraft und der Tugend verborgen ſind! Wer dich gelernt hat, weis alles, was er wiſſen muß, kann alles, was er können muß, und hat alles, was er bedarf! Iſt reicher und mächtiger, als er ſagen darf. Iſt auch, — ich darfs keinem ins Ohr ſagen, was er iſt — — —; aber aller Herzen werdens empfinden, und frolocken in unausſprechlicher und herrlicher Freude. —

Wohin, Brüder, irr ich, nicht irr ich — wohin führt mich die Hand, die alle meine Tritte leitet,

tet, und alle Worte für die mir darreicht, die für mich bitten?

Ja! ſo viele zu wiſſen und zu kennen, die bereits, ehe ſie mein Angeſicht ſahen, meinen Namen, den alten, der mit dem alten irdiſchen Menſchen zu Grunde geht, und ſo wenig, als der das Reich Gottes erben kann und wird — ſo viele, die meinen Namen in ihrem Gebet und ihren Dankſagungen vor Gott nennten, und nun noch mehrere, die, nachdem mir Gott ihre liebe zu hören und zu ſchauen gab, zu ſchauen das Siegel Gottes auf ihrer Stirn — ſo viele, die für mich beten — wenn das nicht ſtärkender Troſt, das nicht Stimme Gottes iſt. „Sey getreu bis in den Tod"! Das mich nicht hoch und höher hebt, als die hohe und weite Sichtbarkeit hinreicht, das nicht mir Beruf iſt, ſeine Sache mit mehr Einfalt und Treue und Eifer und Herzlichkeit zu beſorgen; ſo bin ich elender, als alle Menſchen. — Aber nein! gewiß glücklicher, als alle Menſchen, daß Gott mich ſo trägt, auf dieſen Flügeln ſeiner Barmherzigkeit mich aus dem Staube empor hebt, daß er mich gleichſam nöthigt — nicht länger zurück zu ſehen; ſondern nur vorwärts, vorwärts!

Ja, Ihr alle, die dies leſen oder hören, mein Angeſicht geſehen, oder nicht geſehen haben — wenn ihr wüßtet, welch ein zertretener Wurm ich bin, wie Nichts ich bin, wie unendlich viel ſchwächer, als

als keiner meiner Freunde glauben, keiner meiner Feinde argwohnen kann, wie ich oft nahe an die tiefſten furchtbarſten Abgründe hingeriſſen werde, oder von ſelbſt hinſtürze; — wüßtet, wie ich augenblicklich nur von der ſichtbarſten augenſcheinlichſten Gnade leben muß, wie oft ich mir und Gott unerträglich vorkommen muß — in der erbärmlichſten Selbſtſüchtigkeit, die mich ſo oft in den reinſten Geſinnungen und beſten Thaten wie ein Räuber überfällt; — wenn ihr wüßtet, was alles auf mir liegt, Läſte, die ich mir ſelbſt aufgeladen habe, und Läſte, die mir ſo manche andere aufladen, die auch ſchwer zu tragen haben. Ach wenn ihr wüßtet, wie Leichtſinn und tiefe Melancholie ſo oft in mir mit einander kämpfen, und mit einander abwechſeln, wie ſelten ich bey dem Gedränge, in dem ich lebe, in der edeln heitern Ruhe, in der ſanften reinen Würkſamkeit, die keine Abſicht, kein Ziel hat, als Jeſus Chriſtus, wie ſelten ich in der ſchönen Einfalt Chriſti ſtehe, die die höchſte Gottesruh und Gotteswürkſamkeit war — — wenn ihr das, und noch ſo manches andere wüßtet, das ich dieſem, ach leider! ſchon zu öffentlichen Blatte nicht anvertrauen darf, wie würdet ihr meiner brüderlichen Bitte ſo gern willfahren, meiner täglich einmal ausdrücklich vor Gott unſerm Heilande zu gedenken!

O Brüder und Schweſtern, ſchon ſo manchem unter Euch hab ichs geſagt, oder geſchrieben: Was

Ihr

Ihr für mich thut, thut Ihr für Euch! Wollt ihr, daß Gott durch mich auf Euch würke; ſo laßt Gott auch durch Euch auf mich würken, damit wir immer mehr zur Einigkeit des Geiſtes kommen, und näher ſeyn dem großen bewölkten — ſchrecklich fernen und wunderbar nahen Ziele — unter uns Eins zu werden in Chriſto, wie er und der Vater Eins iſt.

Ich ſchreibe — und verſtehe noch wenig von dem, was ich ſchreibe; zwar alles, was die Welt verſtehen heißt; — aber ſehr wenig von dem, was der Geiſt der Wahrheit in Chriſto, rechter Verſtand des Geheimniſſes Chriſti heißt.

O Unterſchied wörtlicher und anſchauender Erkenntniß, der Einbildungskraft und des Herzens! des Herzens und des ganzen göttlichen Menſchen in uns, der lauter Geiſt und Leben und Ebenbild Gottes iſt, und alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit ergründet.

O Wahrhaftiger! Einziger! wie wenige kennen dich, und deinen Sohn, und wiſſens aus unmittelbarer Erfahrung, daß dich in ihm erkennen ewiges Gottesleben iſt!

O unaufhörliches Schwätzen, Diſputiren, Predigen, Schreiben von dem, was kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, und was in keines Menſchen Herz aufgeſtiegen iſt — ich meine von dem, was Gott ſchon in dieſem Leben denen bereitet hat, die ihn lieben.

Uns

Uns, hieß es in den Zeiten der Wahrheit und des Geiſtes, uns hat es Gott durch den Geiſt geoffenbaret! Wir wiſſen, was uns von Gott geſchenkt iſt.

O Brüder, o Schweſtern vom ſilbernen Thron an, bis zum ſimpelſten Holzſtuhl — verzeihet mir mein Stammeln an Euch! — — — — — Ich umarme Euch alle im Geiſte, und freue mich Eurer alle auf den Tag Jeſu Chriſti.

Schriebs zu Zürich
den 18ten Septemb. 1774.

J. C L.

Hier ſind noch einige ſeiner ſonderbaren, ſchwärmeriſchen Gedanken, die er von Monat zu Monat an ſeine vertrauten Freunde ſchrieb. Ich ſetze ſie eben ſo abgebrochen, ſo unbeſtimmt hierher, als ſie in ſeinem Manuſcript zu leſen ſind.

Unendliche Mannigfaltigkeit, unendliche Einheit iſt alles, was wir ſehen. Jedes iſt von jedem verſchieden, und alles iſt dennoch nur Eins. — Suche Ruhe, wo du willſt, du findeſt ſie nirgends als in der Einheit: du findeſt ſie auch in der Vielheit, wenn ſie dir Einheit iſt. — Was iſt, iſt irgendwo. — Was aus Fleiſch geboren iſt, das iſt Fleiſch; was aus Geiſt geboren iſt, das iſt Geiſt; was aus Gott geboren iſt, das iſt Gott —! Alle

Gnade

Gnade iſt Natur, und alle Natur Gnade. — Wenn Herodes um ſeines Eidſchwures willen tödtet, wie wird Gott um ſeines Eidſchwures willen lebendig machen. — Wer hören kann, kann alles. — Sprich nicht: was werden die Menſchen auf Erden, ſondern ſprich: was werden die Engel im Himmel von mir urtheilen? — Ich will lieber unter dem Pabſt, als unter dem Zwang eines menſchlichen Lehrbuchs ſtehen. — Dein Feuer ſey Licht, und dein Licht Feuer. — Ich kann mir kein Mittel denken, Jeſus entweder Gott, oder ein Atheiſt. — Alles, was Gott iſt, iſt Chriſtus menſchlich. — Wüßteſt du, was Chriſtus iſt, du wüßteſt, was Gott iſt, und was du biſt. Wüßteſt du, was du biſt, du wüßteſt, was Gott und Chriſtus iſt. — Wie der Sonnenſtrahl Sonne iſt, ſo iſt, was aus Gott geboren iſt, Gott. — Wer Chriſtus bloß als ſeinem Herrn gehorcht, der iſt ſein Knecht, wer ihm als Gottes Sohne, und als ein Kind ſeines Vaters gehorcht, ſein Bruder, und wer mit ihm ſympathiſirt, ſein Freund u. ſ. w.

Digitized by Google

Nachtrag
zur
Fortſetzung der Reviſion.

Nicht unwichtig, ſondern ſehr lehrreich für die Seelenkunde ſind die Selbſtgeſtändniſſe des Herrn Baſedow *), Semler **), Jung ***), und Anton Reiſer von ihrem Charakter, und die Erzählungen ihrer Jugend- und Männerjahre überhaupt. So leicht mit dergleichen Charakterſchilderungen ein Mißbrauch getrieben werden kann, und auch wirklich ſeit der Zeit, daß Rouſſeau ſo viele, freylich ſehr unrouſſeauiſche Nachahmer gefunden hat, damit getrieben wird; ſo intereſſant können jene Schilderungen werden, wenn ſie von aufgeklärten Männern herkommen, und wirkliche philoſophiſche Auflöſungen gewiſſer wichtigen, geiſtigen und moraliſchen Phänomene der menſchlichen Natur in ſich enthalten. Durch dergleichen Auflöſungen muß die Wiſſenſchaft durchaus gewinnen, und ſie werden uns oft zu einer richtigern Kenntniß des Menſchen führen, als es die Speculation thun kann. Je früher jene aufgeklärten Männer ſich zu beobachten angefangen haben, und je aufrichtiger ſie in ihren

*) 1. B. 2. St. S. 34. ff. **) 2. B. 1. St. S. 96. ff. ***) S. 115.

Digitized by Google

ren Bekenntniſſen ſind, deſto mehr werden wir durch ſie einſehen lernen, welche Umſtände ſie gerade ſo und nicht anders bildeten; welche einzelne und allgemeine Eindrücke aus der frühen Kindheit ſie mit in die übrigen Jahre und Geſchäfte des Lebens hinüber nehmen; wie die Gewohnheit zur andern Natur bey ihnen wurde; wie ſich nach und nach ihre Begriffe in Abſicht des abſtrakten Denkens, und ihre moraliſchen Gefühle bildeten; was Nachahmungstrieb, oder eigene ſelbſtſtändige Geiſteskraft und Thätigkeit zu ihrer Entwickelung beytrug; welchen Kampf es der Vernunft koſtete, nach und nach über die Sinnlichkeit Herr zu werden, und wie dieſe Sinnlichkeit doch mit das vornehmſte Vehiculum ihrer Ausbildung wurde, indem die Vernunft ſie recht zu nutzen wußte.

Jeder große Mann wird erſt durch die äußern Beſtimmungen groß, die ſeinen Geiſt aufwecken, und irgend auf eine Seite beſonders hintreiben. Die Geniekraft des Geiſtes muß freylich erſt zu Grunde liegen; aber ſie wird ohne beſondere hinzugekommene Umſtände, wie bey ſo viel tauſend Menſchen geſchieht, unterdrückt bleiben, und vielleicht Jahrtauſende lang ſchlummern. Es iſt ſehr wichtig, die individuellen Umſtände, Lagen und Beſtimmungen zu wiſſen, unter welchen große Männer gebildet wurden, und ſie dann gleichſam Schritt vor Schritt in ihrem Ideengange zu verfolgen. Aus Schilderungen deſſelben, aus einer richtigen Darſtellung

der

der Geiſtesentwicklung einzelner Menſchen wird der Pädagoge die vortreflichſten Regeln der Erziehungskunſt abſtrahiren können, auf welche er durch bloße Speculation nie gefallen ſeyn würde. Sehr viele Erzieher erziehen, ohne ihre Zöglinge genau zu kennen, ſie beurtheilen zu oft das Kind nach dem Aeuſſern, und nicht nach ſeinen innern Gemüthslagen, und der jedesmaligen Maſſe von Gefühlen, die ſich in ihm ſchon entwickelt haben. Dadurch muß eine durchaus ſchiefe Erziehungsmethode entſtehen, und Anton Reiſers pſychologiſcher Roman, ein Buch, von dem ich mehr ſagen würde, wenn das Publicum ſeinen Werth nicht ſchon allgemein anerkannt hätte, enthält in dieſer Abſicht die lehrreichſten Winke in ſich, wie nothwendig es ſey, bey der Erziehung den jedesmaligen Gemüthszuſtand der Kinder zu ſtudiren, und wie gefährlich für die Bildung junger Seelen die kleinſte Abweichung von dieſer Regel ſeyn wird.

Herrn Baſedows Selbſtgeſtändniſſe ſind um ſo viel wichtiger und lehrreicher, da ſie von einem Mann von ſcharfer Denkkraft, enthuſiaſtiſcher Herzenswärme, und kühner Unternehmungsſucht kommen. Eigenſchaften, die ſeinen Charakter und ſeine Leidenſchaften oft auf die ſonderbarſte Art geſtimmt haben, und bey einer ſo ſtarken Anlage zu einer finſtern Hypochondrie um ſo viel mehr ſtimmen mußten.

„Ach wäre ich“, ſagt er in einer bekannten Streitſchrift, „wie vom Geize, alſo eben ſo frey von verdienten Vorwürfen unſittlicher Würkung des beym Widerſpruch ruhmredigen Kraftgefühls, welches wahrlich den ſtärkſten ſchwächt; und des übertriebenen Grams, wenn gemeinnützige Anſchläge mißlingen; und des kurzen aber heftigen Zorns gegen Widerſacher, wenn die Stärke des Getränks mit dem Gram würkt; und den Vorwürfen der Ungezogenheit, die in ſolchem Zuſtande auch wohl in der ſeltnen Frölichkeit deutlich zeigt, daß ich in dem Gegentheile aller Arten der guten Erziehung aufgewachſen, und daß mein bischen Politur ein zu ſpätes Kunſtwerk ſey“.

Wahrlich ein ſehr aufrichtiges und intereſſantes Bekenntniß! Man gehe alle dieſe ſich ſelbſt gemachten Vorwürfe durch, und man wird die Gegenſtände dieſer Vorwürfe vornehmlich in einer ſchlechten Erziehung des großen Mannes finden. Die Stärke ihrer Eindrücke, das rohe, unbiegſame, kühne Kraftgefühl des ſich ganz fühlenden Knaben hatte er mit in ſeine männlichen Jahre hinüber genommen, ohne daß ihm eine vernünftige Erziehung eine beſſere mit der Menſchenwelt homogenere Richtung gegeben hätte, und ohne daß die zu ſpät hinzugekommene Cultur ſeinen Naturcharakter in beſcheidnere Gränzen einſchlieſſen konnte. Sobald jene erſten Eindrücke gereizt wurden, ſobald ſich ſeiner

Digitized by Google

ner thätigen Phantaſie ein wichtiger, oder wichtig ſcheinender Gegenſtand zeigte, ſobald man ihm widerſprach, und ſeine Plane verrückte, wich faſt immer jene Cultur, jenes zu ſpäte Kunſtwerk, ganz zurück, und er handelte, wie ein iſolirter ſich ſelbſt gelaſſener Naturmenſch, der ſich fühlt, handeln wird, ohne auf die Verhältniſſe des uns ſo nothwendigen geſelligen Lebens eine genaue Rückſicht zu nehmen.

„Ach wäre ich ſo frey“, fährt er fort, „von Vorwürfen des Spiels zu gewiſſen Zeiten, welches von jeher, bald mehr bald weniger meine einzige Zerſtreuung war; da nur ein Zehntel der Natur in meine von Jugend auf ſchwache Augen fällt, da die Tonkunſt mir fremd geblieben iſt, und da nur wenige Arten von geſellſchaftlichen Geſprächen mich unterhalten, nehmlich ſolche, wodurch ich merklich **lernen**, oder merklich **lehren** kann. Die von der erſten Art aber ſind in meinem Alter ſchwer zu finden, die von der andern Art werden meinen Geſellſchaftern bald unangenehm“.

Die Entſchuldigungen ſeiner Spielluſt, welche Herr **Baſedow** hier angiebt, entſchuldigen ihn ſehr wegen jenes großen Hanges, der freylich leicht bey einer heftigen Gemüthsart, bey einer beſtändig regen Thätigkeit der Seele, die gern unausgeſetzt beſchäftigt ſeyn will, ins Uebertriebene ausarten konnte, und endlich einen hohen Grad eines unſittlichen

Betragens veranlaſſen mußte, wenn die Stärke des Getränks ſein Blut in Bewegung ſetzte. In dieſer letzten Abſicht iſt vornehmlich folgendes Bekenntniß ſehr merkwürdig.

„Ich muß, (ſo iſt meine Natur und Verwöhnung) wenn mir etwas gelingen ſoll, nicht anders arbeiten, als mit einer auſſerordentlichen Anſtrengung und Ausdaurung, welche zuweilen faſt allen Schlaf hindert. Sonſt verliehre ich gar leicht den Faden in dem Labyrinthe, in welches ich als ein Erfinder und Beurtheiler der Wahrheiten und vornehmlich der Methoden und Lehrmittel mich hinein begeben habe. Dadurch verfalle ich denn endlich in einen Zuſtand, daß ich eine Vernichtung aller Geiſteskräfte, ſogar der Vernunft, befürchten muß, wenn ich mich nicht auf eine Zeitlang gleichſam mit Gewalt losreiſſe und zerſtreue, und gewiſſer Beſorgniſſe wegen zuweilen auſſer Hauſes. Eben die Würkung hat der Anfall des ſtarken Grams. — — — Trinke ich nun in einem ſolchen Zuſtande keinen Wein, oder höchſt wenig; ſo werden meine entweder zu arbeitſamen oder zu kummervollen Grübeleyen nicht unterbrochen, und ſo bleibe ich in Gefahr, gänzlich zu erliegen, davon ich den Anfang ſehr trauriger Würkungen zuweilen ſchon erlebt habe“.

Hiezu kommt, nach meiner Meinung, noch ein anderer pſychologiſcher Grund, den Herr Baſedow nicht mit angegeben hat, nehmlich ſich in der ein-

mal

mal erregten Lebhaftigkeit der Ideen und Gefühle zu erhalten, was ſo ſichtbar in der Natur einer lebhaften Gemüthsart gegründet iſt. Wenn die menſchliche Seele einmal von ſtarken, viel umfaſſenden und heftigen Vorſtellungen in Schwung gebracht iſt, wenn ihre Gefühle in einer ſchnellen Folge ſich zu erzeugen und zu unterhalten angefangen haben; ſo kann ſie nicht gleich in ein ruhiges Gleichgewicht ihrer Empfindungen zurück kehren, ſondern pflegt alsdenn neue, obgleich oft mit den erſtern Gegenſtänden heterogene Erſchütterungen aufzuſuchen, und es läßt ſich vermöge dieſer Analogie bey ſehr lebhaften Leuten der Uebergang aus ſtarken angeſtrengten Speculationen in ſtarke ſinnliche Ideen und Empfindungen, ſo ſehr beide von einander verſchieden ſeyn mögen, leicht denken.

„Ich kenne in der Miſchung dieſes Lichts und Schattens“, ſagt er weiter, „meines Gleichen nicht. Vielleicht liegt eine natürliche Urſach darinnen, daß mich ein außerordentlich lebhafter Vater gezeugt, und eine meiſtentheils bis zum Wahnſinne melancholiſche Mutter geboren hat“.

In dieſem Zuſtande kann ich nun ſchlechterdings nicht vorher errathen, wie viel oder wenig mir diene. Würkt ein unvermuthetes Erinnerungsmittel einer Kette von Urſachen des Grams, ſo ſcheint ſich, wenn ich auch fernerhin Waſſer trinke, (beſonders wenn ich zum verdrüßlichen Reden veranlaßt werde,) die

die Kraft des ſchon getrunkenen Weins zu verviel-fachen. Ich rede erſt wahr und derb, dann wahr und unvorſichtig, dann wahr und unſitt-lich, weil ich bis ins achtzehnte Jahr unter lauter ſehr gemeinen Leuten durch ſchlechte Re-densarten erzogen bin, und alſo, wenn ich die Feder nicht in der Hand habe, jeder unbeſon-nene Affect mich in dieſe ungeſchliffene Spra-che wieder zurück führt“.

„Daher wähle ich zuweilen, wenn Gelegenheit ohne mich da iſt, in ſolchem Drange meiner Gedan-kennoth lieber ein die Aufmerkſamkeit erzwingendes Spiel, als den Wein. Wenn ich aber nicht ent-weder zur Verbeſſerung der Wiſſenſchaften, oder im Gram grüble, alsdann und alſo gemeiniglich lebe ich höchſt ordentlich und enthaltſam von Wein und Spiel“.

Herrn Semlers Confeſſionen von ſeinem Cha-rakter und ſeiner Erziehung, welche in ſeiner be-kannten Lebensbeſchreibung hie und da zerſtreut lie-gen, zeichnen ſich vornehmlich durch die ſonderbaren Umſtände einer myſtiſchen Erziehung aus, die er von ſeinem frommen Vater, welcher Anhänger einer damals ſehr herrſchenden Secte war, bekam. Der junge Semler ſträubte ſich lange gegen die from-men Gaukeleyen der Wiedergebornen, endlich gab er nach, und fand an der Lebens- und Denkungsart derſel-

derſelben Behagen. Vielleicht wäre dieſer für die theologiſche litteratur und Religionsaufklärung ſo wichtig gewordene, und wegen ſeiner gelehrten Verdienſte ſo ſchätzbare Mann für die Welt ganz verloren gegangen, wenn ihn nicht beſondere Umſtände, und ſein eigener thätiger, nach Wahrheit forſchender Geiſt aus dem Pfuhle der Myſtik noch zur rechten Zeit herausgeriſſen hätten. — So ſcheint doch endlich bey guten Köpfen, welche ſich in irgend ein ſinnlich myſtiſches Syſtem verwikkelt haben, die Vernunft ihre geſunden Rechte zu behaupten, und es iſt mir nicht ſehr wahrſcheinlich, daß Myſtik viel große Köpfe wirklich unterdrückt haben ſollte.

„Durch vieles Zureden ſeines älteſten Bruders (der auch ein frommer Bruder war,) und Vaters wird er endlich überwunden, in die Verſammlungsſtunde zu gehen, und fängt mit zweyen ſeiner Nebenſchüler (auch von der Brüderſchaft,) einen anhänglichern Umgang an. „Ich kann nicht ſagen“, heißt es weiter, „daß mich in der erſten Zeit dieſe Stunde ſehr bewegt oder gerührt hätte, ſogar viel abgeſchmacktes kam vor unter den Erzählungen des Seelenzuſtandes nach den einzelnen Tagen und Stunden; von dem Seelenfreund u. ſ. w. immer einerley; nur immer ſchlechter und gezwungener“.

Sehr natürlich! ein geſunder noch unverſchrobener junger Kopf konnte unmöglich gleich Anfangs an ſolchen langweiligen, zum Theil albernen Unter-

Digitized by Google

haltungen einen Geſchmack finden. Am Ende aber würkten ſie doch ſo ſehr auf den jungen Semler, daß er ſeine bisherige Frölichkeit verliert, ſeine vorigen lieben Geſellſchafter vermeidet, und wenn er einmal mit einem ſpricht, ihn zur Nachahmung reizt. Ein Beweis, wie ſtark die Proſelytenmacherſucht mit der geglaubten Wiedergeburt verbunden iſt. Dieſe Leute ſcheinen eigentlich mehr aus einem warmen Gutmeinen, als aus Ehrgeiz, andere in ihre Netze zu ziehen. Sie fühlen ſich in dem dumpfen Gefühl der Gnade ſo glücklich, daß ſie auch andern dieſes Glück herzlich wünſchen, und die Menſchen bedauren, die ſich durch die Vernunft noch bey der Naſe herumführen laſſen.

Doch will es immer noch nicht recht mit ihm zum Durchbruch kommen. „Kein Winkel im Hauſe war übrig“, ſagt er, „wo ich nicht, um gewiß allein und unbemerkt zu ſeyn, oft gekniet und viele Thränen geweinet habe, Gott möge mich der groſſen Gnade (die Verſiegelung, daß ich ein Kind Gottes ſey,) würdigen. Allein nun fehlte mir das, was jene Glauben nannten. — Ich blieb alſo unter dem Geſetz, in einem geſetzlichen Zuſtande, wie es hieß. Ich unterſuchte mich aufs alleraufrichtigſte, ob ich wiſſentlich noch einer geiſtlichen Unart nachhinge, oder einen Bann behielte. Ich beſane mich, daß ich zwey- oder dreymal einen Sechſer behalten, und einen Pfennig oder Dreyer in die Armen-

menbüchſe des Sonntags geſteckt hätte. Ich ſagte es meinem Vater, und bat um ſo viel Groſchen, die ich nächſtens mit großer Freude einſteckte. — Ich hatte aus unvorſichtigen lateiniſchen und grichiſchen Aſceten wirklich Principia von eigener Büßung und Genugthuung im Kopfe, und bey dieſer innerlichen Unruhe war die ſelbſt dictirte Strafe und Erniedrigung wirklich eine innerliche Beruhigung.

Dieſe Schilderung kommt mir wichtig vor, und man ſieht daraus, wie die Menſchen auf eigene Büßungen und Caſteiungen gefallen ſind, und darin erhalten werden. Der Gedanke, daß man ſich ſelbſt Martern anthut, um ſich zu beſſern, daß man ſich alſo eines ſehr guten Willens bewußt zu ſeyn glaubt, und die damit verbundene ſich ſelbſt genugthuende Phantaſie, die alle Religioſen geiſſelt, muß ganz natürlich ein inneres angenehmes Behagen erzeugen, daß bey aller Demüthigung, die es vorauszuſetzen ſcheint, doch immer noch in einem geiſtigen Eigendünkel ſeinen Grund haben mag.

„Ich rechnete es“, fährt er fort, „zur Aufrichtigkeit und meiner Schuldigkeit, recht traurig zu ſeyn. Mehrere Monate war ich in dieſem Hange zur ſteten geiſtlichen Betrübniß“. Auch auf der Academie daurt dieſer Zuſtand durch den Umgang mit zwey ſeiner myſtiſchen Freunde fort. Sie rathen ihm das unſelige Studiren wegzuwerfen, der

Heiland

Heiland könne beſſer lehren, als Menſchen. „Es entſtund eine ſeltſame Unruhe in mir, ein ängſtliches Mißfallen an mir ſelbſt, an allen noch ſo rechtmäßigen und und unſchuldigen Handlungen. — In den Collegiis war ich faſt lauter Gebet und Application; kam von böſen Menſchen vor in Pſalmen oder Hiſtorie: ſo ſagte ich mir immer, ſo böſe waren die doch nicht, als ich. Recht gut weis ich es noch, daß, als ich einſt ganz allein Abends aus dem Collegio auf dem großen Platze des Waiſenhauſes ſpazieren ging, in tiefer Betrübniß wünſchte: o wäre ich dieſer Klumpe Eis, dieſes Stück Holz!

Die alte Liebe zu den Humanioribus erwacht in ihm wieder, und er kauft ſich die ſcriptores rei ruſticae. — Sein ſchwärmeriſcher Freund iſt unzufrieden über den Kauf eines weltlichen Buchs, und Semlern wird dadurch die ganze Freude verbittert. Endlich reißt ihn doch jene Liebe zu den Alten, und der Umgang mit Baumgarten aus dem myſtiſchen Weſen heraus u. ſ. w.

Die damaligen frommen Brüder waren Leute von einer beſondern Gattung, und unterſcheiden ſich ſehr von den heutigen Schwärmern dieſer Art, weil auch dieſe klüger geworden ſind, als ihre Vorgänger. Jene beſtanden aus einem Haufen dummer unwiſſender Menſchen, die eine alberne Frömmigkeit ſelbſt auf den Straßen an den Tag legten, und in einem

Aufzuge

Digitized by Google

Aufzuge einherzogen, woran man ihre Abneigung von allem, was weltlich heißt, erkennen ſollte. Sie verachteten alles eigentliche Studiren, beteten halbe Tagelang in ihren Zuſammenkünften, und rühmten ſich eines innern glücklichen Gefühls, das ſie freylich nie definiren konnten, und Gnade genannt wurde. Es iſt bekannt, wie viel ein berühmtes deutſches Erziehungsinſtitut zur Ausbreitung eines ſolchen albernen myſtiſchen Weſens beygetragen hat.

C. F. Pockels.

(Die Fortſetzung folgt.)

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Fortſetzung der Reviſion der drei erſten Bände dieſes Magazins. 1

Zur Seelenkrankheitskunde.

1. Beyſpiel einer ſonderbaren Ohnmacht. 15

2. Ein ſchwer zu erklärender Traum. 18

Zur Seelennaturkunde.

1. Ueber die Schwärmerey und ihre Quellen in unſern Zeiten, von D. Jeniſch. 23

Nebſt einem Anhang über den nehmlichen Gegenſtand, von P. 41

2. Ein Traum. 48

3. Materialien zu einem analytiſchen Verſuch über die Leidenſchaften. 52

4. Der philoſophiſche Landchartenhändler, von F. W. Jon. Dillenius. 66

5. Eine Traumahndung. 75

6) Solamen miſeris ſocios habere malorum. 77

7. Allgemeine Betrachtungen über Sprache, von J. L. A. Schlichting. 82

8. Noch etwas von Ahndungen, von Ebendemſelben. 91

Beyträge zur Geſchichte der Schwärmerey in unſern Zeiten. 96

Nachtrag zur Fortſetzung der Reviſion. 112

Digitized by Google

Druckfehler im 1ten Stück des 5ten Bandes.

Seite 2. Zeile 1. der unter ſich, lies der unter ihnen ſich S. 4. Z. 25. Anal l. Qual Z. 28. heben l. haben S. 6. Z. 2 Geſühl, l. Gefühl S. 9. Z. 16. würde l. würden S. 13. Z. 26. holfen l. halfen S. 18. Z. 10. deren l. davon S. 19. Z. 23. Bongainville l. Bougainville S. 28. Z. 26. Meſſern l. Meſſer S. 29. Z. 18. wenn l. wenn man S. 60. Z. 9. natürliches l. würkliches S. 72. Z. 12. möchten l. müſſen S. 74. Z. 4. Homer l. Home Z. 19. gewünſchten l. gemiſchten S. 75. Z. 8. da l. das S. 85 Z. 8. Cordan l. Cardan S. 96. Z. 29. l. zu beleidigen S. 97. Z. 19. l. jeden meiner gegen ſie begangenen Fehler S. 111. Z. 26. Seelenliedern l. Seelenleiden.

Im 2ten Stück des 5ten Bandes.

S. 19. Z. 4. ore vinoro l. ore vinoſo S. 21. Z. 30. leben l. Leben S. 28. Z. 17. Kindes l. Feindes S. 32. Z. 8. des Witzes l. des Milzes S. 39. Z. 10. Würdigkeit l. Widerwärtigkeit S. 62. Z. 17. vaſa l. raſa S. 63. Z. 8 oft l. als S. 66. Z. 24 Iſt ſeeming l. It ſeeming S. 67. Z. 8. can bo l. can be Z. 14. κοιξας εξξοξας l. κοινας εννοιας Z. 23. von da l. von der S. 68. Z. 4. nie l. eine S. 71. Z. 5. leben l. haben S. 72. Z. 14. Corteſianer l. Carteſianer S. 78. Z. 25. Anfänger l. Anfänge Z. 29. verſchwinden l. entſtehen S. 87. Z. 4. bevorſtehenden l. hervorſtehechenden S. 91. Z. 27. Beſcheinungen l. Erſcheinungen.

Noch iſt S. 12. Z. 2. anſtatt des Worts: betrogene zu leſen: heterogene.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02643 1299
QK
Digitized by Google